
ar
6-83
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Mehr als
3 Mach
34



Blick auf Stralsund

Bild: Manfred Uhlenhut

Fast 15000 Kriege hat es in den letzten fünfeinhalbtausend Jahren gegeben, die meisten in Europa. Aber nur ganze 292 Friedensjahre. Das 19. Jahrhundert, in dem Karl Marx lebte, sah nahezu sechs Millionen Kriegstote. Wie hätte da gerade ihn diese Tragödie kalt lassen können?
Gewiß, da waren viele vor ihm, die den Krieg gegeißelt hatten. Antworten jedoch, wie er aus der Welt zu schaffen wäre, wußten sie allesamt nicht. Als Immanuel Kant genau 23 Jahre vor Marxens Geburt „Zum ewigen Frieden" aufrief, begann er mit einem satirischen Blick auf die von ihm gewählte Überschrift: Man habe sie auf dem Schild eines holländischen Gastwirtes lesen können, dazu sei ein Kirchhof gemalt gewesen...
Wohl ging es auch Kant um den Frieden auf Erden, nicht aber darunter. Die Wegstrecke zum Welt-Frieden hingegen markierte Karl Marx zusammen mit seinem Freund und Kampfgefährten Friedrich Engels. Und was sie als Erkenntnisse in völlig neuer Qualität entwickelten, wurde inzwischen von der geschichtlichen Praxis bewiesen.
Worin besteht also der Beitrag, den sie für den Kampf um den Frieden geleistet haben?
Zuallererst wohl darin, daß sie die wissenschaftliche Theorie von den Ursachen und dem Charakter der Kriege begründet haben. Es geschah dies mit dem so einfachen wie einleuchtenden Satz: „Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander." Wo also im eigenen Land keine Klasse mehr die andere beherrscht, strebt auch niemand danach, andere Völker seiner Herrschaft zu unterwerfen. Die Gleichung ist klar: Aggressivität und Krieg wurzeln im Kapitalismus, Sozialismus und Frieden sind wesenseins. Ersteres wird unter anderem durch eine Studie im Nachrichtenmagazin „U. S. News & World Report" belegt, wonach das amerikanische Militär nach 1945 nicht weniger als 262mal eingesetzt wurde, um die außenpolitischen Ziele des USA-Imperialismus gewaltsam zu erreichen. Das zweite ist durch die Weltgeschichte seit dem Roten Oktober 1917 belegt: Nicht ein einziges Mal hat die UdSSR oder ein anderes sozialistisches Land einen Eroberungskrieg geführt. Im Gegenteil: Stets war und ist der Sozialismus bemüht, den Frieden zu bewahren. Mehrmals hat er ihn in letzter Minute gerettet.
Zurück zu Marx.
Besser: bleiben wir bei ihm.
In der Arbeiterklasse erkannten Marx und Engels die entscheidende Kraft, die die kapitalistische Gesellschaft zu überwinden und den Sozialismus/Kommunismus zu errichten vermag. Damit ist sie eben auch fähig, jede nationale Unterdrückung aufzuheben und den „ewigen Frieden" zu schaffen. „Die Allianz der Arbeiter aller Länder", so Karl Marx, wird „schließlich den Krieg ausrotten". Und „im Gegensatz zur alten Gesellschaft mit ihrem ökonomischen Elend und ihrem politischen Wahnwitz" entsteht eine neue, „deren internationales Prinzip der Frieden sein wird, weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht – die Arbeit".
Worte, die das Tun befördern.
Eine Anleitung zum Handeln.
Die wissenschaftliche Einsicht, die wir daraus gewinnen, ermöglicht es uns, auf die richtige Weise tätig zu werden und den rechten Weg zu gehen. Das aber kann nur heißen, den Sozialismus stark zu machen für den Frieden... So stark es nur geht. Dabei zählt gerade auch jede militärische Tat. Heute mehr denn je.
Groß waren die Menschheitsqualen in den fast 15000 Kriegen der Vergangenheit. Um wieviel größer wären sie in einem mit Raketen und Kernwaffen geführten! Wer wollte da schon – ja, wer dürfte da, um noch einmal Karl Marx zu bemühen, „ein Ochse sein" und „den Menschheitsqualen den Rücken kehren"?



Was ist Sache?

Hat Karl Marx auch etwas über Krieg und Frieden gesagt?
Soldat Andreas Blümel

Ich nehme jetzt ein fünfjähriges Fernstudium auf. Muß ich trotzdem zum Reservistenwehrdienst?
Gefreiter d. R. Uwe Stachura

*

Zunächst wäre zu fragen, ob Sie Ihrer Pflicht nachgekommen sind und die „beabsichtigte Aufnahme eines Fach- oder Hochschulstudiums" dem Wehrkreiskommando gemeldet haben. Berücksichtigt werden kann letzten Endes nur, was eben auch bekannt ist.
Da Sie bereits aktiv gedient haben, käme eine Reservistenqualifizierung von höchstens drei Monaten in Frage. Darauf sollten Sie sich vom Grundsatz her einstellen. Die fünf Jahre, über die sich Ihr Fernstudium erstreckt, sind eine recht lange Zeit. Zwar lernen Sie viel dazu, einiges – und hiermit meine ich das Militärische – geht aber auch verloren. Bedarf es aber nicht ebenso der Auffrischung?
Um alles am günstigsten unter einen Hut zu bringen, der ja nicht sofort ein Helm sein muß, sollten Sie mit den Genossen des Wehrkreiskommandos sprechen.

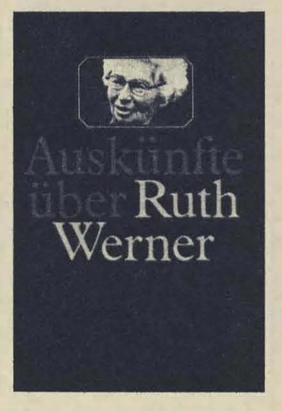
Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

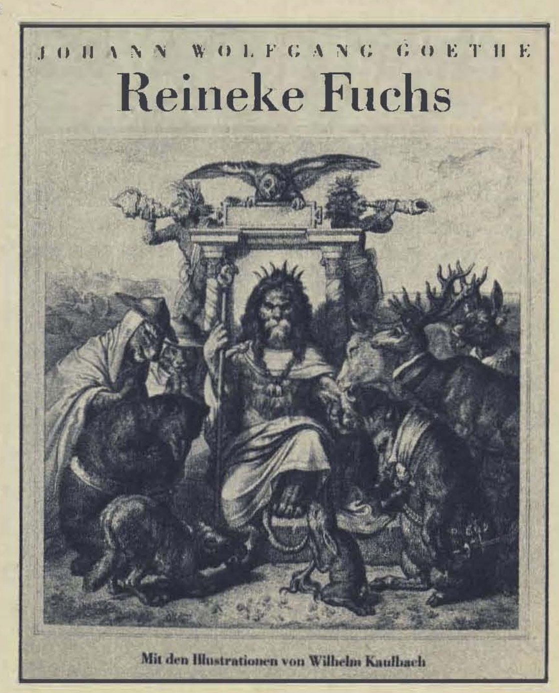
Chefredakteur

War Marx eifersüchtig?

Wir wissen es nicht. Und die Beantwortung dieser Frage dürfte für den Fortgang der Weltrevolution von höchst untergeordneter Bedeutung sein. Doch immerhin war es Ruth Werner, der dies keine Ruhe ließ. Und so schreibt sie: „War Marx nicht vielleicht auch einmal eifersüchtig wegen seiner Frau Jenny? Umgekehrt war es bestimmt der Fall, und mit Grund. Beschäftigten ihn nicht ebenfalls persönliche Konflikte und lenkten ihn vom ‚Kapital' ab, verzögerten Sätze, die noch über hundert Jahre später größte Bedeutung haben?"
Dies ist ihrem Erzählungsband „Der Gong des Porzellanhändlers" entnommen; für mich eines der besten Bücher überhaupt.
In ihrem Buch „Olga Benario" findet man den sehr wahren Gedanken: „Der Körper ist leichter abzuhärten als das Herz." Wer wüßte das besser als sie, die gearbeitet, gekämpft, geliebt hat wie nur wenige.
Vor wenigen Tagen feierte Genossin Werner ihren 76. Geburtstag. Der Verlag Neues Leben, der auch ihr wohl bedeutendstes Buch „Sonjas Rapport" verlegte, gab ein aus vielerlei Gründen empfehlenswertes Buch heraus: „Auskünfte über Ruth Werner". In der Tat erhält man Auskunft über das bemerkenswerte Leben dieser großartigen Frau. Auszüge aus ihren Büchern, aus Briefen an sie und aus jenen, die sie Freunden schrieb, Erinnerungen an schwerste Zeiten und das Glück ihrer Urgroßmutterfreuden der heutigen Tage bringen uns diese Kommunistin nahe. „Sibirisches Steppenpferd" war der Spitzname, den ihr die Freunde im Kommunistischen Jugendverband gaben, damals, 1925. Längst ist ihr kohlrabenschwarzes Haar schneeweiß; ihr unbändiges Temperament reifte zu tiefer Lebensweisheit, an der wir uns bereichern dürfen. Von ihr kann man auch lernen, sich am Reichtum der Natur zu freuen.



Ich bin sicher, Ruth Werner kennt diese Zeilen: „Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel; jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen, festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde." Jüngst haben wir's erlebt, das liebliche Fest, und sind schon mitten drin im Frühling, dessen Pracht und Üppigkeit der große Goethe so wunderbar in Worte faßt. Doch diese köstlichen, friedvollen Zeilen sind der Beginn von zwölf Gesängen über einen wahren Schurken. Reineke Fuchs, der Erzschelm, der hinterlistige Bube, dem doch kein Streich zu gering ist, wenn er nur Schaden anrichten kann – dieser frevelhafte Bursche stiftet nichts als Unheil an König Nobels Hof. Der hat alle Tiere um sich versammelt, auf daß jeder seine Klage vorbringe gegen den Bösewicht und schamlosen Schänder ehrbarer Frauen.
Der geneigte Leser merkt schon, daß Goethe hier menschliche Tugend und Untugend in Fell und Federkleid der Tiere vorführt. Meisterlich erzählt, ist dieses berühmte Werk von schier endlosem Einfallsreichtum und allerfeinstem Humor getragen. Wie es kommt, daß der schurkische Reineke am Ende hochgeehrt und in der Würde eines Kanzlers am Hofe des Königs ein fettes Leben führt, das mag jeder selbst lesen und sein Vergnügen daran haben. Den Schluß aus Goethes Feder will ich Euch nicht vorenthalten: „Zur Weisheit bekehre bald sich jeder und meide das Böse, verehre die Tugend! Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten sondern möget und schätzen die Weisheit, damit auch die Käufer dieses Buchs vom Lauf der Welt sich täglich belehren." Nun, an Käufern dieses Buchs dürfte es nicht mangeln, wohl aber an hinreichend Exemplaren desselben. Denn nicht nur Goethes amüsante Dichtung von einem, der nach dem Motto „Frechheit siegt" alle zum Narren und sich selbst schadlos hält, ließe wohl manchen gern die geforderten 29,50 M für „Reineke Fuchs" zahlen. Auch die einzigartig schönen



Stahlstiche des Künstlers Wilhelm Kaulbach, die schon für die Ausgabe im Jahre 1846 verwendet wurden, lassen dieses schöne Buch aus dem Verlag der Nation zu einer Kostbarkeit werden.

Die Narren im Fell, die uns unsere eigenen Torheiten und Schwächen vor Augen führen, sind gar nicht so weit entfernt von dem Helden des Buches „Das Narrenfell“. (Autor Benito Wogatzki, erschienen im Verlag Neues Leben Berlin.) Ulli Wuttke heißt er, ist Betriebsschlosser, hat immer in der Kohle gearbeitet. Eines Tages sollen zehn Männer aufs Land „delegiert“ werden. Ulli ist dabei. Das war zu der Zeit, als es unsere Republik noch nicht gab, aber kurz vor ihrer Geburt. Ulli also mitten ’rein in den Klassenkampf, von dem er eigentlich nicht recht wußte, was das war. Auch war ihm nicht begreiflich, was die „konterrevolutionäre Situation“ sein mochte, mit der ihm begründet wurde, warum er nicht zu seinem Freund in Berlin durfte. Dann durfte er doch und verstrickte sich in Vorgänge, in deren Verlauf ihm mehrfach das Fell gegerbt wurde. Auch im übertragenen Sinne, denn mit der Liebe zu Rosita hatte es so seine Schwierigkeiten, die ihm das Kämpferherz zu brechen drohten. Auch die mißglückte Unkrautbekämpfung auf dem Zwiebelacker, für die Ulli schriftlich seine gerechte Strafe forderte, diente nicht gerade der Entfaltung seiner Persönlichkeit. Oder doch? Wenn Euch das allzu verwirrend klingt, dann bedenkt, es waren keine so ganz geordneten Zeiten, als unsere Republik noch in den Windeln lag; und manches wurde mit Feuereifer am falschen Ende angepackt. Lest dieses Buch von Wogatzki. Neben dem Spaß an deftigen Dialogen und den jähen Wendungen in Ullis Dasein werdet Ihr die Freude haben, manches über unsere unmittelbare Vergangenheit zu erfahren, das wir heute mit dem Lächeln des Siegers ins Fach „erledigt“ ablegen dürfen.

Keineswegs erledigt, wiewohl dies die bundesdeutschen Bürgerlein ihres „sozialen Friedens“ willen gerne hätten, ist eines der schwärzesten Kapitel der Menschheitsgeschichte – der deutsche Faschismus.

Vor wenigen Wochen war zu lesen, daß der Massenmörder Barbie, ehemaliger SS-Hauptsturmführer, endlich aus seinem satten Wohlleben in Lateinamerika herausgerissen und nach Frankreich überführt worden ist, wo der als Henker von Lyon berüchtigte Verbrecher von einem französischen Militärgericht in Abwesenheit bereits zweimal zum Tode verurteilt worden war. Dieser Faschist – nach seiner Festnahme sagte er einer bundesdeutschen Zeitschrift in einem Interview (!), es tue ihm um jeden Juden leid, den er nicht umgelegt habe – ist Gegenstand eines der sieben Tatsachenberichte, die der Militärverlag der DDR unter dem Titel „Die Maske des Kunsthändlers“ herausgibt. Autor Dr. Erwin Nippert ist in jahrelanger Forschungsarbeit den Spuren Barbies und anderer Nazi-Verbrecher nachgegangen. In seinen Tatsachenberichten verflicht Nippert reales Geschehen mit fiktiven Elementen. Er bietet nicht nur belegte Fakten, sondern erhellt wichtige Zusammenhänge und Hintergründe, die man kennen sollte, um das wahre Ausmaß dieser in der BRD zum großen Teil noch immer ungesühnten Verbrechen zu begreifen.





Ihr werdet mir zustimmen: Literatur wie dieser Band mit Dokumentarerzählungen oder andere Kunstwerke wie der neue DEFA-Film „Der Aufenthalt“, den man einfach gesehen haben muß, sind hervorragend geeignet, gerade den Jüngeren unter uns das Wesen des Faschismus wieder und wieder vor Augen zu führen.

Laßt mich zum Abschluß ein Wort aufgreifen, das so kurz ist und doch so bedeutungsschwer für jeden Menschen: Glück. Da las ich Geschichten, in denen Leute damit beschäftigt sind, Glück synthetisch herzustellen. Glück in allen Farben, das man tütenweise an jedem Kiosk kaufen kann, dessen Stärke mit fieberthermometerähnlichen Geräten meßbar ist. Lieber nicht dran denken! Wen’s interessiert, der lese die phantastischen (dies ist eine Genrebezeichnung, kein Qualitätsmerkmal!) Geschichten sowjetischer Autoren „Das elektronische Glück“ (Verlag Das Neue Berlin). Ich kann mir nicht helfen: Für mich sind immer noch ein richtiger Kuß, eine duftende Blume, das Gefühl, ordentlich gearbeitet zu haben, ein Stückchen Glück. Und auch mein Urlaub im Thüringer Wald, wo ich wandern und des Abends nach Herzenslust lesen will, ist Glück. Ätsch!

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

Es war ein langer Weg bis zur 3 Mach fliegenden MiG-25 auf dem Titelbild dieses Heftes.
In Monino unternahm Major Ulrich Fink einen Ausflug in die Geschichte der sowjetischen Luftfahrt, an deren Beginn auch eine Banküberweisung stand:

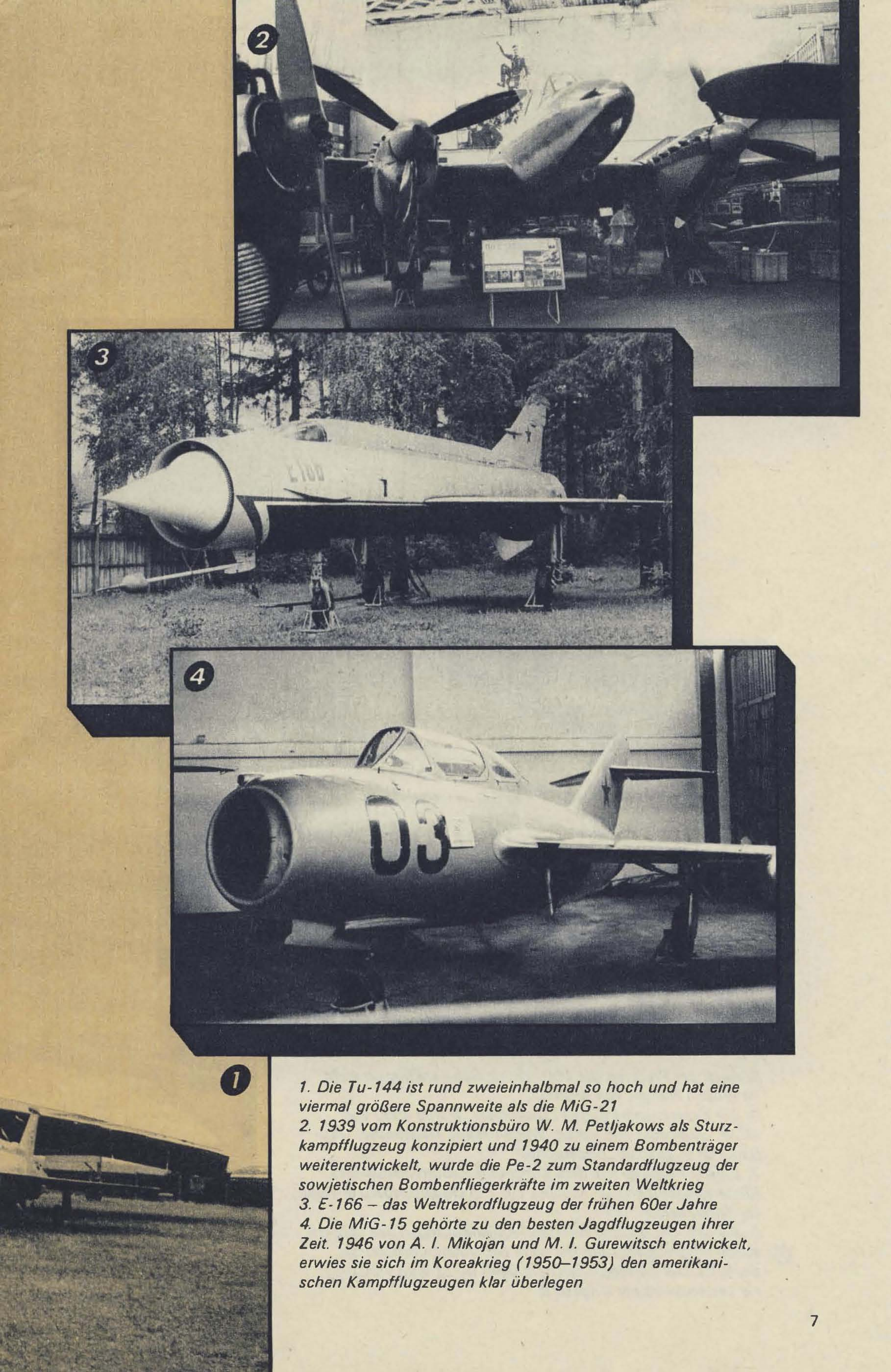
Lenin spendete 60 Rubel

Nicht einmal eine Stunde fährt man von Moskau auf der Autobahn nach Monino. Hier befindet sich das Museum der Luftstreitkräfte der UdSSR.

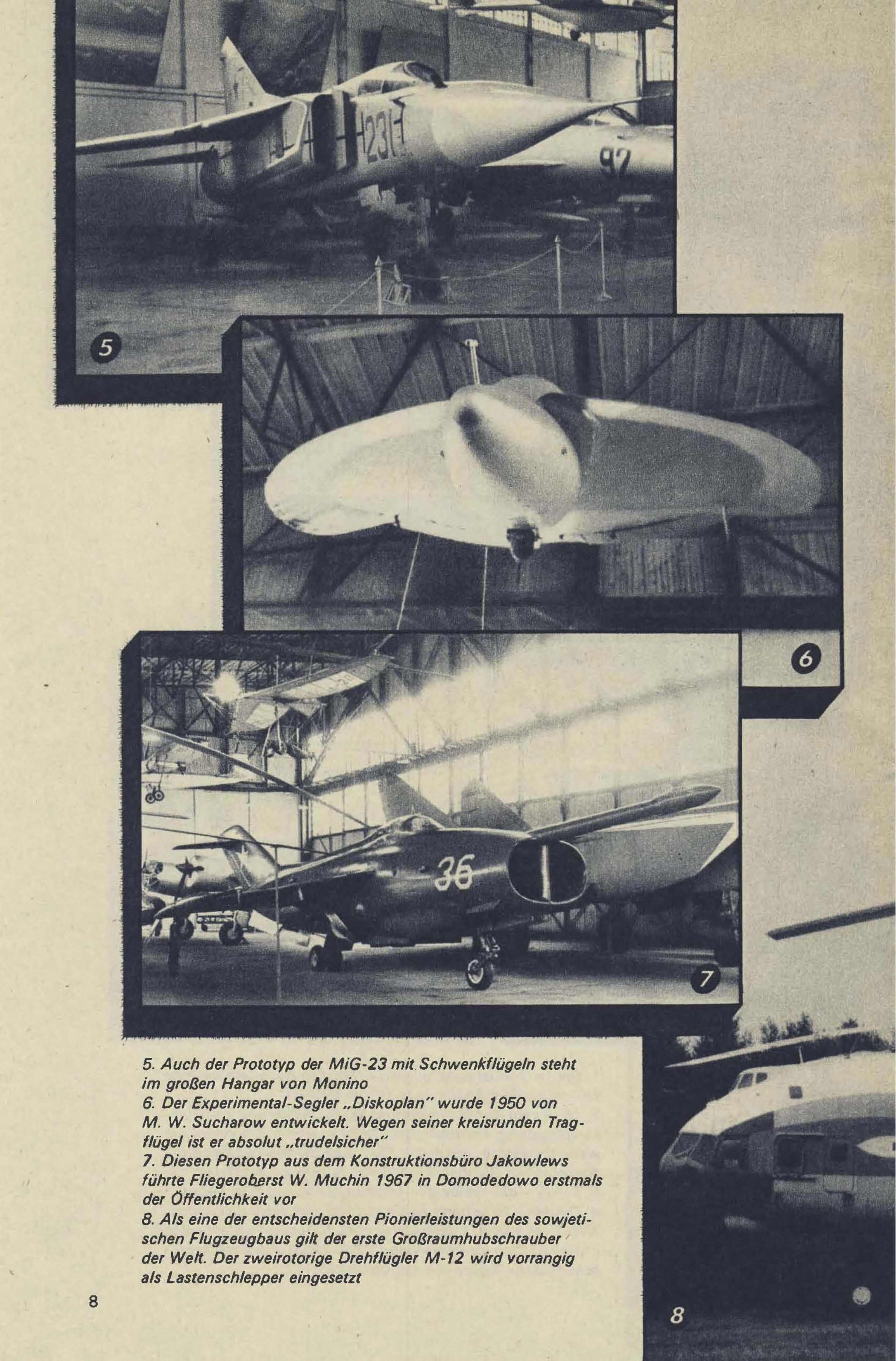
„Ein General wird dir die Ausstellung zeigen", hatten die mich begleitenden Freunde gesagt, „selbst ehemaliger Flieger." Mit sichtlichem Stolz führte uns Generalleutnant a. D. Sergej Jakowlewitsch Fjodorow durch sein Reich. Denn eine große Anzahl der gezeigten Stücke hat er selbst hierher gebracht. Er leitet das Luftfahrtmuseum seit dessen Gründung 1958. Zu Beginn nur eine interne Technikausstellung der sowjetischen Luftstreitkräfte, wächst das Museum nun von Jahr zu Jahr. Und mit ihm seine Popularität besonders bei der Jugend. Heute beherbergt es mehr als 100 Flugzeuge und Hubschrauber. Einen breiten Raum nimmt die Ausstellung von Flugzeugmotoren und -triebwerken, Flugzeugausrüstungen, Bewaffnung, Funkstationen und anderer Technik ein. Eine Vielzahl historischer Dokumente und Materialien zur Geschichte der russischen und sowjetischen Luftfahrtgeschichte ergänzen die Aussage der ungefähr 200 Modelle.

Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution waren 300 halbzerstörte Maschinen, meist ausländische, alles, was die junge Sowjetmacht an Flugzeugen besaß. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei sorgte sich darum, daß schnellstmöglich eine





1. Die Tu-144 ist rund zweieinhalbmal so hoch und hat eine viermal größere Spannweite als die MiG-21
2. 1939 vom Konstruktionsbüro W. M. Petljakows als Sturzkampfflugzeug konzipiert und 1940 zu einem Bombenträger weiterentwickelt, wurde die Pe-2 zum Standardflugzeug der sowjetischen Bombenfliegerkräfte im zweiten Weltkrieg
3. E-166 – das Weltrekordflugzeug der frühen 60er Jahre
4. Die MiG-15 gehörte zu den besten Jagdflugzeugen ihrer Zeit. 1946 von A. I. Mikojan und M. I. Gurewitsch entwickelt, erwies sie sich im Koreakrieg (1950–1953) den amerikanischen Kampfflugzeugen klar überlegen



5. Auch der Prototyp der MiG-23 mit Schwenkflügeln steht im großen Hangar von Monino

6. Der Experimental-Segler „Diskoplan" wurde 1950 von M. W. Sucharow entwickelt. Wegen seiner kreisrunden Tragflügel ist er absolut „trudelsicher"

7. Diesen Prototyp aus dem Konstruktionsbüro Jakowlews führte Fliegeroberst W. Muchin 1967 in Domodedowo erstmals der Öffentlichkeit vor

8. Als eine der entscheidensten Pionierleistungen des sowjetischen Flugzeugbaus gilt der erste Großraumhubschrauber der Welt. Der zweirotorige Drehflügler M-12 wird vorrangig als Lastenschlepper eingesetzt

eigene Flugzeugindustrie aufgebaut werden konnte. Auch Lenin leistete einen persönlichen Beitrag. Er spendete 60 Rubel, wie ein Faksimile der von ihm unterschriebenen Bankanweisung belegt. Diese Spende nimmt sich aus heutiger Sicht bescheiden aus, sie bedeutete aber in den schweren Anfangsjahren sehr viel. Konterrevolutionäre und Interventen konnten geschlagen werden. Ein ganzer Saal ist in Monino denen gewidmet, die während der schweren Zeit des Bürgerkrieges durch ihre unermüdliche Arbeit und heldenhaften Einsatz dabei halfen. In den Konstruktionsbüros entstanden in den 20er Jahren die ersten Flugzeuge sowjetischer Konstruktion. Dazu gehörten das Jagdflugzeug I-1 von Poliparkow und das erste Ganzmetallflugzeug der UdSSR, die ANT-2 von Tupolew aus den Jahren 1924 und 1925. Seit dieser Zeit brauchte die Sowjetunion keine Flugzeuge mehr zu importieren. Fernflüge mit Zwischenlandungen, zum Beispiel 1925 Moskau–Peking mit Poliparkows R-1, oder zwei Jahre später Moskau–Tokio mit der ANT-3 von Tupolew, bestätigten die Qualität dieser sowjetischen Flugzeuge und die Meisterschaft ihrer Piloten.

Schon einmal, zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg, entfesselten die imperialistischen Hauptmächte ein bis dahin nie gekanntes Wettrüsten. Deshalb war die junge Sowjetmacht gezwungen, Gegenmaßnahmen zu treffen. Die Konstruktionsbüros wurden erweitert und neue gebildet. Ende der 30er Jahre entwickelten und erprobten die Kollektive Jakowlews, Lawotschkins, Mikojans, Petljakows, Iljuschins und Berejews neue Kampfflugzeugtypen. Diese waren nach den damals neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen als Eindecker mit einziehbarem Fahrwerk, verkleidetem Rumpf und geschlossenem Kabinendach konstruiert. Sie erreichten eine Geschwindigkeit bis 600 km/h und eine Flughöhe bis 12000 Meter.

„Der Überfall der deutschen Faschisten auf unser Land brachte die sowjetischen Fliegerkräfte in eine schwierige Lage", erinnerte sich Genosse Fjodorow. „Nur etwa 21 Prozent unserer Luftstreitkräfte waren zu dieser Zeit mit modernen Flugzeugen ausgerüstet." Der heute 73jährige war im Großen Vaterländischen Krieg stellvertretender Kommandeur eines Fernbombergeschwaders. Dieser Truppenteil war mit Bombenflugzeugen vom Typ IL-4 ausgerüstet. Ab 1937 wurden diese Maschinen, die S. W. Iljuschin 1934 unter der Bezeichnung DB-3 entwickelt hatte, in die sowjeschen Luftstreitkräfte eingeführt. Und mit Flugzeugen dieses Typs flogen auch Torpedoflieger der Baltischen Rotbannerflotte am 8. August 1941 den ersten sowjetischen Luftangriff auf Berlin.

Dank großer Anstrengungen des Sowjetvolkes – vor allem



der Arbeiter der Flugzeugindustrie, gelangten ab 1942 von Tag zu Tag mehr neue Flugzeuge an die Front. Sie waren einfach konstruiert, was ihre Massenproduktion unter Kriegsbedingungen wesentlich erleichterte. Zunehmend erfolgreich waren die Kämpfe der sowjetischen Flieger um die Erringung der Luftherrschaft über den Schlachtfeldern des Krieges. Die Piloten in den Jaks, Lawotschkins, den MiG-3, Pe-2, IL-2 und Tu-2 lehrten die Faschisten das Fliehen. Ihre Kampfflugzeuge erwiesen sich den Messerschmitts und Junkers, Focke-Wulfs und Heinkels als überlegen. Ein kurzer eindrucksvoller Film über die letzte Luftschlacht des zweiten Weltkrieges am Berliner Himmel zeigt den opferreichen Kampf, belegt den Heldenmut der sowjetischen Piloten dokumentarisch. Sergej Jakowlewitsch Fjodorow, damals Oberstleutnant, gehörte zu denen, die im Mai 1945 über der faschistischen Reichshauptstadt kämpften. Mit ihren Kampfflugzeugen errangen die sowjetischen Fliegerkräfte einen glänzenden Sieg über einen starken Gegner und leisteten so ihren Beitrag zur Zerschlagung des Faschismus.

Als wir die Ausstellungshalle verließen, war das gleichsam ein Schritt in die Neuzeit der sowjetischen Luftfahrtgeschichte. Auf gepflegtem Rasen stehen Experimentalflugzeuge und Prototypen ehemaliger Einsatzmaschinen. Aber auch Muster von Flugzeugen, die sich noch bei den Luftstreitkräften und der AEROFLOT im Einsatz befinden, konnte ich mir ansehen. Fast alle Maschinen, die hier in Monino zu besichtigen sind, vollführten ihre letzte Landung auf dem in unmittelbarer Nähe gelegenen Flugplatz. Da ist die E-166 von Mikojan, mit der die Testpiloten Mossolow, Fedotow und Ostapenko drei Geschwindigkeitsweltrekorde aufstellten. Erfahrungen, die mit dem Rekordflugzeug gesammelt wurden, flossen in die verschiedenen Versionen der MiG-21 ein. Wie ein Spielzeug mutet sie an neben dem ersten Überschall-Passagierflugzeug der Welt. Die Tu-144 startete am 31. Dezember 1968 zu ihrem Jungfernflug. Am Anfang der Tu-Serie moderner Verkehrsflugzeuge stand der zweistrahlige Pfeilflügler Tu-104. Er war das erste im regelmäßigen Liniendienst eingesetzte Strahlflugzeug. In der in Monino ausgestellten Tu-104A machten sich die ersten sowjetischen Kosmonauten mit dem Zustand der Schwerelosigkeit vertraut.

„Das Beste zuletzt", sagte der Leiter des Luftfahrtmuseums, als er mich durch eine kleine Seitentür in den geräumigen Hangar führte. Und das war nicht zuviel versprochen. Zum Beispiel veranschaulichen Originalflugzeuge die gesamte Entwicklung der MiG-Jäger, von der MiG-1 (I-16) bis zur MiG-25, die seit rund 15 Jahren als Langstrecken-Abfangjäger, Jagdbomber oder Aufklärer in den sowjetischen Luftstreitkräften dient. Vor der linken Tragfläche dieser bisher schwersten MiG liegt auf einem Transportwagen eine etwa zwei Meter lange Flügelrakete, deren Reichweite auf einer kleinen Tafel mit 60 bis 100 Kilometer angegeben ist. Rechts neben der großen MiG steht eine Jakowlew-Konstruktion mit der 36 am Bug, wie ich sie bisher nur auf Bildern von der letzten Luftparade in Domodedowo sah. Hier konnte ich sie ganz aus der Nähe betrachten, konnte ich sie sogar anfassen.

Gut zwei Stunden hat dieser Ausflug in die Geschichte der sowjetischen Luftfahrt gedauert. Eine viel zu kurze Zeit, um alles Interessante aufnehmen zu können. Eines aber wird dem Besucher auch bei einem kurzen Rundgang klar: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution schuf die Voraussetzungen zum Aufbau eines modernen Flugwesens in einem Land, das 1917 zu den rückständigsten auf der Welt gehörte. Tausende von Sowjetbürgern halfen damals mit ihren Spenden. Inzwischen entwickelte sich die Sowjetunion zur führenden Luftmacht unseres Erdballs. Die Luftstreitkräfte und die Luftverteidigung der UdSSR verfügen heute über alle Kräfte und Mittel, um den imperialistischen Aggressionsbestrebungen erfolgreich begegnen zu können. Fast die Hälfte aller registrierten Flugweltkrekorde werden von sowjetischen Piloten gehalten. Sowjetische Luftfahrttechnik – das ist heute in aller Welt ein Synonym für Qualität.

Übrigens: Das Museum in Monino ist Montag bis Donnerstag von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 17 Uhr sowie sonnabends von 10 bis 14.30 Uhr geöffnet. Voranmeldungen für Führungen werden bis zwei Monate im voraus unter der Telefonnummer 2 44 56 24 App. 21 86 bzw. 22 25 entgegengenommen. Interessenten können sich auch direkt an
Музей ВВС, СССР,
141170 Монино, Моск. обл.
wenden.

Bild: Autor (4), Major Viktor Gribow (4)



Bild: Heinz Patzig

Erzählung von Eva Lippold

Die Dame aus Deutschland

In dem prächtig ausgestatteten Zimmer des allmächtigen Chefs der römischen Geheimpolizei, Marchese Orbellini, sitzt Hauptmann Viterbo. Er sinnt vor sich hin. Noch immer begreift er nicht, warum sein Vorgesetzter ihm den Auftrag gab, mehrere ältere Damen, die kürzlich aus Deutschland zugereist sind, zu überwachen. Welche Gefahr kann die Schauspielerin Signora Hauser aus München, welche Gefahr die Malerin Werner bedeuten? Schließlich ringt er sich zu einer direkten Frage durch: „Der Krieg ist doch vorbei. Was könnten wir von deutschen Agentinnen noch zu befürchten haben?" Marchese Orbellini hebt emphatisch die Hand wie zum Faschistengruß.

„Die Gefahr, mein Lieber, droht nicht mehr von den Herren an Rhein und Ruhr. Was wir heute fürchten müssen, sind unsere eigenen Arbeiter. Streiks und Fabrikbesetzungen haben wir überwunden, aber nur so lange, wie es uns gelingt, eine Einigung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten zu verhindern. Dem entgegenzutreten ist jetzt Ihre Aufgabe, verstanden?"

Viterbo begreift noch immer nicht. Was hat das mit den beiden Damen aus Deutschland zu tun? denkt er. Nach einer Pause, während der sich Orbellini eine Zigarre ansteckt, läßt er sich zu weiteren Erklärungen herbei.

„Ich habe sichere Nachrichten aus dem Kreis der rechten Sozialisten, daß eine führende Bolschewistin aus Deutschland illegal zu Einheitsfrontbesprechungen nach Italien gesandt wurde. Bleiben Sie am Mann beziehungsweise", er lächelt zynisch, „an der Frau. Ich weiß, das ist Ihnen lieber, Capitano."

Der Polizeiapparat beginnt auf Hochtouren zu laufen. Trotzdem! Die Ergebnisse sind dürftig. Sehr viele Deutsche trifft man im September 1921 nicht in Rom. Da ist die Malerin Werner. Die Spitzel berichten zwar Verdächtiges genug. Sie spricht fließend italienisch, sucht die Elendsquartiere der Vorstädte auf, porträtiert alle möglichen Menschen, ja sie debattiert sogar mit ihnen. Aber benimmt sich eine beauftragte Bolschewistin so offen? Über Fernschreiber berichtete der Kultur-Attaché der italienischen Botschaft in Berlin, die Signora sei in linken Kreisen Berlins bekannt, ihre Zeichnungen erschienen öfters in der „Aktion" und anderen Zeitschriften der Linken, eine führende Rolle in der KPD spiele sie jedoch nicht. Ganz anders lauten die Nachrichten aus München. Die Schauspielerin Hauser habe um ihr Visum persönlich nachgesucht. Ihr Können als Künstlerin sei unbestreitbar, politisch Nachteiliges aber nicht bekannt. Auch die Spitzel wissen nur zu berichten: Die fragliche Dame sei vor zwei Tagen mit ihrer Nichte in Rom eingetroffen, in einer Pension in der Via Pasquale 13 abgestiegen, beherrsche nicht die italienische Sprache und besuche unentwegt Museen.

Genauso unzufrieden wie Capitano Viterbo sind die beiden Spitzel Marini und Emanuele. Mit einer Pünktlichkeit, die ihnen schon zuwider ist, betritt Signora Hauser um 9 Uhr morgens die Straße, schreitet, schwer auf den Arm ihrer Nichte gestützt, durch die sonnenüberfluteten Straßen. Die Frauen überqueren den Fahrdamm, sehen sich Schaufenster an, kaufen eine Kleinigkeit, bleiben wieder stehen, um sich gegenseitig auf dieses oder jenes aufmerksam zu machen. Alles das mißfällt den Spitzeln. Wissen sie doch mit Sicherheit, daß die Vormittage und Nachmittage wieder in irgendeiner dieser langweiligen, nur von Ausländern besuchten Gemäldegalerien enden werden.

„Hast du gehört, Marini. Sixtina Kapelle", wiederholte Emanuele die Anweisung, die Signorina Else eben dem Droschkenkutscher gab. „Ich möchte wissen, was unser Alter von den beiden will?"

Widerwillig setzen sich die Spitzel in Bewegung. Emanuele besteigt eine Straßenbahn und fährt zum Vatikan.

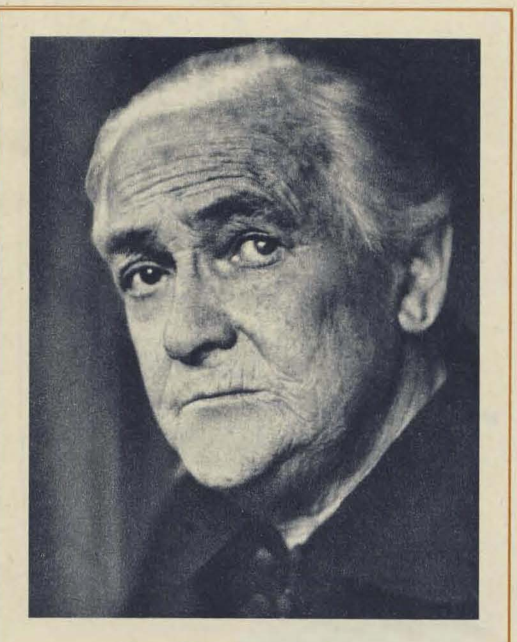
Unterdes sind die Frauen in der Sixtina Kapelle angekommen. Beider Blicke hängen wie gebannt an den Wandgemälden Michelangelos. Die ältere Frau, jetzt nicht mehr auf den Arm ihrer Nichte gestützt, schreitet langsam durch den Raum. Die jüngere – offenbar sieht sie so großartiges Menschenwerk zum erstenmal – folgt ihr still.

„Wie von Trauer umschattet sind all diese Gestalten", sagt sie leise. „Und doch groß, prophetisch." Mit einem verstehenden, sehr mütterlichen Lächeln wendet sich die Ältere zu ihr um.

„Ja, Else. Vier Jahre schuf Michelangelo an diesem Titanenwerk, in unendlicher Einsamkeit, umgeben von Neidern und Intriganten."

Ein Geräusch von Schritten unterbricht das Schweigen der beiden Frauen. „Da sind sie wieder, die Spitzel", sagt Else ein wenig ängstlich und aufgeregt. Die Schauspielerin ergreift beruhigend die Hand der Jungen. „Daran wirst du dich gewöhnen müssen, mein Kind. Wie oft mag auch er", sie zeigt auf Michelangelos Fresken, „so aus seiner Versunkenheit gerissen worden sein. Setzen wir uns, Else, beachten wir sie nicht."

Es ist Abend geworden. An den dunklen Ufern des Tiber wird es lebendig. Die bewegte Welt der Großstadt sinkt in die Stille der beginnenden Nacht. Man hört das Flüstern von Liebespaaren. Auf einer Bank sitzen ein achtzehnjähriges Mädchen und ein Mann Ende der zwanzig. Sie halten sich an der Hand, sehen sich in die Augen und flüstern, wie die anderen.



Vor fünfzig Jahren, am 20. Juni 1933, verlor die deutsche und internationale Arbeiterbewegung eine ihrer besten Kämpferinnen: Clara Zetkin.

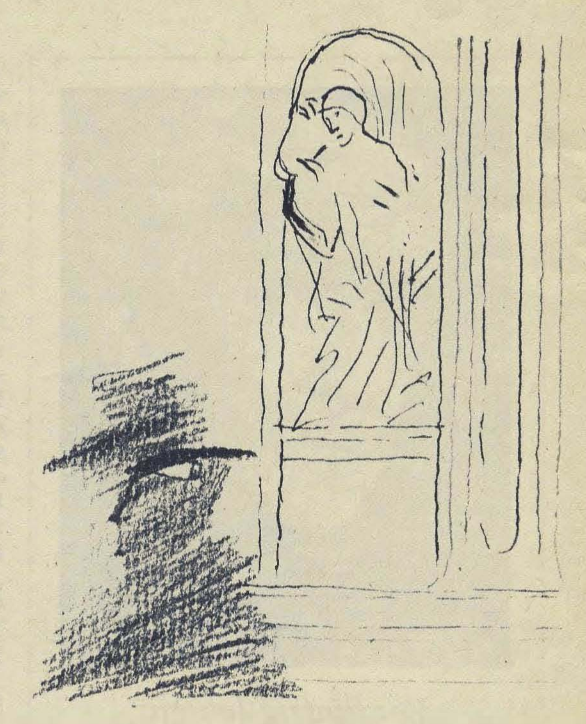
Unsere Erzählung, auf historischen Quellen beruhend, schildert ihren illegalen Aufenthalt in Rom und Mailand im Jahre 1921.

Doch nicht der Austausch von Zärtlichkeiten hat sie hierhergeführt. Aufmerksam hört Leoni den Bericht seiner Gefährtin an. Er faßt noch einmal zusammen:
„Also, ständig überwachen Spitzel euer Hotel. Der Paß von Signora Hauser wurde nicht, wie üblich, von der Fremdenpolizei, sondern von der politischen Polizei überprüft. Gut! Trotzdem wird es uns gelingen, sie unbemerkt von Rom nach Mailand zu bringen."
Er rückt näher an das Mädchen heran. „Giulietta", sagt er warm, „wir müssen alles tun, um diese Frau zu schützen. Du weißt, ein großer Teil der Sozialisten ist heute für die Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Die Frau, die du betreust, vermag allein die Schwankenden auf unsere Seite zu ziehen, vermag zu erreichen, daß sich Sozialisten und Kommunisten gegen den Faschismus die Hand reichen."
Zwei Tage später berichtet Hauptmann Viterbo seinem Mitarbeiter, Kommissar Farucci, daß alle bisher verfolgten Spuren in die Irre führen. Farucci ist überzeugt, wenn überhaupt eine der beobachteten Frauen mit einem Auftrag in Rom weile, dann könne es nur die Malerin Werner sein. Aber Viterbo führt andere, überzeugende Argumente an. Er hat sich inzwischen mit dem Aufbau der Kommunistischen Parteien vertraut gemacht. Jetzt legt er seinem Mitarbeiter, den er für sich selbst nur einen Prügelmeister nennt, dar: „Sehen Sie, Farucci, die deutschen Kommunisten interessieren die Zustände bei uns nur mittelbar. Lediglich die Komintern kann beabsichtigen, die Kommunistische Partei Italiens zu unterstützen. Wird man da irgend eine deutsche Kommunistin schicken? Natürlich nicht!" Er grinst. „Aber im Präsidium der Komintern, wer sitzt da? Clara Zetkin! Ich habe mich mit ihrer Biographie beschäftigt. Sie war bereits führendes Mitglied der II. Internationale seit deren Gründung. Sie kennt Turati, Treves, kurz: alle namhaften Führer der Rechten und Linken. Nur sie besitzt den Einfluß, die Rechten zu isolieren. Kapiert? Diese Zetkin gilt es zu suchen."
Der Schlüssel scheint gefunden. Farucci pfeift anerkennend durch die Zähne. Da klingelt das Telefon. Die Stimme von Marchese Orbellini klingt aus der Membrane:
„Die Sowjets beantragen Einreiseerlaubnis für Volkskommissar Lunatscharski. Finden Sie heraus, zu welchem Anlaß. Verzögern Sie die Formalitäten!"
Viterbo ist erschlagen. Farucci lacht: „Nun, die Komintern schickt offen ihren Abgesandten. Um die Frauen brauchen wir uns nicht mehr zu kümmern, Viterbo."
Dieser versinkt in Schweigen. Nein! Die Frage, wer ist die Dame aus Deutschland und was will sie, wird dadurch nur noch komplizierter, denkt er.
Die Dame aus Deutschland sitzt in der Via Pasquale 13 in einen Sessel gelehnt und hört aufmerksam dem Zimmermädchen Giulietta zu, jener jungen Genossin, die wir am Ufer des Tiber belauschten.
„So, Sowjetrußland hat Einreiseerlaubnis für Lunatscharski beantragt? Ausgezeichnet! Jetzt müssen wir handeln. Was sagen die Genossen?"
„Das gleiche", antwortet Giulietta. „Es muß Ihnen, verehrte Signora, gelingen, in zwei Tagen Rom zu verlassen."
Else wirft ein: „Die Aufmerksamkeit der Spitzel hat nachgelassen. Sie sind so an unsere Museumsbesuche gewöhnt, daß sie sich stets auf unsere Angaben verlassen." Die Schauspielerin lächelt: „Darauf beruhte unser Plan." Sie wendet sich an Giulietta: „Also übermorgen am verabredeten Platz. Ein Strauß roter Rosen ist das Erkennungszeichen."
Wieder sind achtundvierzig Stunden vergangen. Else verläßt einen Blumenladen mit einem Strauß Rosen.

Ein geschlossener, schwerer Alpha Romeo fährt heran. Wie immer gibt die Nichte ziemlich laut dem Fahrer das Ziel an. Das Auto fährt ab. Die Spitzel sehen ihm beruhigt nach. Denn wiederum fährt die alte Dame aus Deutschland in ein Museum.
Als Marini endlich das Museum betritt, sieht er Else, wie gewohnt, neben einer weißhaarigen Signora in die Betrachtung der Gemälde vertieft.
Der Alpha Romeo ist bereits seit zwei Stunden auf dem Wege. Sein Ziel ist der Kongreß der Sozialistischen Partei, von dem sich die Linken den Beschluß der Einheitsfront mit den Kommunisten und ein gemeinsames revolutionäres Vorgehen erhoffen. Giulio, der Chauffeur und Genosse Leoni, der neben ihm sitzt, haben während dieser anderthalb Wochen, von der Polizei unentdeckt, Sicherheit und Leben der Dame aus Deutschland bewacht. Jetzt bringen sie ihren Schützling sicher nach Mailand.
Pfeifend betritt Kommissar Farucci das Zimmer von Hauptmann Viterbo. Er gibt ihm ein Fernschreiben, das vom Chef unterzeichnet ist. Viterbo liest: „Volkskommissar Lunatscharski ist in Anbetracht der innerpolitischen Situation die Einreise zu verweigern.“ Handschriftlich steht darunter: „Weitergabe zur Information an die Presse.“ Auf Viterbo macht diese Nachricht nicht den gleichen vergnügten Eindruck wie auf seinen Kollegen. Mit seinen langen, nervösen Fingern fährt er sich durch das schüttere Haar und bestellt Marini zu sich. „Waren bei der gestrigen Sitzung des ZK der KPI Ausländer anwesend?“ Obwohl er im voraus weiß, daß dem nicht so gewesen sein kann, wünscht er es noch einmal bestätigt zu hören. Marini aber hat ihm etwas Neues zu berichten. Nach dieser Sitzung sind mehrere führende kommunistische Funktionäre zum Sozialisten-Kongreß nach Mailand abgereist. Diese Nachricht versetzt Viterbo in große Aufregung. Also doch, denkt er. Für Farucci überraschend stellt er an Marini die Frage: „Was ist mit den Damen aus Deutschland?“ Marini antwortet phlegmatisch: „Die Schauspielerin liegt seit gestern krank im Hotel. Ihre Nichte pflegt sie, und...“
Viterbo hört gar nicht mehr hin. Seine Hände bedienen zwei Telefonapparate zugleich. Er schreit in beide Hörer: „Wachhabender! Alarmwagen. Vierzig Mann zu meiner Verfügung. Farucci, Sie besetzen unauffällig alle Ausgänge der Via Pasquale 13 und warten im Hotel auf mich. Ich geh' zum Chef...“

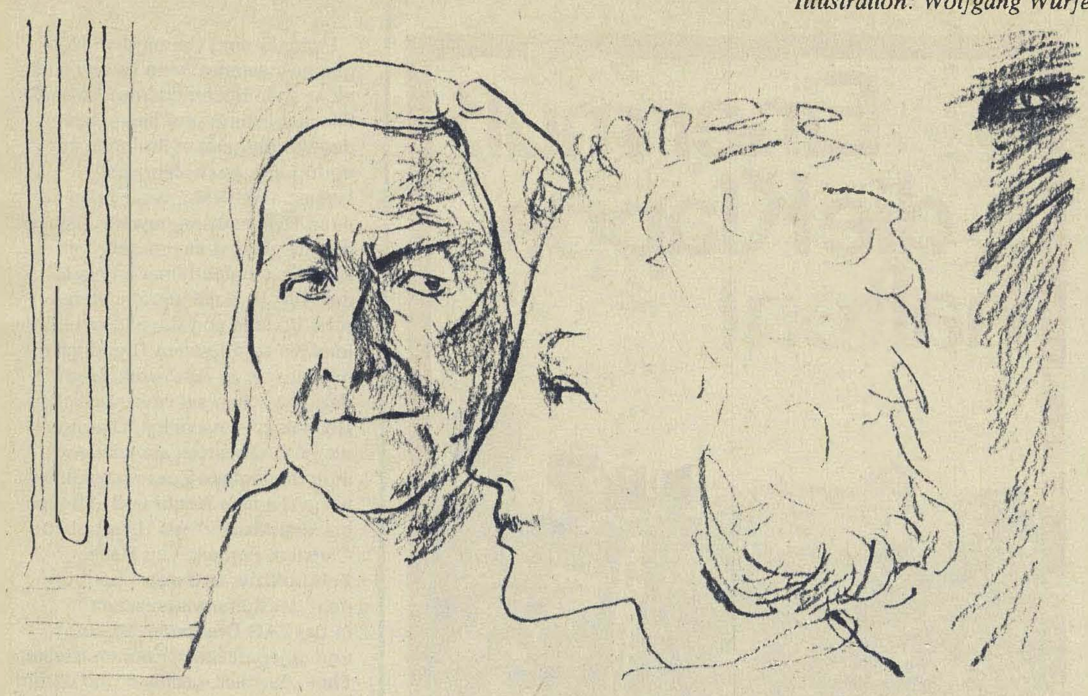
● ● ●

Es ist der 11. Oktober 1921. In einem kleinen Konferenzsaal des Gebäudes, in dem der Sozialisten-Kongreß tagt, sitzen Clara Zetkin und ihr alter Kampfgefährte Paolo Venturelli. Clara Zetkin sinnt vor sich hin.
Sie ist müde, denkt Genosse Venturelli. Kein Wunder, 64 Jahre alt und davon 45 Jahre Kampf. Die Flucht vor der Polizei aus Rom, die lange Autofahrt nach Mailand, ihre Ansprache vor dem Kongreß. Als die Einreiseverweigerung Lunatscharskis bekanntgegeben wurde, gerieten die Genossen in Aufregung. Mit um so größerer Freude empfingen sie die alte Genossin Clara Zetkin. Sie hat recht, wir müssen uns zur Einheit, zum gemeinsamen revolutionären Handeln erheben, sonst überwältigt uns der Faschismus.



Clara Zetkins Gedanken sind bitterer. Von den Reformisten hatte sie nichts erwartet, hinter ihnen stand auch nur eine winzige Minderheit. Doch Serati und seine Gruppe der Unentschiedenen, Schwankenden, den sogenannten Maximalisten. Sie vertreten die Mehrheit der Partei, und ihn habe ich nicht überzeugen können. Nicht im persönlichen Gespräch, nicht vor der Versammlung. Aber die Arbeiter, ja, die haben mich gehört und verstanden. Sie wollen nicht mehr warten. Was wird die Abstimmung ergeben?
Die Augen der beiden treffen sich in gemeinsamer Sorge. Clara reicht Paolo die Hand. Worte sind zwischen ihnen nicht mehr notwendig, sie sind auch nicht mehr möglich. Denn in diesem Augenblick stürzt Leoni ins Zimmer: „Das Gebäude ist von Polizei umstellt. Clara Zetkins Anwesenheit wurde entdeckt.“ Venturelli erschrickt und verlangt mit Nachdruck: „Du mußt sofort gehen, Clara. Deine Verhaftung muß verhindert werden. Sie gäbe den Faschisten einen legalen Vorwand und dem Chef der Geheimpolizei den Anti-Komintern-Prozeß, den er sich schon so lange wünscht.“ Er führt sie hinaus.
In einem Haus gegenüber dem Kongreßgebäude haben Viterbo und Farucci ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Alle Ausgänge sind besetzt. Der Befehl lautet: Am Schluß der Tagung Clara Zetkin folgen und sie unauffällig festnehmen. Bis dahin wartet man und gähnt.

Illustration: Wolfgang Würfel



Plötzlich, es ist um die Mittagszeit, treten aus einer Nebentür des Kongreßgebäudes zehn stämmige Arbeiter. Sie umringen ein Auto, das aus einer Seitenstraße im schnellen Tempo heranfährt und hält. Die Polizisten, aufmerksam geworden, treten ans Fenster. Noch einmal tut sich die Tür auf, und von einem Mann unterstützt steigt eine alte weißhaarige Frau mühsam in das Auto ein.
„Ohne Zweifel, das ist Clara Zetkin", sagt Viterbo aufgeregt. „Die Kerls haben Wind bekommen, wir müssen hinterher." Er stürzt die Treppe hinunter, besteigt einen Polizeiwagen, und in schneller Fahrt folgt ihm ein Konvoi von Motorrädern und Autos. Eine abenteuerliche Flucht beginnt.
Der schwere Alpha Romeo, wiederum gesteuert von Giulio und Leoni, hat einen erheblichen Vorsprung. Es gelingt ihnen, außerhalb von Mailand eine Polizeisperre zu durchbrechen. Ihr Ziel ist die breite Autostraße, die nach Ancona führt. In Bologna waren ihnen die Verfolger im Weichbild der Stadt bereits sehr nahe. Aber auf freien Strecken gewinnen sie wieder erheblich Raum.
Es wird dunkel. „Wie spät ist es, Leoni?" fragt Giulio. Dieser sieht auf seine Uhr: „Zwanzig Uhr 15. Wir sind fast sechs Stunden unterwegs."
Die Frau im Fond des Wagens, die vor Müdigkeit eingeschlafen war, ist aufgewacht. Sie sieht durch das Rückfenster auf der Hauptchaussee von zwei Seiten beleuchtete Fahrzeuge herankommen. „Genossen, fahrt schneller", warnt sie. „Wir müssen noch vierzig Minuten durchhalten. Um 21 Uhr erst passiert das Flugzeug die Grenze." Giulio dreht sich um. Selbst im Dunkeln sieht man seine Zähne blitzen: „Unbesorgt, wir schaffen es."
Zu gleicher Zeit begegnen sich die Polizeikonvois aus Mailand und Ancona. Ihr Opfer ist inzwischen entwischt, stellt Hauptmann Viterbo fest. Sie biegen auf die Straße nach Assissi ein. Da – nach achtzig Kilometern waghalsigster Jagd – kommt der Alpha Romeo aufs neue in Sicht. Es ist 21 Uhr 18. Hauptmann Viterbo schickt drei Motorräder voraus mit dem Befehl, den Alpha Romeo zu überholen, die Krafträder quer über die Straße zu stellen und von der Waffe nur Gebrauch zu machen, um bei einem Durchbruchversuch auf die Räder des Autos zu schießen. Kurz vor Ende der Steigung können die Motorradfahrer den Alpha Romeo stellen. Schon nahen die übrigen Polizeiautos. Ein scharfes Kommando ertönt: „Hände hoch! Einer nach dem anderen aussteigen!" Man hört das scharfe Klicken von Stahlfesseln. Viterbo tritt an den hinteren Wagenschlag, legt militärisch salutierend die Hand an die Kappe: „Signora Zetkin, Ihr Spiel ist zu Ende."
Ein wenig befangen erhebt sich die Insassin. Durch ihre schnelle, sehr jugendliche Bewegung verfängt sich ihr Schleier an der Wagentür und reißt eine weiße Perücke mit sich. Im Licht der Scheinwerfer zeigt sich den verblüfften Polizisten das ernstlächelnde Gesicht einer jungen, schwarzhaarigen Italienerin.
Zwanzig Minuten vorher überflog eine kleine, zweisitzige Sportmaschine, von einem italienischen Genossen gelenkt, der im Kriege das Fliegen erlernt hatte, die deutsche Grenze und brachte Clara Zetkin sicher nach München.
Auf der Straße nach Assissi aber singen drei junge Genossen „Avanti popolo". Der Refrain „Bandiera rossa" dringt weit durch die Stille der Nacht. Die Polizei kann es nicht hindern. Denn was sie zu fesseln vermag, sind immer nur die Hände.

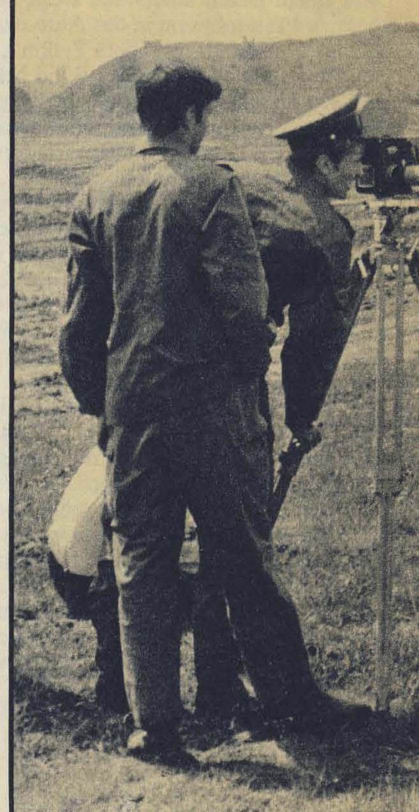
Einer muß die Klappe halten!



Und das macht beim Film kein anderer als der Klappen-Halter. Vor jeder Aufnahme hält er die numerierte Klappe vor die Kamera und sagt schön vernehmlich ihre Nummer an – Startzeichen für Bild und Ton. Ansonsten haben die Klappen-Halter normalerweise nicht viel zu melden. Das ist in allen Filmstudios der Welt so. Nicht aber bei dem kleinen Trüppchen Filmemacher in Halle, präziser gesagt, bei den Mitgliedern der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Amateurfilm des Militärbezirks Leipzig.
Da kann und da soll auch der jeweilige Mann an der Klappe die seine auftun und mitreden, je öfter und gescheiter, desto besser. Denn Ideen, Ideen und nochmals Ideen, das brauchen die filmbegeisterten Genossen am dringendsten.

Materiell sind sie mit dem Nötigen ausgestattet: eine (wenn auch nicht eben hochmoderne) 16-mm-Filmausrüstung und entsprechendes Vorführgerät steht ihnen zur Verfügung. Auch Zeit, kostbarstes aller Güter, wird ihnen von ihren Dienststellen gewährt. Durchschnittlich fünfmal im Jahr treffen sich die Amateurfilmer im Haus der NVA in Halle, um die literarische Vorlage von der allerersten Idee bis zum fertigen Drehbuch gemeinsam zu erarbeiten. Und dazu brauchen sie viele nützliche Gedanken, Vorschläge, Lösungswege. Drum sitzen sie während ihrer dreitägigen Zusammenkünfte bis in die tiefe Nacht und „streiten bis aufs Messer", so Hauptmann Christian Forberg, „zu Hause" Kulturoffizier und nebenbei Student der Kulturwissenschaften, in der ZAG Drehbuch-Mitautor und gelegentlicher Hauptdarsteller. Eher „herzhaft, geistvoll und darum erfrischend" empfindet Oberfähnrich Hans-Georg Salomon die feurigen Diskussionen dar-

„Achtung – Bild läuft, Ton läuft – Aufnahme!"



über, wie nun ein erster Gedanke in einen möglichst gelungenen Film verwandelt werden könnte. „Gerade durch dieses Probieren, Abwägen, Suchen lernt man hier ungeheur viel. Ich freue mich jedesmal, wenn die Kommandierung zur ZAG endlich da ist", bekennt der Oberfähnrich, seit zwanzig Jahren „beim Film" und Leiter von Filmzirkeln in seiner heimatlichen Dienststelle. Er ist der bewährte Kameramann der ZAG. Ebenso wie der Nachrichtentechniker Oberfeldwebel Frank Diener, der 2. Kameramann, ist auch Stabsfeldwebel Martin Bauer, Leiter einer Druckerei und hier der Tontechniker, „unheimlich gerne dabei". Ebensowenig verhehlt Oberleutnant Ralf Langrock, Politoffizier einer Nachrichtenkompanie, daß er sich wie alle anderen äußerst wohlfühlt in dieser ZAG, „gerade weil es oft so knifflig ist". Als stellvertretendem Leiter der ZAG obliegen ihm die militärischen Führungsaufgaben bei den Dreharbeiten. Außerdem hat er sich allmählich für die Regie qualifiziert und will sich auch in Schnitt und Ton üben. Die anderen Genossen übrigens gleichfalls – Stichwort gegenseitige Ersetzbarkeit!

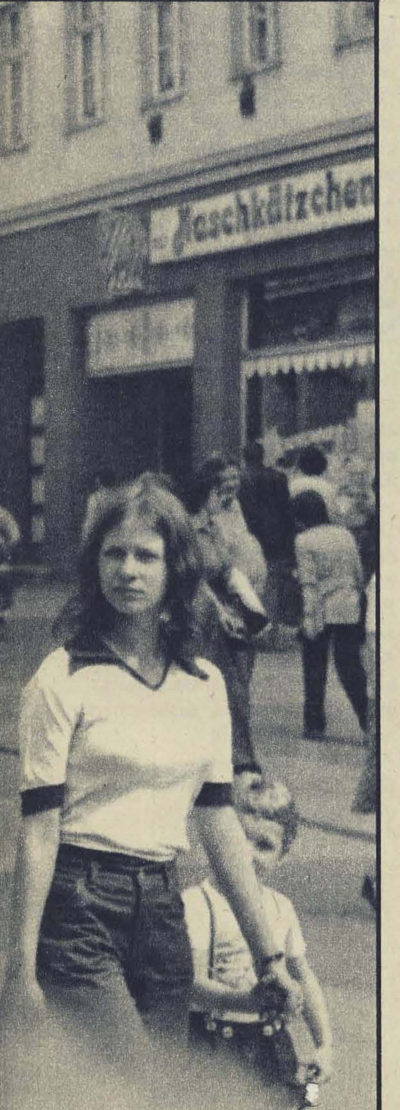
Genossin Ilse Spring, die weißbekittelte Produktionsleiterin und Mitarbeiterin im Haus der NVA in Halle, ist eine wichtige und zudem liebenswürdige Persönlichkeit und als einzige Dame der ZAG ohnehin der natürliche Mittelpunkt des Filmkollektivs, zu dem auch Drehbuchautor Hilmar Schönherr und Filmvorführer Detlef Mielke gehören. Ihnen zur Seite seit der Gründung der ZAG vor nunmehr vier Jahren ist Genosse Dietrich Vogt, ein erfahrener, ideenvoller Mann, der noch andere Amateurfilmzirkel betreut. Mit viel Herz und nie versiegendem Humor steht er unseren Armee-Filmern als ihr Künstlerischer Leiter bei. „Keiner hatte große Ahnung, als wir anfingen", erinnert er sich. „Aber alle hatten doch wenigstens schon mal eine 8-mm-Kamera in der Hand, und vor allem – die Genossen brachten eine durch nichts zu erschütternde Begeisterung für den Amateurfilm mit. Es macht viel Freude, mit den Genossen unserer Armee zu arbeiten, selbst dann, wenn trotz aller militärischen Disziplin und Umsicht ein dicker Hund losgelassen wird . . ." Wissendes Schmunzeln auf den Gesichtern der Genossen mündet in schallendes Gelächter, und ich erfahre:

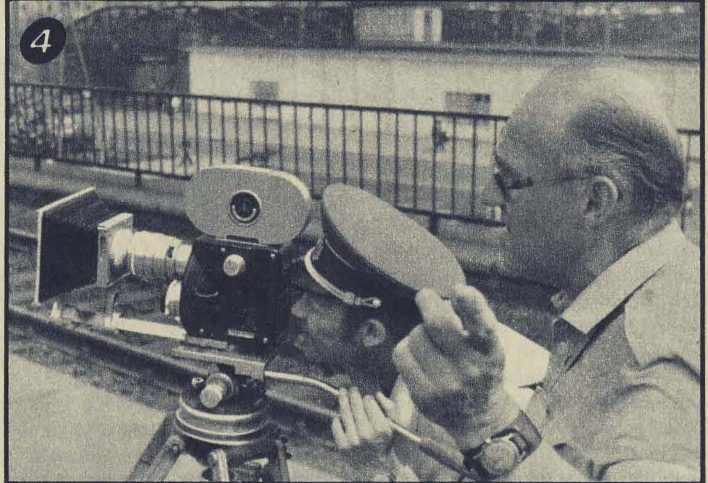
„Wir standen wie erstarrt, bis wir richtig begriffen hatten, was da passiert war. Man stelle sich das vor: Bis aufs i-Tüpfelchen hatten wir jede Einzelheit geplant und organisiert. Jeder konnte den Ablauf des Drehtages im Schlaf hersagen. Und dann das! Also: Wir wollten eine mühsam organisierte Soldatenhochzeit filmen. Das Brautpaar sollte mit der ältesten elektrischen Straßenbahn Europas, der hundertjährigen ‚Halleschen Traditionsbahn', ins Eheglück fahren. Alles war pünktlich am Platze – die



1 – Die Hauptdarsteller des Films „Marie, Halle und ich" mitten in den Dreharbeiten
2 – Das waffenbrüderliche „Darstellerkollektiv" des Films „Verpflichtendes Erbe" nach getaner Arbeit
3 – Auch tiefstes Nachdenken lockt die Sonne nicht hervor . . .
4 – Kameramann Oberfähnrich Hans-Georg Salomon gibt sein Bestes, die Regieanweisungen des Künstlerischen Leiters der ZAG, Genossen Dietrich Vogt, gut umzusetzen.







Brautleute, ihre Gäste, die blankgeputzte Bahn und wir. Endlich kam unser Barkas angerauscht. Emsig luden wir unsere Filmtechnik und all die Kisten und Kasten ab, in denen alles Erforderliche verstaut ist. Schnell, schnell, die Zeit lief, wir mußten die Sonne ausnutzen. Wir überschlugen uns fast vor Eifer! Der anderweitig schon dringend erwartete Barkas brauste wieder davon – mitsamt unserer Kamera! Das Allerwichtigste hatten wir in der Aufregung vergessen auszuladen!"

Trotz dieser leicht blamablen Panne gelang den Genossen der ZAG ein besonders schöner und vielbeachteter Film: „Marie, Halle und ich". Wer ihn schon sah, wird mir zustimmen – die Hallenser Filmer haben einen poesievollen, liebevoll gestalteten Film geschaffen, wohl geeignet, die Verteidigungswürdigkeit unseres Lebens im Sozialismus wie auch der jungen Liebe, die hier gut gedeihen kann, eindrucksvoll bewußt zu machen. Der Film ist vor allem dafür gedacht, den neueingezogenen Armeeangehörigen ihre Garnisonstadt Halle vorzustellen. Der Zuschauer kann sich ganz auf die Hauptdarsteller, einen Soldaten und sein Mädchen, konzentrieren,

die einen schönen Tag in Halle verleben und die Stadt für sich entdecken. In diesem Film fällt kein einziges Wort. Zu hören ist nur Musik von Händel, dem in Halle geborenen großen deutschen Komponisten. Ein freundlicher, leiser, stimmungsvoller Film.

Ein Jahr vorher, 1981, entstand ein Film, für den sich die Genossen ein sehr anspruchsvolles Thema ausgewählt hatten. Er läßt uns teil-



haben an einer gemeinsamen Ausbildung unserer und sowjetischer Armeeangehöriger. Höhepunkt dieser Begegnung war die Anwesenheit eines ehemaligen Offiziers unserer Armee, der während der Zeit des Faschismus Mitglied des Nationalkomitees Freies Deutschland in der Sowjetunion war. Was dieser Widerstandskämpfer aus seinem Leben zu berichten wußte, spiegelte sich deutlich wider auf den Gesichtern der Soldaten aus Berlin und Moskau, aus Rostock und Murmansk, aus Oberwiesenthal und Magnitogorsk. Worin unsere Traditionen wurzeln, warum wir sie in Ehren weiterführen und wie stark auch sie unsere Bruderarmeen miteinander verbinden, davon erzählt dieser Film „Verpflichtendes Erbe". Gegenwärtig läuft er in Moskau, selbstverständlich in russischer Sprache synchronisiert. Also auch schon ein internationaler Erfolg für die ZAG! Rund sechstausend Zuschauer haben ihn vorher in der DDR gesehen. Über ein so großes Publikum freuen sich die uniformierten Filmschöpfer am allermeisten, verweisen aber auch mit berechtigtem Stolz auf den Ehrenpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und auf die Verleihung des Titels „Ausgezeichnetes Volkskunstkollektiv", die ihnen für diese Arbeit zuerkannt worden sind.

Dies sind längst nicht die einzigen Auszeichnungen, die diese noch junge ZAG bereits einheimsen konnte. Weitere Urkunden und Medaillen liegen wohlverwahrt beim Leiter der ZAG, Oberstleutnant Schinkowski, dem Leiter des Hauses der NVA Halle. Sein Bestreben ist es, den Genossen so wenig wie möglich in ihre Filmarbeit hineinzureden und sich lieber dafür einzusetzen, daß sie in den alljährlichen zehn Drehtagen gute Arbeitsmöglichkeiten haben – ein zur Nachahmung empfohlener Leitungsstil! Da die Filme nicht nur in Einheiten, sondern auch im Haus der NVA vorgeführt werden, kann Oberstleutnant Schinkowski unter eigenem Dach die Wirkungen aufs Publikum studieren und Anregungen für die Arbeit am nächsten Film sammeln. Natürlich freut auch er sich über das wachsende Interesse der Soldaten an den Arbeiten der ZAG, das er als Zeichen für wachsende Qualität wertet.

Eine andere große Freude, nicht nur für Oberstleutnant Schinkowski, ist die Unterstützung, die die ZAG von vielen Betrieben des Gebietes erfährt. Das Amateurfilmstudio der Leuna-Werke half zum Beispiel mit Synchrontechnik aus; die Amateurfilmer des VEB Waggonbau Dessau liehen gern mal ihre Gummilinse (das ist ein Spezialobjektiv); für Tonmischungen stellten die Film-Kollegen der BUNA-Werke ihre Technik zur Verfügung. Das Verbundensein von Volk und Armee hat eben viele Gesichter.

Jedes Jahr produzieren die Armee-Filmer aus Halle einen Film, Dauer: zwölf bis fünfzehn Minuten. Das mag dem nicht sachkundigen Außenstehenden nicht gerade überwältigend erscheinen. Doch wieviel Energie, Einfallsreichtum, Nervenstärke und auch Freizeit die Genossen daransetzen, um ihren Film in jedem Jahr streng nach Plan in guter künstlerischer und technischer Qualität herzustellen, das vermag nur zu beurteilen, wer an dergleichen schon mitwirken durfte. Jeder von ihnen knobelt zu Hause in mancher freien Stunde daran, wie er zu noch besseren Lösungen, zu einer noch wirksameren Bildsprache, zu einem noch interessanteren Filmkommentar beitragen kann. Oft sind es gerade die Kleinigkeiten, die das meiste Kopfzerbrechen machen. Tausend Tricks müssen sie sich einfallen lassen, um mit einfachsten Hilfsmitteln ordentliche Arbeit zu liefern. Schließlich verfügen sie nicht über eine Requistenabteilung, wo man seine Wünsche nur zu äußern braucht, und schon ist das Problem z. B. einer originellen Vorspanngestaltung gelöst. Sie allein müssen den besten Zusammenklang zwischen Bild, gesprochenem Wort, Geräuschen und Musik herausfinden. Sie allein müssen ihre selbstgestellte Aufgabe lösen, politisch kluge und künstlerisch ansprechende, die Soldaten beeindrukkende Filme zu schaffen. Daß sie dabei viel Befriedigung ihrer Interessen und so manchen Spaß haben, empfinden sie als das besonders Schöne ihrer volkskünstlerischen Arbeit.

In den vier Jahren hat sich allerhand zugetragen, was die Genossen in die Kiste mit den Episoden legen, die sie immer wieder gern erzählen. Zum Beispiel, daß ihr Kameramann eine Einstellung wahrhaftig unter Tränen abdrehte. Der Grund war nicht übergroße seelische Erschütterung, sondern die Tatsache, daß vorüberrollende Panzer eingenebelt aufzunehmen waren, wieder und wieder, bis die Aufnahme gestorben und also gelungen war. Alle hatten Schutzmasken auf, nur der Kameramann nicht. . .

Text: Karin Matthées
Bild: Archiv ZAG Amateurfilm des Militärbezirks Leipzig

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 7. 1983 an

Redaktion „Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 9/83 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 3/83

Soldat Karsten Baum, 1165 Berlin

Alles klar, Rapunzel? Zieh deinen Zopf hoch, aber in Normzeit!

G. Besser, 8800 Zittau

Hätt' ich bloß nicht versprochen, ihr den Mond vom Himmel zu holen!

Siegfried Fröbel, 1020 Berlin

Nie wieder ziehe ich ins obere Bett!

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Archiv

Was vereint Männer im Waffenrock, die mitten im Walde, in wohlweislich sehr verborgenen Einheiten ihren Dienst tun? Richtig – sie alle haben es ziemlich weit bis zur nächsten Kaufhalle. Aber Bedürfnisse haben sie. Sie brauchen Zigaretten, ohne die nichts läuft, brauchen Brause, Briefpapier und Seife, Cremes für Zähne, Hände und Stiefel und tausenderlei anderes. Um ihnen das Soldatenleben ein wenig zu erleichtern, wurde am 1. Mai 1973 die Militärhandelsorganisation gegründet. AR gratuliert zum zehnten Geburtstag! – Seither gehen ungezählte Soldaten ungezählte Male mit ungezählten Beuteln und Netzen bewaffnet

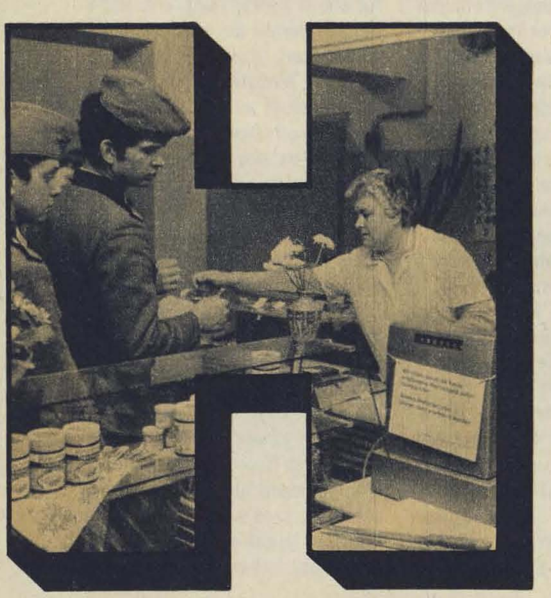
...mal 'rüber in die



Wir schlossen uns im Truppenteil „Ottomar Geschke" dem Strom der Einkaufsfreudigen an, der sich in die pünktlich um 13 Uhr geöffnete Verkaufsstelle ergoß. Und wir erlebten, wie wahr das alte Sprichwort ist: „Ein Mensch ohne Lächeln sollte keinen Laden auftun."

Gleich fünffaches Lächeln empfängt hier die vorwiegend steingrau gekleidete Kundschaft. Und schon wird hinter den Verkaufstheken und Kassen so geschwind und freundlich bedient, wie ich es in meiner Neubau-Großkaufhalle nicht mal am „Tag der Mitarbeiter des Handels" erleben darf. Verkaufsstellenleiterin Ursula Trautewein, ihre Stellvertreterin Jutta Moldenhauer, Astrid Pluszyk und Andrea Grabsch, die die Facharbeiterprüfung knapp hinter sich und die Hochzeit kurz vor sich hat, schmeißen den Laden in des Wortes bestem Sinne. Ihnen vorübergehend zur Seite als sozialistische Hilfe Leistende zwei Kollegen der leider noch geschlossenen Gaststätte.

Daß man Sprichwörtern nicht immer trauen darf, erkennt man





hier recht bald. „Gute Ware hält sich" – grundfalsch; jedenfalls nicht in dieser MHO-Verkaufsstelle! Blitzschnell sind die Taschen der Genossen gefüllt mit hohen Tüten voller Spritzkuchen und sahnestrotzenden Windbeuteln, mit Kaffee, Tee, Vanille-Eis, Wurst, (alkoholfreien!) Getränken und den unvermeidlichen Sargnägeln. Der Inhalt von annähernd hundert Kästen Limonade geht täglich über den Ladentisch. Ofenwarmes Brot, anderthalb Stunden vor Öffnung vom Bäcker geliefert, ist der Renner bei den zivilbeschäftigten Damen der Dienststelle. Obst, besonders Südfrüchte, wird weise verteilt, so daß möglichst viele etwas davon erhalten können.

Montags bis freitags von 13 bis 17 Uhr ist die Verkaufsstelle geöffnet. In dieser Zeit dürfen auch Soldaten schnell mal in die MHO flitzen, meist einer für seine ganze Stube. Oberstleutnant Buchwald, Leiter der Politabteilung: „Natürlich ist das ein Kompromiß, wenn wir den Genossen gestatten, während des Nachmittagsdienstes einkaufen zu gehen. Wir können die Öffnungszeiten nicht bis 20 Uhr ausdehnen – die Frauen haben alle Familie, das muß man schon verstehen. Die MHO ist aber hauptsächlich für die Soldaten und die Erfüllung ihrer kleinen Wünsche geschaffen worden. Also mußten wir im Vertrauen auf die Disziplin der Genossen einen Weg finden, daß sie ihre MHO auch nutzen können; was hilft's."

Bei dem Verkaufstempo, das diese MHO-Besatzung vorlegt, dürften in dieser soldatenfreundlichen Regelung wahrlich die geringsten Zeitverluste zu suchen sein!

Damen-Nachthemd = Soldatenbedarf?

Eine Etage höher betreten wir das Reich der Kollegin Koschwitz, derzeit alleinige Herrscherin (Mitstreiterin bekommt Baby) über die sogenannten Industriewaren. Hier kann man vom Knopf zu sechs Pfennig bis zum Teppich für einen runden Tausender so ziemlich alles kaufen. Trotz der Fülle unterschiedlichster Waren ist der kleine Verkaufsraum piksauber und übersichtlich. Bis zur Öffnungszeit! Die Soldatenkundschaft steht dicht an dicht. Zumeist klingelt die Kasse für erworbenen „Soldatenbedarf". Vom Schnürsenkel bis zur Kragenbinde, vom Rasierwasser bis zum Schrankpapier reicht das.

Reicht das?

Frau Koschwitz: „Da sich unser Warensortiment ständig erweitert, werden auch die Wünsche immer umfänglicher. Sie sehen ja: Speiseservices für zwölf Personen, Lederjacken, Cordhosen, Feldstecher, Armbanduhren, alles ist da. Selbstverständlich auch Parfüm und Damen-Nachtwäsche."

Wie bitte, das ist Soldatenbedarf?

„Natürlich! Die jungen Männer haben doch zu Hause alle jemanden, dem sie eine Freude machen wollen, wenn sie auf Urlaub fahren. (Auf unserem ersten Foto auf S. 94/95 sucht Soldat Thomas Kieling etwas Zartes aus.) Und darauf haben wir uns eingestellt. Ich berate die Soldaten gerne, frage, wieviel sie ausgeben möchten, empfehle ihnen, was ich für das Passendste halte. Und nach Ladenschluß verpacke ich das fix und fertig als Geschenk. Die Soldaten können sich am nächsten Tag ihr Mitbringsel samt Schleifchen drauf abholen. Ich weiß doch, daß die meisten da unbeholfen sind. Dafür helfen sie mir, die Kisten und Kartons mit Ware die Treppe heraufzuschleppen – ein großes Dankeschön für mich! Am meisten freut mich, wenn die Genossen, die ja von überallher kommen, zu mir sagen: ‚Das muß man draußen aber suchen, was Sie hier alles anbieten, Frau Koschwitz!'

MHO

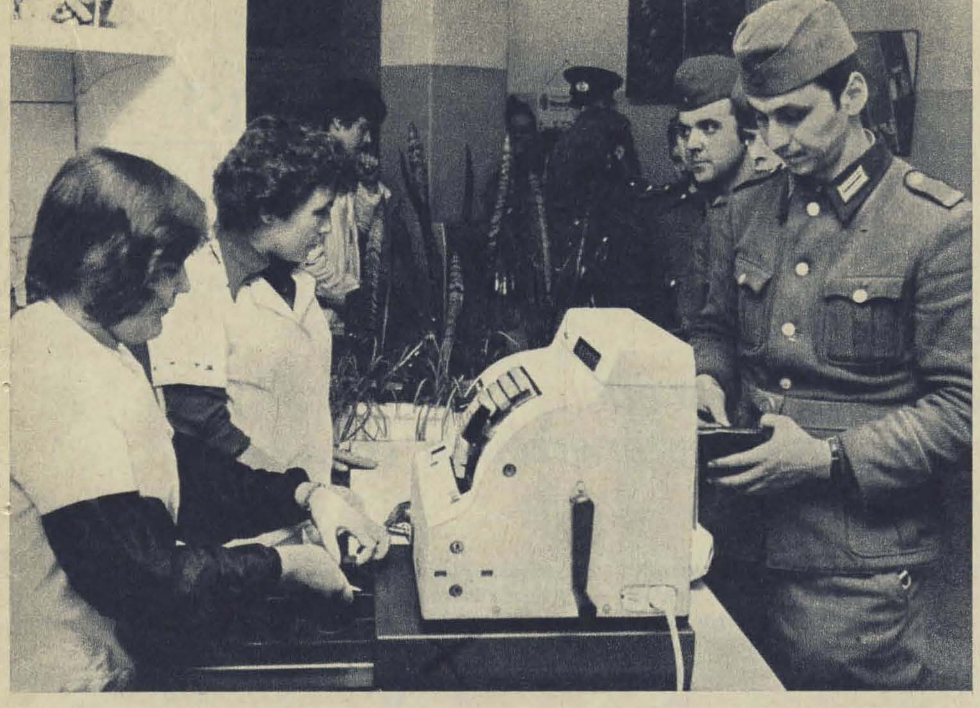


Allerdings muß man sich schon tummeln, alles heranzuschaffen, was sie sich so wünschen. Wenn's auch dauert – spätestens, bis sie in die Reserve versetzt werden, habe ich es für sie besorgt. Dafür bin ich doch schließlich hier."

Freundlichkeit immer im Angebot

Unten bei der „Besatzung Trautewein" wird die Tür hinter dem letzten Kunden geschlossen. Geschafft; im doppelten Sinne! Zeit für einen Kaffee nach vier Stunden, in denen sie ohne Pause schleppten, abwogen, kassierten, berieten, eintüteten, freundlich waren selbst zu den Verdrossensten. Diese aber sind die absolute Minderheit; die allermeisten Angehörigen des Truppenteils „Ottomar Geschke" sind nette Kerle, so Frau Trautewein.

Sie hat lange Erfahrungen mit der uniformierten Kundschaft. „1970 habe ich angefangen mit 'nem kleinen Kiosk. Socken, Kragenbinden und Schreibblocks, das war's im großen und ganzen, was ich anzubieten hatte. Dann hatten wir noch einen Stand für Bockwurst und Buletten und einen für Brause, mehr nicht. Heute – Sie sehen ja, was wir alles verkaufen können; sogar ein kleines Delikat-Sortiment haben wir. Die Arbeit



Die Chefin prüft genau die Lieferung, die Kollegin Moldenhauer auspackt. Schließlich soll die Kasse stimmen. (Bild links)

Keine Angst vor langen Schlangen – bei dieser flinken Bedienung brauchen die Genossen nur wenige Minuten zu warten.

macht wirklich Freude. Unser Dienst beginnt ja schon früh halb neun mit Saubermachen, Warenannahme usw. Aber um 13 Uhr, wenn die Soldaten kommen, da leben wir so richtig auf. Wann hat der Soldat schon mal Ausgang; und dann sind ohnehin die Geschäfte zu. Wir freuen uns, daß die Genossen zu uns kommen können und sind froh, wenn wir mal etwas Besonderes im Angebot haben. Die Burschen haben es doch wirklich nicht leicht. Da tun wir schon, was wir können, damit sie zufrieden aus dem Laden gehen. Sehen Sie, mein Mann ist sein halbes Leben bei der Armee, mein Sohn wird auch Berufssoldat – ich bin nun mal mit der Armee verheiratet. Und ich weiß, wie gerne die Soldaten ein bißchen bemuttert sein wollen, auch wenn sie es nicht so zeigen."

Frau Moldenhauer – auch ihr Mann ist Offizier – stimmt temperamentvoll zu: „Das könnten doch alles unsere Söhne sein. Meiner will zehn Jahre machen. Wer weiß, wo er mal hinkommt. Ich wäre froh, wenn dort dann auch jemand wäre, der einen Scherz, ein aufmunterndes Wort für ihn hat. Neulich erst kaufte ein Soldat bei mir ein, mit einem ganz traurigen Gesicht. Kurz vor Verkaufsschluß kam er nochmals zurück, um uns sein Herz auszuschütten – seine Ehe hatte einen gehörigen Knacks abbekommen. Stimmt schon, wir sind zwar hauptsächlich als Verkäuferinnen hier, aber Seelentröster und Mutmacher sind wir manchmal eben auch."

Ein Blick ins Buch...

...und zwar ins Kundenbuch beweist, daß die Soldaten den herzlichen und mütterlichen Ton der Kolleginnen in ihrer MHO-Verkaufsstelle wohl zu schätzen wissen:

„Da wir in die Reserve versetzt werden, möchten wir uns ganz herzlich beim Verkaufspersonal bedanken..." Oder: „Wir werden hier wirklich bedient und nicht bloß abgefertigt..." Oder: „Der einzige Mangel dieser MHO-Verkaufsstelle ist die völlig unzureichende Versorgung mit Gerstensaft..." Oder, in Anlehnung an Goethes „Erlkönig": „Mein Freund, was birgst du so bang dein Gesicht / siehst du die Frauen der Verkaufsstelle nicht?" Oder: „Wir möchten uns für die immer herzerfrischende Art und Weise der Kolleginnen bedanken."

Natürlich, über solchen Soldatendank, über manches woher auch immer besorgte Blümchen zum Frauentag, über ein mit verlegenem Gemurmel spendiertes Tütchen Kaffee freuen sich die Frauen am meisten. Dennoch verhehlen sie nicht ihren Stolz darauf, daß sie zum achten Male als Kollektiv der sozialistischen Arbeit ausgezeichnet wurden, daß ihre Verkaufsstelle als „Bereich der vorbildlichen Ordnung, Sicherheit und Disziplin" gewürdigt wurde, daß unter ihren Urkunden auch eine ist, die die Unterschrift unseres Ministers für Nationale Verteidigung trägt. Alle Kolleginnen, bis auf die beneidenswerterweise zu junge Andrea, haben die Aktivistennadel zu Hause; bei Frau Trautewein liegt sogar noch die Verdienstmedaille der NVA in Bronze daneben. Äußere Zeichen vorbildlicher Arbeit.

Die Frauen dieser kleinen MHO-Verkaufsstelle scheuen sich vor so großen Worten wie „Versorgungsauftrag erfüllen", „ökonomisch effektiv arbeiten", „Soldatenbedarf stabil halten". Sie machen's einfach. Sie haben ihren Laden in Schuß, schaffen im Jahr anderthalb Millionen Mark Umsatz, arbeiten so ordentlich, daß die Inventuren stimmen, schaffen und organisieren herbei, was nur irgend möglich ist und vor allem – sie haben ein Herz für die Soldaten. Als tägliches Sonderangebot.

Text: Karin Matthées
Bild: MBD/Frank Wehlisch

Willi Sitte: Die Bourgeoisie hat auch die modernen Arbeiter erzeugt, Farboffset

Marx-Jahr 1983. Initiativen in allen gesellschaftlichen Bereichen weisen darauf hin, daß sich der Geburtstag von Karl Marx zum 165. Male jährt und der Todestag zum 100. Male. Marx' Werke werden in diesem Jahr öfter als sonst zur Hand genommen, Artikel geschrieben und gelesen, wissenschaftliche Konferenzen abgehalten. Wer lange nicht zu Marx gegriffen hat, wird vielleicht aufs Neue erstaunt sein, wie aktuell seine Arbeiten sind; man freut sich an der Klarheit der Gedanken, an der Treffsicherheit der Worte, hat Freude am eigenen Erkennen, wird wissender.
Das Werk und die Persönlichkeit von Marx zu würdigen ist ein fast unmögliches Unterfangen, will man es allumfassend und komplex tun. Auch eine Grafik, wie die von Willi Sitte, kann das nicht. Sie kann sich aber, und das macht der Künstler sehr engagiert, mit einem Aspekt der wissenschaftlichen Erkenntnis und des praktischen Wirkens von Karl Marx auseinandersetzen.
„Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden – die modernen Arbeiter, die Proletarier." Willi Sitte wählte diesen Satz aus dem Kommunistischen Manifest zur künstlerischen Auseinandersetzung, einen Satz aus dem gemeinsam mit Engels geschaffenen Werk von Marx, das vielleicht die größte Massenwirksamkeit erreicht hat durch seine klare Gesellschaftsanalyse, den überzeugenden, klar verständlichen Stil und die Kraft der Ideen, die Mut gemacht haben und es immer noch tun, die Anleitung geben, die Welt zu verändern, sie menschlich zu gestalten, die den arbeitenden Menschen in den Mittelpunkt stellt.
Unter großen Mühen erhebt sich eine männliche Gestalt, scheint Fesseln zu sprengen, strebt empor. Jeder Muskel ist angespannt, das Sicherheben ist harter Kampf. Der Mann wird niedergedrückt, muß Widerstände überwinden, er hat es noch nicht geschafft, wird den Sieg jedoch erzwingen. Weitere Gestalten sind hinter ihm, bilden mit ihm zusammen eine starke Kraft.
Willi Sitte faßt mit einem hellbraunen Grund die Gruppe zusammen, hebt sie durch dahinterliegende weiße Flächen hervor und zeichnet auf diese Farbflächen die Figuren in einem dunkleren Braunton. Überall dort, wo er eine größere Plastizität und Körperlichkeit erreichen will, setzt er wenige weiße Linien ein. Die sehr bewegte, dynamische Zeichnung, die kaum Ruhe und Stillstand duldet, läßt ein spannungs- und kraftvolles Bildgefüge entstehen. Es ist jedoch nicht allein die Muskelkraft der Menschen, die vor allem in den Beinen, Händen und dem Oberkörper des Mannes sehr prononciert dargestellt ist, es sind die Ideen von Marx, dessen Porträt Bestandteil der nach oben strebenden Körper ist, zugleich zum Banner wird. Offensichtlich wollte Willi Sitte Marx in seiner geistigen Größe als Theoretiker des Kampfes der Arbeiterklasse ebenso zeigen wie seine praktische revolutionäre Tätigkeit und sein Wirken hinein in unsere Tage.
Ausgangspunkt für diese Arbeit von Willi Sitte war ein Auftrag des Zentralvorstandes des Verbandes Bildender Künstler der DDR an 17 Künstler unseres Landes, Grafiken zum Kommunistischen Manifest zu schaffen. Künstler aller Altersklassen stellten sich dieser Aufgabe, die „Altmeister" Fritz Cremer und Arno Mohr ebenso wie die schon in unserer Republik aufgewachsenen Ulrich Hachulla und Volker Stelzmann oder der junge Hubertus Giebe, der die Hochschule noch nicht lange verlassen hat. Jeder näherte sich dem Manifest auf seine ganz individuelle Weise, setzte sich mit Marx, seinem Gedankenreichtum und der Aktualität seiner Ideen auseinander. Entstanden ist eine interessante Mappe des Dialogs, der man wünscht, daß sie möglichst viele Betrachter einbezieht, zum Gedankenaustausch und zur Auseinandersetzung anregt.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Karin Gebauer



Der Ältere neben dir

„Ach was, Reservisten! Sind doch bloß Lückenbüßer! Müssen die Löcher in den Einheiten stopfen. Was soll da groß herauskommen? Bei dem viertel oder halben Jahr, das sie dienen." Der Gefreite, mit dem ich mich da unterhielt, ereiferte sich fast. Merkwürdig: er, der bald 18 Monate dabei war, hatte noch nie mit Reservisten zusammen gearbeitet, kannte also keine derartigen Situationen. Woher also seine Vorurteile? Es waren Vermutungen, Erdachtes, hier und da Aufgeschnapptes. Beweise hatte er keine.

So bemühte ich mich denn, meine Erfahrungen ins Spiel zu bringen. Reservisten begegne ich oft bei meinen Reportereinsätzen. Äußerlich, wenn sie im SPW sitzen oder als Wachposten ihre Runden drehen, sind sie kaum von den Jüngeren zu unterscheiden. Man muß schon genauer hinschauen, um vielleicht ein paar Falten im Gesicht, die ersten grauen Haare, hier und da ein molliges Bäuchlein zu entdecken. Acht, zehn, ja zuweilen 15 Jahre sind sie ihren Mitstreitern voraus. Diesem Plus an Lebensjahren – das habe ich überall bemerkt – steht durchaus kein Minus an Leistungsbereitschaft und Kampffähigkeit gegenüber. An die Älteren werden die gleichen Anforderungen gestellt. Extrawürste werden keinem gebraten, die militärischen Normen sind für alle Pflicht. Bei den harten Bedingungen und den vielfältigen Strapazen, die ein Gefecht von *jedem* Soldaten verlangt, gibt es ohnehin keine andere Wahl. Ich habe Reservisten kennengelernt, die stolz waren, sich derart beweisen zu können. Die gleich den Jüngeren geprüft werden und neben ihnen, den intensiv Ausgebildeten, bestehen wollen.

Gewiß, in dem halben Jahr, in dem Ungediente ihren ersten Dienst versehen, können sie nicht all das aufnehmen, was einer in 18 Monaten gelehrt bekommt. Und in dem viertel Jahr, zu dem ehemalige Soldaten einberufen werden, ist es auch nicht möglich, ein volles Programm durchzuexerzieren, wenngleich diese Genossen ja schon militärische Erfahrungen vorweisen können. Mit dem nötigen Maß an Ausbildung jedoch, welches die Reservisten erhalten, sind sie durchaus in der Lage, Schritt mit dem Nebenmann zu halten, die Ziele ihres Kollektivs zu erreichen. Bringen sie doch wesentliche Voraussetzungen dafür mit: die Lebens- und beruflichen Erfahrungen sowie den Willen, ebenbürtig zu sein. Ihr Verantwortungsbewußtsein ist gestiegen. Sie meisterten so manches persönliche und betriebliche Problem, lernten Schwierigkeiten zu überwinden, mit Menschen umzugehen. Diese 30-, 35jährigen tragen Sorge für eine Familie, haben sich eine Heimstatt aufgebaut, schaffen Werte an ihrem Arbeitsplatz, mehren den Reichtum des Volkes. Dafür lohnt es sich schon, die Waffe in die Hand zu nehmen. Hier wird das Verteidigungsbedürfnis und die Pflicht dazu ganz konkret, am eigenen Schicksal erlebbar.

Vielleicht mögen dem einen oder anderen meine Eindrücke nicht stichhaltig genug erscheinen. Nun denn, ich lasse andere Zeugen aufmarschieren: Kommandeure verschiedener Ebenen, die es tagtäglich mit Reservisten zu tun haben.

Major Zolldamm ist im mot. Schützenregiment „Wilhelm Florin" seit langem Chef einer Reservistenkompanie. Bei den Truppenübungen wird seine Einheit auch in der vordersten Linie eingesetzt, muß Angriffe schwungvoll und energisch führen, taktisch klug und schnell handeln. Sie hat das mehrfach bewiesen und nicht schlecht. Bringen das Lückenbüßer fertig? „Meine Reservisten", so der Major, „geben sich große Mühe, sie wollen keinen Unterschied zu anderen Kompanien aufkommen lassen. Mit Nachsicht bei Einsatzbefehlen Vorgesetzter kann ich nicht rechnen. Und wir möchten das auch gar nicht. Wir fühlen uns als gleiches Glied einer Kette."

Oberstleutnant Goldammer kommandiert das Panzerregiment „Paul

Hornick". Er meint: „Die Reservisten haben wesentlich zur Kampfkraft des Truppenteils beigetragen. So war es auch ihren Anstrengungen zu verdanken, daß im vergangenen Jahr eine Kompanie erstmals mit dem Bestentitel ausgezeichnet werden konnte." Auffallend wäre ihr Streben, Höchstleistungen zu bringen. „Der Wille ist aber nur die eine Seite. Vor allem müssen die Reservisten spüren, daß sie gebraucht werden." Das wiederum wäre ein Anspruch an die Ausbilder, hierbei an die Einsichten und Erfahrungen der älteren Soldaten anzuknüpfen, sie sinnvoll zu fördern – und zu fordern.

Ähnliches erzählt Stabsfeldwebel Glanz, Zugführer in einer Nachrichteneinheit. „Die Reservisten stellen hohe Anforderungen. Sie sind fachlich sehr beschlagen, wollen alles genau wissen. Da muß sich jeder Vorgesetzte sorgfältig auf die Ausbildung vorbereiten. Und er sollte die Reservisten auch dabei einbeziehen, ihnen Ziele stellen, damit sie schnell ihren Aufgaben gewachsen sind. Schließlich fragt keiner auf den Führungsstellen, ob die Nachrichtenleitungen von Reservisten oder Anderthalbjährigen gelegt wurden." Der Stabsfeldwebel hat ein Beispiel zur Hand. „Vor ein paar Monaten hatten wir längs und quer zur Autobahn Fernsprechleitungen auszulegen. 70 Kilometer in zwei Tagen. Viele Tiefbauten. Da mußten die Reservisten findig sein, oftmals selbst entscheiden. Und sie haben tadellos gearbeitet. Alle Leitungen standen in bester Güte."

Gleiches hat Oberstleutnant Nagel, Abteilungskommandeur im Artillerieregiment „Rudolf Gyptner", zu berichten: „An einem Sommertag hatten wir eine außergewöhnliche Artillerievorbereitung zu schießen. An die 40 Granaten pro Geschütz. In einer halben Stunde. Für die jungen Offiziere eine neue, unbekannte Sache. Mit den Reservisten tauschten sie Erfahrungen aus, wie die Munition zweckmäßig zu den Geschützen transportiert werden kann. Entsprechend den Vorschlägen der Älteren, der Gedienten, die teilweise ähnliches schon erlebt hatten, wurde dann trainiert. Beim Schießen mußte jede Bedienung inmitten von Pulverqualm und Staub, fast unsichtbar, selbständig arbeiten. Und sie haben die Aufgabe ausgezeichnet gemeistert. Ich halte von den Reservisten sehr viel, schätze ihre ruhige Art, ihre Aufgeschlossenheit. Sie unterstützen mich in der politischen und militärischen Ausbildung, helfen, die Kollektive zu entwickeln."

Aber wie sehen das die Reservisten selbst? Handeln sie so tüchtig, weil es der Fahneneid fordert? Weil sie es müssen? Oder steckt da etwas anderes dahinter? Drei Reservisten mögen zu Wort kommen. Ihre Antworten sind knapp. Reden liegt ihnen nicht. Aber in dem wenigen, was sie offenbaren, steckt sehr viel.

„Es soll keine vertane Zeit werden, denn der Wehrdienst ist nun mal notwendig", legt Gefreiter Jürgen Zedlitz, Schlosser aus dem VEB Fortschritt Singwitz, dar. „Deshalb möchte ich mein Bestes geben. So, wie ich es im Betrieb getan habe."

Soldat Michael Patzer, Handelskaufmann im Großhandelsbetrieb Textilwaren in Berlin, meint: „Sich Mühe geben, auch wenn es noch so anstrengend ist, zuversichtlich und energisch an die Aufgaben herangehen, voll dabei sein – das habe ich mir vorgenommen. Da gibt es für mich keine Unterschiede zu den betrieblichen Aufgaben."

Gefreiter Karl-Heinz Peschel aus dem VEB Stahlapparatebau Genthin äußert sich so: „Mein Grundsatz: Was ich anpacke, will ich richtig machen. So arbeite ich in meinem Betrieb, und so leiste ich meinen Dienst."

Ich weiß, nicht jeder Reservist zeigt derart klare Haltungen. Da gibt es auch mal einen Drückeberger, Außenseiter. Und da sind zuweilen Vorgesetzte, welche die Älteren unterfordern, keine Leistungsziele stellen.

Aber das sind Ausnahmen. Die Mehrzahl der Reservisten handelt nach ihrem Schwur, setzt alles daran, um den Jüngeren ebenbürtig zu sein. Der Ältere neben dir – das ist ein kameradschaftliches Angebot und eine Verpflichtung zugleich.

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Manfred Uhlenhut



Damit es bei der Truppe rollt

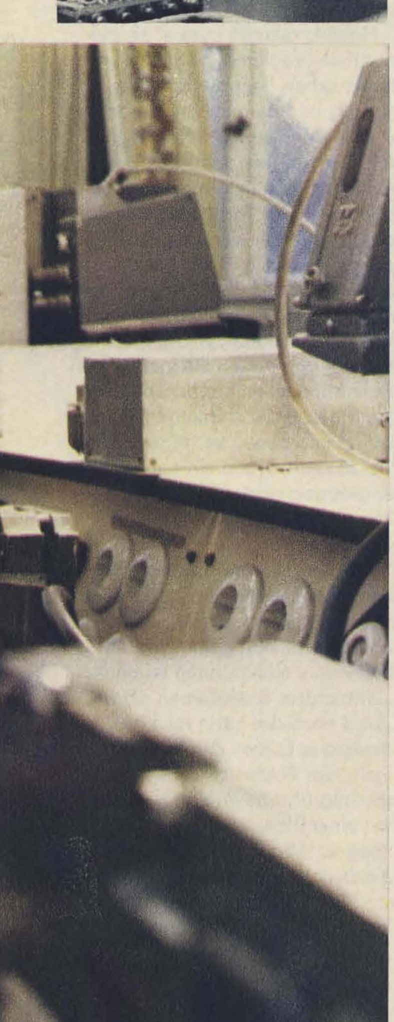
Unerhört viel ist nötig, soll es bei der Truppe rollen – im Sinne des Wortes und im übertragenen. Da muß alles sitzen. Ganz besonders auch bei den militärtechnischen Spezialisten. Klug müssen sie sein, politisch verantwortungsbewußt, solide ausgebildet. Schnelligkeit, energische Manöver mit Feuer, Kräften und Kampfmitteln, plötzliche Lageveränderungen, häufige Gefechte in der Dämmerung und bei Nacht charakterisieren heutzutage die Kampfhandlungen der Truppen. Dies erhöht die Anforderungen, die an die Bedienungen und Besatzungen, an die für das Warten, Pflegen und Instandhalten der immer komplizierter werdenden Kampftechnik Verantwortlichen gestellt sind. Meist sind es Berufsunteroffiziere. Grund genug, sich an einer ihrer modernen Ausbildungsstätten umzusehen: der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath" auf der Insel Rügen.

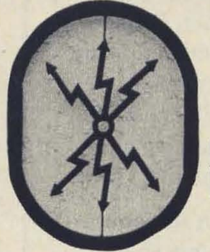


So ein Umsetzergestellrahmen ist das eigentliche Herz jeder großen Fernsprechvermittlung. Dieser steht in einem Lehrkabinett der Fachrichtung Nachrichtentechnik für die praktische Ausbildung der Unteroffiziersschüler.

Bis ins Innerste der UKW-Funkstation muß Unteroffiziersschüler Sawitzky vordringen, um das defekte Relais zu finden. Sein Wegweiser ist der Originalschaltplan.







Nachrichtentechnischer Dienst

Einstmals kamen, statistisch gesehen, auf jeden Soldaten 3 PS Motorleistung. Inzwischen sind es bei unseren Landstreitkräften schon mehr als 50 geworden. Dadurch sind sie beweglicher und manövrierfähiger; folglich kann man sie, um noch einmal in die Vergangenheit zurückzukehren, nicht mehr nur über Feldfernsprecher führen. Aber Befehle und Entschlüsse der Führungsorgane müssen nach wie vor schnell – nein, schneller denn je übermittelt werden. So hielten Mikroelektronik und Automatisierungstechnik ihren Einzug, ermöglichen sie eine zügige Informationsübertragung. Stabile Funkverbindungen können im Gefecht über Sieg oder Niederlage entscheiden.

Uwe Sawitzky wußte darüber schon manches, bevor er an die MTS, an die Militärtechnische Schule, kam. Sowohl aus seiner

Funkmechanikerlehre als auch aus dem FDJ-Bewerberkollektiv, in dem er sich auf seinen Ehrendienst vorbereitete. Nun ist er Unteroffiziersschüler. Und was wäre anderes für ihn in Frage gekommen als die Fachrichtung Nachrichtentechnik?

Leicht fiel's ihm anfangs dennoch nicht. „An Befehle, an militärische Disziplin und Ordnung mußte ich mich erst gewöhnen", sagt er. Jedoch, er scheint recht schnell damit fertig geworden zu sein. Trüge er sonst neben dem gelben einen roten Querstreifen auf jeder Schulterklappe? Dieser weist ihn als Gruppenführer aus. Selbst noch Schüler, hat er schon andere zu führen und Verantwortung zu tragen; letzteres bezieht sich übrigens auch auf die Meßgeräte, mit denen die Genossen seiner Gruppe arbeiten. Die Vorgesetzten schätzen an ihm, daß er sich nicht aus der Ruhe bringen läßt. Und sie belegen es mit diesem Beispiel: „Der sucht solange, bis er den Fehler gefunden hat. Er schmeißt nicht gleich alles hin und womöglich noch den Schaltplan dazu, wenn der Defekt nicht sofort erkennbar ist."

Es besteht also kein Zweifel, daß Uwe die Unteroffiziersprüfung schaffen wird. Danach geht's in den Truppendienst. Als Funkobermechaniker für Funkstellen kleiner Leistung wird er Soldaten anleiten und ausbilden und dafür sorgen, daß die Funkverbindung immer steht.

Als Bester seines Lehrgangs könnte er aber auch an der MTS bleiben und stellvertretender Zugführer werden, mithelfen, neuen Nachwuchs zu erziehen und auszubilden. Vielleicht sogar den Nachbarsjungen aus dem heimatlichen Mühlhausen, der ihn schon öfter über den Unteroffiziersberuf ausgefragt hat. Es könnte aber auch sein, daß er in zwei Jahren – dann möglicherweise schon als Unterfeldwebel – den einen oder anderen aus seinem Lehrgang hier wiedertrifft. Nach zwei-, dreijähriger Truppenpraxis kommen nämlich Berufsunteroffiziere zu einer Fünf-Monate-Qualifizierung an die MTS zurück, um sie danach als Instandsetzungsgruppenführer, Waffen-, Geschütz- oder Optikmeister, Funkmechaniker- oder Schirrmeister zu verlassen...


Panzertechnischer Dienst

Wechseln wir zur Fachrichtung Panzertechnik.

Feldwebel Detlef Faust nimmt gerade an einem solchen Berufsunteroffizierslehrgang teil. Der 23jährige sieht darin eine gute Chance, sich weiterzubilden. Zunächst Panzerkommandant, wurde er später Panzerfahrlehrer. Wenn er von der MTS in seinen Truppenteil zurückkehrt, wird er die Verantwortung für den Ausbildungskomplex Instandhaltung übernehmen. Als Kommunist stellt er sich dieser reizvollen, den ganzen Mann erfordernden Aufgabe – beginnend mit den fünf Monaten an der MTS.

Manche Stunde muß er an das normale Programm dranhängen: zu lange schon liegt die Schulzeit zurück, und da machen Mathe und Physik doch einige Schwierigkeiten. Leichter fällt ihm die panzertechnische Ausbildung, denn damit hatte er in der Truppe ständig zu tun. So fühlt er sich im „Ausbildungszentrum mittlere Panzer" ausgesprochen wohl. Hier, in den ehemaligen Kfz-Hallen, warten die Lehrgangsteilnehmer Originaltechnik und setzen sie instand. An Schnittmodellen können sie bis ins Innerste der stählernen Kolosse sehen und genau verfolgen, was wo passiert, wenn ein Lenkhebel angezogen wird, oder wie sich die Motorkraft auf die Gleisketten überträgt.

Der Berufsunteroffizier muß seinen Unterstellten vormachen und erklären können, wie technische Abläufe vor sich gehen, warum bestimmte Handlungen so und nicht anders auszuführen sind. „Und eben das kann man hier in der relativ kurzen Zeit lernen", meint der Feldwebel. Die Abschlußprüfung will er mindestens mit einer 2 bestehen. Mit dem Zeugnis wird ihm dann gleichzeitig die zivile Berufsbezeichnung „Meister für Maschinen- und Anlageninstandhaltung" zuerkannt...

Visitenkarte

Militärtechnische Schule „Erich Habersaath"
2352 Prora/Rügen

Im Dezember 1969 gegründet, hat sie neun Fachrichtungen: Gesellschaftswissenschaften, Raketentechnik und Bewaffnung, Nachrichtentechnik, Panzertechnik, Pioniertechnik, Kfz-Technik, Chemische Dienste, Polittechnik und Militärmusik. Zur Lehrbasis gehören 160 Kabinette, 34 Lehrwerkstätten und technische Zentren, 11 Kabinette für die naturwissenschaftlich-technische Grundlagenausbildung und eine zentrale Werkstatt für Großtechnik.

Zur MTS gehört ein „Haus der Armee", dessen Angebot von Rockveranstaltungen über Liederabende und Spielfilme bis zu Stereo-Dia-Ton-Vorträgen reicht. Es gibt einen Foto- und einen Zeichenzirkel und auch gastronomische Einrichtungen. Viele sportliche Betätigungsmöglichkeiten bietet die ASG Vorwärts mit ihren Sektionen und Sportgruppen.

Lenken, Schalten, Bremsen – wie funktioniert denn das? An Schnittmodellen können die Lehrgangsteilnehmer trainieren und die Bewegungsabläufe in den Systemen beobachten. Gefechtsnah wird die Ausbildung unter feldmäßigen Bedingungen gestaltet. Sie ist Pflichtfach in allen Fachrichtungen.


Raketen- und Waffentechnischer Dienst

Ein Mann der Praxis ist auch Feldwebel Klaus-Dieter Schulz. Er ist nun schon zum dritten Mal an der MTS. 1976/77 war er hier Unteroffiziersschüler in der Fachrichtung Raketentechnik und Bewaffnung. 1981 machte er sich in Prora, mit dem tschechoslowakischen Geschoßwerfer RM-70 vertraut, lernte ihn fahren und bedienen.

Und jetzt – 1983?

„Ich sage mir: man kann nicht genug wissen. Ich will weiterkommen. Und da meine Frau auch gerade zu einem Lehrgang ist, habe ich die Möglichkeit, die mir die NVA bietet, genutzt und besuche hier einen Fähnrichlehrgang in meiner Fachrichtung."

Lediglich ein Besuch ist dies keineswegs, und das Jahr alles andere als ein Spaziergang. Praktische Kenntnisse und Fertigkeiten werden vorausgesetzt; folglich wickelt sich der größte Teil der Ausbildung in Lehrkabinetten und Klassenräumen ab. Auf dem Weg zum Fähnrich muß man sich durch solche Fächer beißen wie Gesellschaftswissenschaften, Russisch, Grundlagen des Konstruierens, Werkstofftechnik, Hydraulik/Pneumatik, Spezialtaktik, sozialistische Betriebswirtschaft und weitere dreizehn. Schließlich sind die Fähnriche der technischen Dienste dort eingesetzt, wo es gilt, Probleme schnell zu erkennen, zu analysieren und daraus wissenschaftlich begründete Schlußfolgerungen zu ziehen.

„Wer an der MTS ausgebildet wird, hat ein Fundament, mit dem er in der Truppe wirklich bestehen kann." Der dies sagt, ist 35 Jahre alt und Oberfähnrich: Lothar Pießold. Er muß es wohl auch wissen, denn vor acht Jahren war er schon einmal hier – zu einem Berufsunteroffizierslehrgang. Sein Einsatz auf waffentechnischem Gebiet und sein Interesse an dieser Arbeit weckten den Wunsch in ihm, zu den Schulterstücken des Fähnrichs auch noch den entsprechenden Berufsabschluß zu erwerben. „Mit 35 muß man sich zwar mehr reinknien als mit 24, aber das Programm ist logisch aufgebaut; allerdings darf man kein Fach mit links machen."

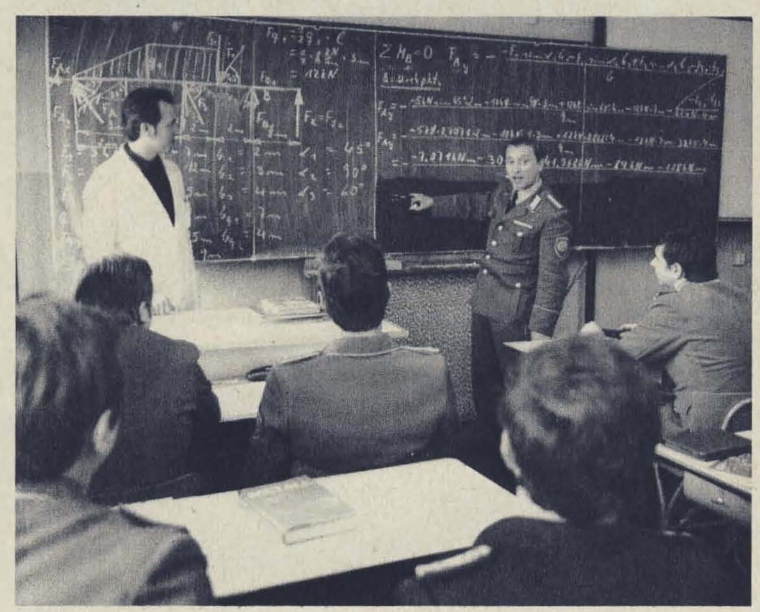
Die Technik ist aber nur die eine Seite. Fähnriche sind zumeist beides in einem: Kommandeure und Spezialisten. Sie haben junge Menschen zu erziehen, auszubilden und zu führen. Und so ist eben das Programm nicht einseitig, berücksichtigt alle Seiten und Aufgaben. Dabei gibt es auch genügend Gelegenheit, sich zu üben. Beispielsweise, wenn sie in anderen Lehrgängen aktuell-politische Gespräche durchführen und leiten.

Das Wochenpensum hat es in sich: Montags bis sonnabends täglich mindestens dreimal 90 Minuten Unterricht, dazu 12 Doppelstunden organisierten Selbststudiums und noch manches andere. Und dies ein Jahr lang. Die am Ende stehende Prüfung ist der nächste Schritt zum Fachschulabschluß. Während der danach folgenden zweijährigen praktischen Ausbildung in seiner Dienststellung wird Lothar Pießold seine Fachschulabschlußarbeit schreiben – betreut von einem Fachoffizier. Nach ihrer erfolgreichen Verteidigung ist er dann Maschineningenieur.

„Wer weiß, welche Verantwortung ihm in unseren Streitkräften aufgetragen ist, und wer technische Interessen hat, dem kann ich die Spezialistenlaufbahn als Fähnrich nur empfehlen", faßt Lothar Pießold zusammen. „Da ist man an der Basis, arbeitet selbständig, hat mit Menschen umzugehen und muß die Technik voll beherrschen. Keine leichte, aber eine schöne Aufgabe."

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Christel (1)

Zu den Grundlagenfächern im Fähnrichlehrgang gehört auch die Technische Mechanik. Hier erläutert Oberfähnrich Pießold die Gleichgewichtsberechnung für ein Trägersystem in einem Kabinett für technische Grundlagenausbildung.





AR-Preisausschreiben



„Rock ist laut, Rock für den Frieden muß lauter werden. Damit man uns überall hört. Überall besonders dort, wo die Lunten schon brennen." Das sagte City-Sänger Toni Krahl den vielen tausend jungen Leuten, die sich Ende Januar im Palast der Republik auf drei stimmungsvolle, wahrhaft kämpferische Abende eingestellt hatten. Diese zweite Aktion „Rock für den Frieden" vereinte mehr als 40 Gruppen und Solisten mit dem begeisterten Publikum zu einem großen Podium engagierter Rockmusik. „Unheimlich irre war's, hoffentlich steigt bald die Dritte!" werden Sie beim ersten Blick auf diese Seiten wünschen, beim zweiten aber protestieren: „Unmöglich, die haben hier ja alles durcheinandergewürfelt!" Stimmt genau.

- 1 × 200 Mark
- 2 × 100 Mark
- 4 × 50 Mark

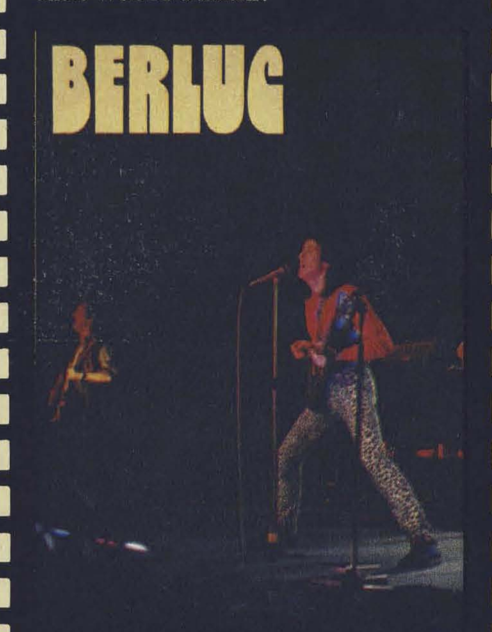
oder eine von 23 Langspielplatten können Sie gewinnen, wenn Sie den abgebildeten Rockgruppen den jeweils richtigen Liedtext (1 bis 6) zuordnen, Ihre Lösung auf eine Postkarte schreiben und diese bis 10. Juli 1983 (Datum des Poststempels) an uns einsenden:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46 130
Kennwort: Rock für den Frieden
Bei vielen „Richtigen" entscheidet natürlich das Los. Und nun los, jetzt wird sortiert!

1

Der blaue Planet

Tanzt unsre Welt mit sich
selbst schon im Fieber?
Liegt unser Glück nur im Spiel
der Neutronen?
Wird dieser Kuß und das Wort,
das ich dir gestern gab,
schon das letzte sein?
Wird nur noch Staub und Gestein
ausgebrannt allezeit
auf der Erde sein?
Uns hilft kein Gott,
unsre Welt zu erhalten.

Fliegt morgen früh um halb drei
nur ein Fluch und ein Schrei
durch die Finsternis?
Muß dieser Kuß und das Wort,
das ich dir gestern gab,
schon das letzte sein?
Soll unser Kind, das die Welt
noch nicht kennt,
allezeit ungeboren sein?
Uns hilft kein Gott,
unsre Welt zu erhalten!



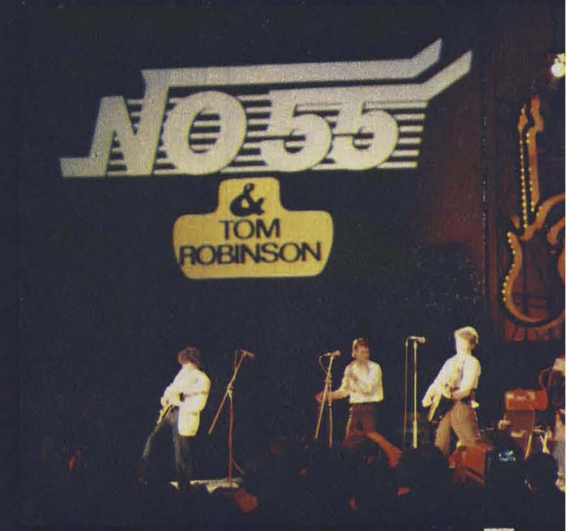
2

Kontra

Ich hab was gegen kalte Füße.
Ich hab was gegen Schmeichelein
und gegen jene bittre Süße,
die haftet am Zufriedensein.

Ich hab was gegen Angst und Lüge.
Aus mir wird nie ein Untertan.
Und eh' ich mich in Kleinmut füge,
klag ich den Kleinmut schreiend an.

Ich hab was gegen Marionetten,
die einen Krieg heraufbeschwör'n,
die sich in dicke Bunker retten,
wenn die Menschen aufbegehr'n.



Ich hab was gegen Kriegsprofite,
gegen diesen Judaslohn.
Ich hab was gegen Pulverfässer
und fühl, die Lunten brennen schon.

Ich habe was gegen Raketen,
die auf mich gerichtet sind.
Ich habe Angst, da hilft kein Beten,
da hilft nur, daß wir einig sind.



Schwarze Flocken

Wird es schwarze Flocken
schnei'n im Mai?
Wird die Nacht das Licht
verzehr'n dabei?
Springt das Herz vor Angst
mir aus dem Leib?
Bleibt für einen Kuß
uns dann noch Zeit?

Wird es schwarze Flocken
schnei'n im Mai?
Wem nur, wem, ist das
so einerlei?
Werden manche Augen
dann erst klar?
Unverschont bleibt dann
auch kein Alter!

Werden schwarze Flocken
schnei'n im Mai?
Ist das Lied am Anfang
schon vorbei?
Weißer werden weiße Flocken
sein,
wenn wir uns
jetzt aneinanderreih'n!



Ist nicht vielleicht doch noch
ein Schimmer in Sicht?
Jeder weiß, es gibt
kein schwarzes Licht.
Wer denkt, es soll sein, wie es sei?
Wird es schwarze Flocken
schnei'n im Mai?

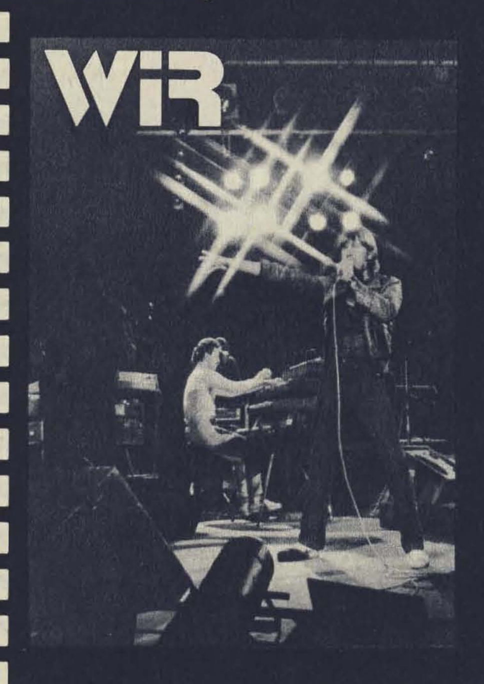


No bomb!

Hey Mister President of America,
hey Mister President, here is
a crazy star.
Ich bin verrückt,
doch so viel weiß ich noch:
Von dieser Erde hier
kann ich nicht los.
Und wird die Erde
ein großes Bombenloch,
liegen wir alle tot
in seinem Schoß.

Ich bin verrückt,
daß ich gern sitze auf
dem Pulverfaß.
Ich bin verrückt,
doch niemals so verrückt,
daß ich mich einfach so
umbringen laß'.

No bomb, no radioactivity,
niemals Euroshima...
non bomb, but peace!
Hey Mister President of America,
hey Mister President, here is
a crazy star.
Ich bin verrückt,
und manche sagen auch:
So einer hat im Kopf
nur die Musik.
Ich hab Musik im Kopf,
ich hab Musik im Bauch,
und alles wär verlor'n
im nächsten Krieg.





Das war's

33–34–35–36–37–38–39–40–41
–42–43–44–45...

Tausend Jahre Tyrannei – das war's,
und wir wurden krank dabei – das war's;
ein Volk der Dichter und der Denker...
im Griff der Spitzel und der Henker
– das war's.

Für den Krieg gab's immer Geld – ...
die Roten an die Wand gestellt – ...
keine Angst vorm starken Mann – ...
du braver deutscher Untertan – das war's.

Mit deinem reinen Blut geprahlt,
und mit deinem Blut bezahlt,
im Gleichschritt 'rein in den Salat,
irgendwo bei Stalingrad – das war's.



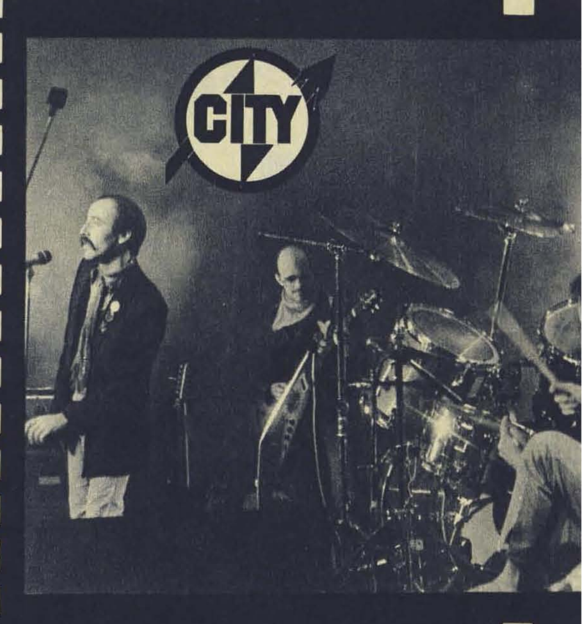
Und wieder rührt sich so'n Geschmeiß,
und wieder läuft die Lüge heiß
und werden Völker eingelullt.
Und wieder hat der Russe schuld.
Und wieder ruft ein starker Mann
den Gott und die Konzerne an.
Und aus den gleichen Rohren droht
uns viermilliardenmal der Tod.

Zum ersten und zum letzten Mal
steh'n wir alle vor der Wahl,
entrüstet oder brav zu sein,
zu schweigen oder Schluß zu schreien
– das war's.



Blutiger Sommer

Es gibt ein Mädchen,
das heißt Palästina.
Kind – so wie and're,
doch das nie die Sonne sah.
Es gibt ein Mädchen,
das man auf der Flucht gebar,
das niemals lachte,
dessen Haus ein Zelt nur war.

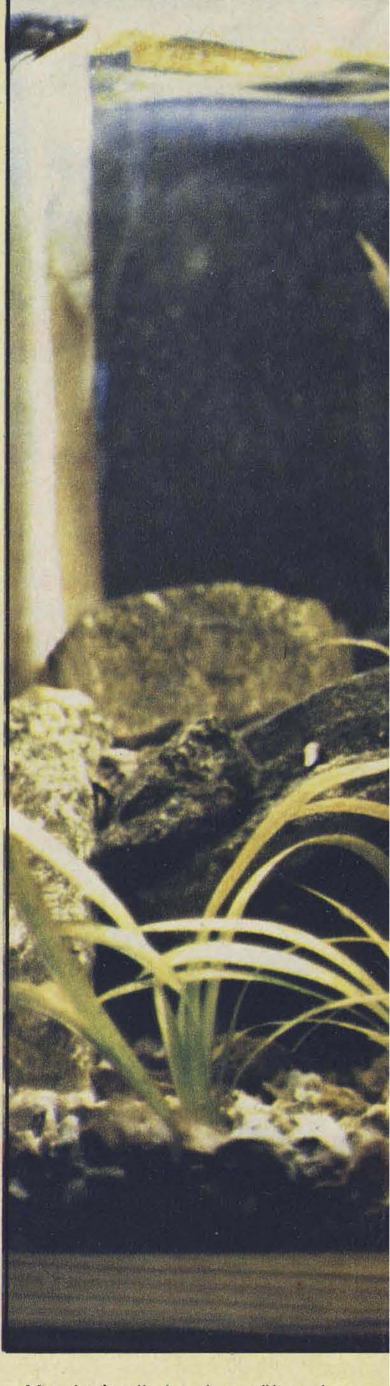


Es gibt ein Mädchen,
das nach buntem Spielzeug griff
und dann im Schmerz der Splitter
erstmals Hilfe rief.
Es gibt ein Mädchen,
das im Phosphorregen stand
und zwischen Trümmern
was sie liebte tot nur fand.

Und es schreit – blutiger Sommer –
warum?
Und es bleibt – blutiger Sommer –
warum?
Und es schreit, schreit
in die Welt hinaus, in die Welt...

Die Texte der Lieder schrieben B. Lasch, K. Demmler, W. Karma, N. Kaiser und C. Din; die Musik schufen G. Gogow, die Gruppe Berluc, U. Swillms, W. Ziegler und F. Fehse. Natürlich sind uns auch diese Namen etwas durcheinandergeraten. Absichtlich.
Bild: Joachim Schulz (6), Manfred Uhlenhut (1)

Tamara, diese Schlange!



Man ist ja allerhand gewöhnt als langjähriger AR-Reporter. Aber was mir da neulich widerfuhr, also das überstieg alles bisher Erlebte. Mir wurde Tamara vorgestellt. Sofort umschlang sie mich, wollte gar nicht mehr von mir lassen. Ihre unbeweglichen Augen kamen mir unheimlich vor, und ich war insgeheim froh, als ich sie wieder vom Halse hatte. Aber ich möchte Tamara auch nichts unterstellen.



Bisher war sie brav und friedlich gewesen. Sie ist wohl inzwischen auch daran gewöhnt, daß sie bestaunt und bewundert wird. Ihre Genügsamkeit ist geradezu sensationell. Sie benötigt alle sechs Wochen eine Mahlzeit – dann allerdings ein lebendes Meerschweinchen. Da ihr dies (zwar mit Mühe) im mot. Schützen-Truppenteil „John Schehr" zugesichert wird, läßt sie sich anfassen und sogar streicheln. Somit verschönt Tamara, neben anderem Getier, den Soldatenalltag.

Natürlich lernte ich Tamara noch etwas näher kennen. Ihr lateinischer Name lautet: Boa constrictor imperator. Klingt gut, nicht? Sie ist eine mittelamerikanische Riesenschlange.

Tamara wurde sie von ihrem „Vater", dem Batteriechef Hauptmann Hendig getauft. Vor vier Jahren maß sie gerade zwanzig Zentimeter und war bleistiftdünn. Erst später stellte sich heraus, daß es sich bei Tamara um einen Schlangenmann handelt! Der Ordnung halber hätte sie nun möglicherweise in Tamarowitsch umbenannt werden müssen. Doch es blieb bei Tamara. Inzwischen ist die Boa 1,70 Meter lang geworden und besitzt das stattliche Gewicht von zwanzig Kilogramm.

Was soll aber nun eine Schlange in einem mot. Schützen-Truppenteil? Diese Frage mag sich inzwischen macher Leser gestellt haben. Und sie ist leicht zu beantworten: Tamara hat etwas mit Kultur im Soldatenalltag zu tun.

Wieso?

Im Mehrzweckgebäude des Truppenteils gab es im Keller einen ungenutzten Duschraum. „Wenn wir den bekämen – dann könnten wir. . ." So dachten 1978 Hauptmann Hendig und Major Görlitz, Offizier für kulturelle Massenarbeit im Truppenteil. Der Regimentskommandeur, guten Initiativen stets aufgeschlossen, war einverstanden.

Wer hat Lust, sich in einem Aquarianer-Zirkel zu beschäftigen? Diese Nachfrage blieb nicht ungehört. Der Anfang wurde mit etwa zehn Genossen gemacht, die in ihrer Freizeit mauerten, betonierten, malerten und tapezierten. Der Ausbau schritt zügig voran. Die Kosten blieben gering, weil Materialabfälle von anderen Bauvorhaben in der Kaserne genutzt werden konnten. Auch ein Glasermeister in der Stadt fand sich, der Glas und dessen Schnitt besorgte. Alles andere machten die Aquarianer selbst. Sie klebten größere und kleinere Becken für die künftigen Wasserbewohner zusammen.

Neben dem Terrarium für Tamara entstanden vierzehn Aquarien, in denen sich heute etwa 40 Fischarten und sogar einige Wasserschildkröten tummeln. Das größte Aquarium hat ein Fassungsvermögen von 300 Litern. Sinnvolle Vorrichtungen für die Frischwasser- und Sauerstoffversorgung wurden von findigen Soldaten hinzugefügt. In den letzten Monaten bauten sie noch eine Volière, in der sich Reisfinken und Sittiche offensichtlich wie zu Hause fühlen. Aber das ist noch nicht alles. Dieser Aquarianer-Zirkel hat auch noch viele Außenstellen zu betreuen. Etwa dreißig Aquarien in Kompanieklubs.

Eine kleine Wandzeitung stellt einige seltene Fischarten vor. Da steht dann zum Beispiel: „Roter Cichlide (Hemichromis bimaculatus). Heimat: Afrika. Lebt vorwiegend in den Flüssen Nil, Niger und Kongo – gilt als unverträglich. Stark wühlend, sucht nach Versteckmöglichkeiten." Oder: „Vielfleck-Maulbrüter (Haplochromis polystigma) . . . Raubfisch, frißt auch Artgenossen." Diese Kurzinformationen werden häufig gewechselt, so daß nach und nach die ganze Pracht vorgestellt wird.

Besondere Beachtung finden bei den Besuchern der Große Segelflosser, der Schlangenkopf – als





ganz seltenes Fischexemplar – oder der Mosaikfadenfisch. Mit dem Schleierkampffisch kann sogar eine Sondervorstellung gegeben werden. Dazu dient ein Spiegel. Sobald der Fisch darin sein eigenes Abbild erblickt, ist es um seine Ruhe geschehen. Einen Rivalen vermutend, plustert er sich auf und verändert die Farbe, um den vermeintlichen Gegner in die Flucht zu schlagen.

Also nicht nur ich war von Tamara beeindruckt. Anderen Besuchern ging es ebenso. Das läßt sich aus dem Gästebuch ersehen. Genossen, sogar im Range eines Generalleutnants, machten aus ihrer Bewunderung keinen Hehl. Offiziere aus der mongolischen und ungarischen Volksarmee fanden begeisterte Worte. Und sehr oft sind sowjetische Waffenbrüder aus dem Partnerregiment hier unten, um sich an den farbenprächtigen Exoten zu erfreuen. Als außerordentlich interessierter Gast konnte auch der bekannte Philosoph Professor Jürgen Kuczynski begrüßt werden. Er war verblüfft, daß es so etwas in einer NVA-Dienststelle gibt.

Bei solchen Besuchen wurde auch schon von einem sehr hohen Vorgesetzten die unvermittelte Frage gestellt: Und wie sind eure Schießergebnisse? Dahinter steckte: Freizeitarbeit dieser Art ist ja ganz gut und schön, doch wie steht es mit der soldatischen Pflichterfüllung? Noch nie mußte einer der Aquarianer dabei die Augen niederschlagen. Gute militärische Disziplin paart sich bei ihnen mit sehr guten Ausbildungsergebnissen. Das gehört sozusagen zum „Moralkodex" ihres Zirkels.

Wenn die Soldaten im Truppenteil dienstfreie Zeit haben, ist auch das Aquarium geöffnet. Viele Soldaten ruhen sich hier vom Lärm und von den Anstrengungen des Tages aus. Somit ist dies eine Einrichtung für viele. Und die zwanzig aktiven Aquarianer sind mit Feuereifer dabei. Als Gefreiter Dieter Schütze hierher versetzt wurde, war für ihn die Welt überaus im Lot, weil er sein Hobby verwirklichen durfte. Zu Hause besitzt er 100 Goldfische und 15 Gimpeltauben. URAL-Fahrer Soldat Andreas Böhm und Granatwerferführer Unteroffizier Mathias Gase entdeckten für sich solch eine Art der Freizeitbeschäftigung erst hier. Für sie steht fest: Nach dem aktiven Wehrdienst wird als erstes ein Aquarium gekauft.

Größter Lohn für die Aktiven ist es, wenn viele Soldaten in den Öffnungszeiten kommen, um sich an so schönen Formen der Natur zu erfreuen.

Initiative und Ideen waren die teuersten Investitionen für diese attraktive Einrichtung. Aber auch finanzielle Mittel werden von der NVA großzügig zur Verfügung gestellt. Eben, um den Soldatenalltag reicher zu machen. Dies ist ganz und gar im Sinne der Kulturkonferenz der NVA, die vor zweieinhalb Jahren stattfand.

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Entlassung

(Gedanken zum Bild „Mein Freund Ulli" von Wilfried Falkenthal, IX. Kunstausstellung der DDR)

Schmal, fast mager, die Arme vor der nackten Brust verschränkt, steht er am geöffneten Spind. Will sagen: Alles Notwendige ist getan.
Pfiffig hebt er den Kopf. Der Spind ist leer. Die Streifen des Schrankpapiers laufen ungehemmt ins Dunkle. Nur das Wertfach läßt bunte Träume frei. Sie schweben hervor wie Wölkchen, wie Duftschwaden. Himmel, Bäume, ein Stück Land, knapp umzäunt, darauf erhebt sich das Bild des Mädchens. Der Baum ist kahl, aber entwächst dem Rahmen der zwei Soldaten. Und das Schiff hat vollen Wind in den Segeln.
Seht ihr die Bilder, fragen seine Augen, und das Schiff? Das bewahrte ich im Wertfach. Heute laß ich sie alle heraus, die Träume. Meine Uhr zeigt die Stunde, zu der ich dem Schiff kräftig in die Segel blase. Denn es trägt mich hinaus, davon nach Hause.
Feldwebel d. R. Heino Hertel

Chamutin

Ich schreib' von Chamutin,
dem Sowjetsoldaten.
Er war noch sehr jung
und sein Herz voller Glut.
Er lernte,
durch Trümmergebirge zu waten,
suchte Sprengminen
mit Umsicht und Mut.
Ich sehe ihn,
wie er sich vorsichtig kauert,
Falten sind jetzt im Gesicht.
Und während vor ihm
der Tod lautlos lauert,
erfüllt seine Hand
die soldatische Pflicht.

Ich schreib' von Chamutin,
dem Sowjetsoldaten,
der wußte, wie schön
Dresdens Antlitz einst war.
Doch als er es sah,
so zerfetzt von Granaten,
da fluchte er laut,
und trotz der Gefahr
stieg er in den Zwinger,
um das zu bewahren,
was dort als Ruine noch stand.
Dann schrieb er,
wie oft schon in jenen Tagen,
das Wort
„MINY NET!" –
„Minenfrei!" an die Wand.

Auch ich war,
wie du,
schon mit Sowjetsoldaten
in Pöppelmanns herrlichem
Zwinger zu Gast.
Wenn wir dann den
Raum der Madonna betraten,
haben sich Blicke
wie Hände gefaßt.

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Soldat

Das Wort Soldat ist noch kein Ehrentitel.
Wer stürmt und schießt ist noch kein Held.
Hier mußt du immer wieder fragen,
in wessen Dienst hat sich der Mann gestellt.

Hiroschima – Soldat der Massenmörder.
Soldaten auch die Mörder von Beirut.
Soldaten töten sinnlos Fraun und Kinder,
vergießen grausam Patriotenblut.

Das Wort Soldat – du mußt es noch ergänzen,
denn klangvoll ist es nur bedingt.
Erst dann beginnt das alte Wort zu glänzen,
wenn's mit dem Attribut erklingt:

Soldat der Klasse, die den Frieden bringt.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Wenn sich Herz zu Herzen findet

Wenn sich Herz zu Herzen findet,
wenn sich Mund zum Munde neigt,
ist es gut, ein Land zu haben,
das der Lieb' sich freundlich zeigt.

Wenn sich zwei die Hände reichen,
wenn sich beider Weg vereint,
ist es gut, ein Land zu haben,
wo der Lieb' die Sonne scheint.

Kommt aus Leben und Sichgeben
hell und zart ein neuer Trieb,
ist es gut, ein Land zu haben,
das sie schützt, die junge Lieb.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Suriname. Ein für südamerikanische Maßstäbe kleines Land im Nordosten des Subkontinents. Doch das Gebiet des ehemaligen Niederländisch-Guayana ist fünfmal größer als das der einstigen Kolonialmacht. Weite Flächen werden von tropischen Regenwäldern eingenommen. Panamaribo, die Hauptstadt, sieht aus wie eine in die Tropen versetzte große holländische Siedlung. Kanäle und geschwungene Brücken prägen das Stadtbild ebenso wie die vielen gepflegten Parks. Frisch angestrichene helle Holzhäuser vermitteln einen friedlichen Eindruck. Doch der täuscht an diesem 25. Februar des Jahres 1980. In den frühen Morgenstunden greifen Armee-Einheiten das Polizeipräsidium im Camp Meure Boekoe an. Ein Patrouillenboot unterstützt sie vom Surinam-Fluß her, feuert Salve auf Salve. Nach acht Stunden ist der Widerstand der bisherigen Regierung gebrochen.
Im Schatten zahlreicher reaktionärer Militärdiktaturen übernahmen auch in Suriname die Streitkräfte die Macht.
Um nationale und wirtschaftliche Unabhängigkeit kämpfen seither die

Militärs auf der Schulter Südamerikas



Suriname

Territorium: 163 265 km².

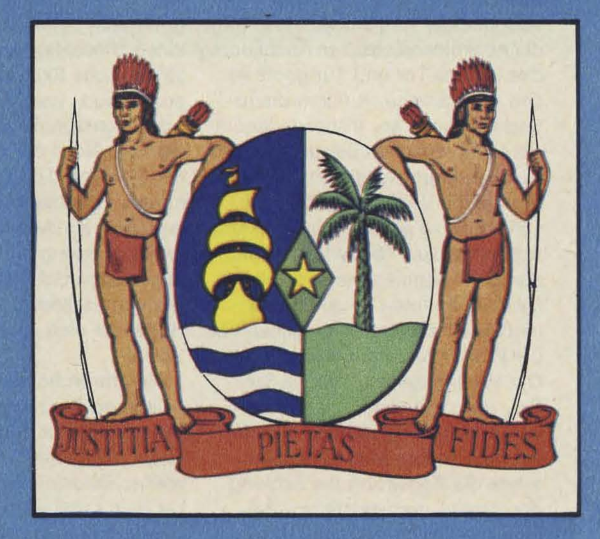
Bevölkerung: 450 000 Einwohner (geschätzt 1977), etwa 70 Prozent der Einwohner lebt in bzw. im Umkreis von 35 Kilometern der Hauptstadt.

Hauptstadt: Paramaribo.

Amtssprache: Niederländisch (des weiteren sind eine Vielzahl indischer, indonesischer, chinesischer und anderer Sprachen und Dialekte im Gebrauch).

Währung: 1 Surinam-Gulden = 100 Cent, 100 Surinam-Gulden (Sfl) = 200 Niederländische Gulden = 55,5 US-Dollar.

Wirtschaft: Bauxitförderung (Platz 4 in der Weltförderung), Holzgewinnung und -verarbeitung. Die Landwirtschaft ist schwach entwickelt. Die Bauxitförderung wird durch nordamerikanische und britisch-niederländische Konzerne beherrscht.



Das Polizeipräsidium nach der Erstürmung durch die Militärs

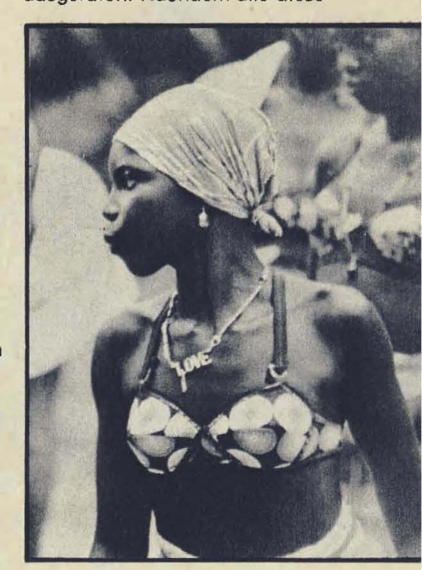
Der von einer Gruppe junger Offiziere begonnene Aufstand richtete sich gegen die Unfähigkeit der Regierung. Diese hatte der neokolonialistischen Ausbeutung des Landes Tor und Tür geöffnet. Die Arbeitslosigkeit nahm dramatische Formen an. Insbesondere in der Landwirtschaft setzte eine Auswanderungswelle ein. Sie drohte, die Versorgung der Bevölkerung zu gefährden. Fachkräfte waren von den Niederlanden und den USA abgeworben worden. Deshalb konnten neuerrichtete moderne Holzverarbeitungsbetriebe die Produktion nicht aufnehmen. Der Wohnungsbau kam ins Stokken, und die versprochene Krankenversicherung verzögerte sich ein ums andere Mal. Schließlich setzte die Regierung die Zahlung der Renten und staatlichen Beihilfen aus. Weitverbreitete Korruption und ein unvorstellbar aufgeblasener Verwaltungsapparat, der ein Drittel der Arbeitskräfte beschäftigte, waren sichtbares Zeichen der mißlichen Zustände. So wurde die Machtübernahme durch die „Jongen", wie die jungen Militärs genannt werden, von der Bevölkerung mit großer Sympathie aufgenommen.

Die Streitkräfte in Suriname hatten bis dahin weniger die Aufgabe der Landesverteidigung wahrzunehmen – sie umfassen trotz allgemeiner Wehrpflicht nicht mehr als 1000 Mann –, sondern wurden seit der Unabhängigkeit vorrangig bei der Entwicklung der Infrastruktur eingesetzt. So ist ihr starkes soziales Engagement durchaus erklärlich.

Das geringe internationale Interesse an den Vorgängen nach der Machtergreifung der Militärs liegt zu einem bedeutenden Teil an der geschichtlichen Entwicklung Surinames, das als holländische Kolonie stets im Schatten der spanisch- und portugiesischsprachigen Staaten Südamerikas stand. Seine Existenz verdankt das Land am Karibischen Meer einem Handel: am 25. Mai 1667 tauschte der holländische Unterhändler Peter Stuyvesant Neu-Amsterdam (das heutige New York) gegen das von den Briten besetzte „Land auf der nordöstlichen Schulter Südamerikas". An der Stelle der heutigen Hauptstadt Paramaribo gründeten holländische Kaufleute einen Umschlagplatz für westafrikanische Sklaven, die von hier aus an süd- und nordamerikanische Plantagenbesitzer verkauft wurden. Nach der Abschaffung der Sklaverei 1863 wurden sogenannte „Kontraktkulis" aus Indien und Java zur Arbeit auf den Plantagen gezwungen. Wie der surinamesische Schriftsteller Albert Heimann schreibt, schufen die Holländer eine „Strafkolonie vieler Völker".

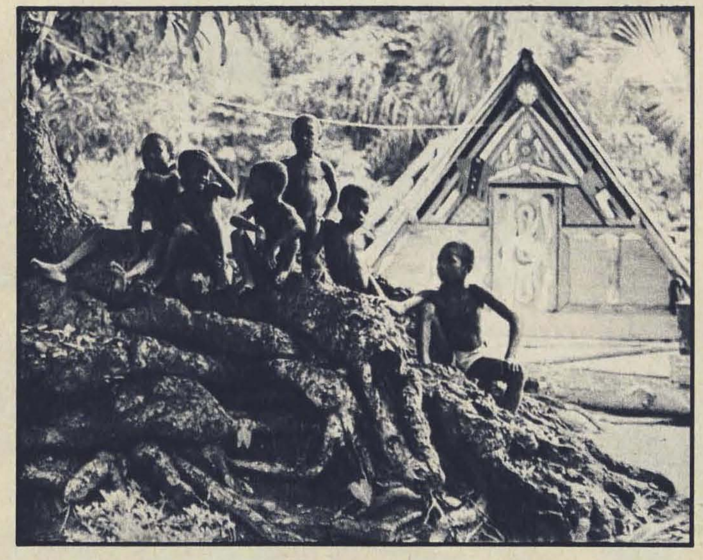
Die ethnische Vielfalt der Bevölkerung Surinames – Inder, Afroamerikaner, Indios, Chinesen, Araber und Nachkommen weißer Kolonialisten leben hier – hat dem Land viele Probleme beschert. Ihre unterschiedliche Stellung innerhalb der Gesellschaft förderte auch verschiedene politische und wirtschaftliche Interessen. Instrumente dieser Einzelinteressen sind in Suriname eine Unzahl von Parteien. Sie sowie die Abhängigkeit des Landes vom Bauxitexport und von finanzieller Hilfe vor allem seitens der Niederlande und der USA machten jedes Regime erpreßbar. Deshalb kümmerten sich diese Mächte zunächst auch nicht weiter um die von den Militärs eingeleiteten Veränderungen in Suriname.

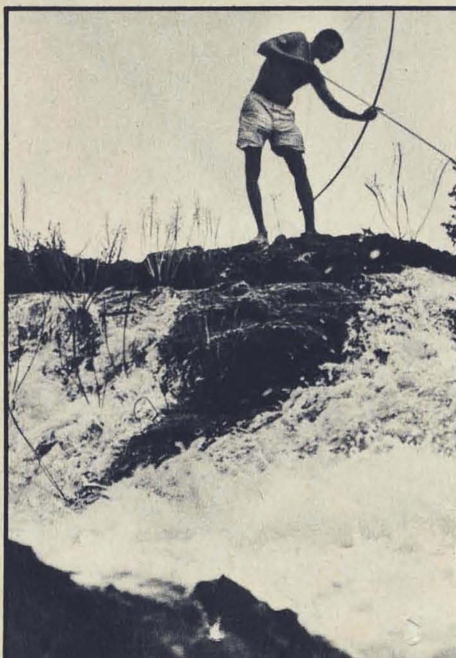
Bereits die ersten Schritte des Nationalen Militärrates unter Leitung von Oberstleutnant Desi Bouterse ließen jedoch erkennen, daß die Armeeführung eine grundlegende Änderung der Außenpolitik anstrebte: Diplomatische Beziehungen zu Kuba zu einer Zeit, als die USA alles unternahmen zur Isolierung des ersten sozialistischen Staates in der westlichen Hemisphäre. Die Beziehungen zu Nikaragua und Grenada wurden ausgebaut. Mit der Sowjetunion wurde ein Vertrag über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit vereinbart. Höhepunkt der bisherigen Entwicklung war Ende 1981 die Gründung der Revolutionären Front aus sieben politischen Parteien und der Einheitsgewerkschaft. Letztere bildet das Gegengewicht zu den von den Kolonialherren gegründeten reaktionär-reformistischen Gewerkschaften. Die Militärs beziehen in dieser Einheitsfront eine eindeutig antiimperialistische Haltung. Im Grundsatzprogramm der Revolutionären Front (FR) ist als Hauptaufgabe die „Errichtung einer von Unterdrückten und Unterdrückern freien Gesellschaft" formuliert. Anfang 1982 erklärte der gewählte FR-Führer, Oberstleutnant Bouterse, sein Land sei entschlossen, die ökonomische, politische und kulturelle Abhängigkeit vom Imperialismus zu beenden. Zugleich kündigte er eine vom Auslandskapital unabhängige Ökonomie an, in der die wichtigsten Produktionsmittel in die Hände des Staates überführt werden müssen. Das in- und ausländische Kapital hatte bald erkannt, daß in Suriname eine Situation entstanden war, die sich zu einer sozialistischen Revolution entwickeln könnte. Die Reaktion darauf war massiv: Wirtschaftlicher und politischer Erpressung folgte direkte Gewalt. Bisher jedoch scheiterten sieben Versuche, die Streitkräfte von der Macht zu verdrängen. Ausländische Söldnergruppen wurden angeworben, Mordanschläge auf die Führer der Armee verübt, ein Generalstreik durch reaktionäre Gewerkschaften ausgerufen. Nachdem alle diese



Versuche fehlschlugen, bemühen sich nun ausländische Geheimdienste, allen voran die CIA, in den Streitkräften selbst Fuß zu fassen und deren Einheit zu zerstören. Wenngleich auch das bisher nicht erfolgreich war, zeigt das Destabilisierungsprogramm doch Wirkungen. Die Kräfte um Oberstleutnant Bouterse werden von der Verwirklichung ihrer weitgefaßten Reformen vorerst abgedrängt und müssen sich mit aller Kraft der Angriffe ihrer Gegner erwehren. „Wir werden solange an der Macht bleiben, bis sich das Bildungssystem verbessert hat, die Transportprobleme gelöst sind und jede Ecke unseres Landes über einen Wasser- und Elektrizitätsanschluß verfügt." Diese Erklärung hatten die jungen Offiziere und Unteroffiziere 1980 abgegeben. Und dabei bleiben sie. Auch wenn die aufgedeckten Umsturzpläne, die unter anderem auch die Ermordung von Desi Bouterse vorsahen, den Nationalen Militärrat zwangen, zeitweilig über das Land den Kriegszustand zu verhängen. Nach der Zerschlagung der konterrevolutionären Umtriebe hat die surinamesische Regierung erneut darauf orientiert, das soziale Entwicklungsprogramm unter demokratischen Bedingungen konsequent fortzusetzen.

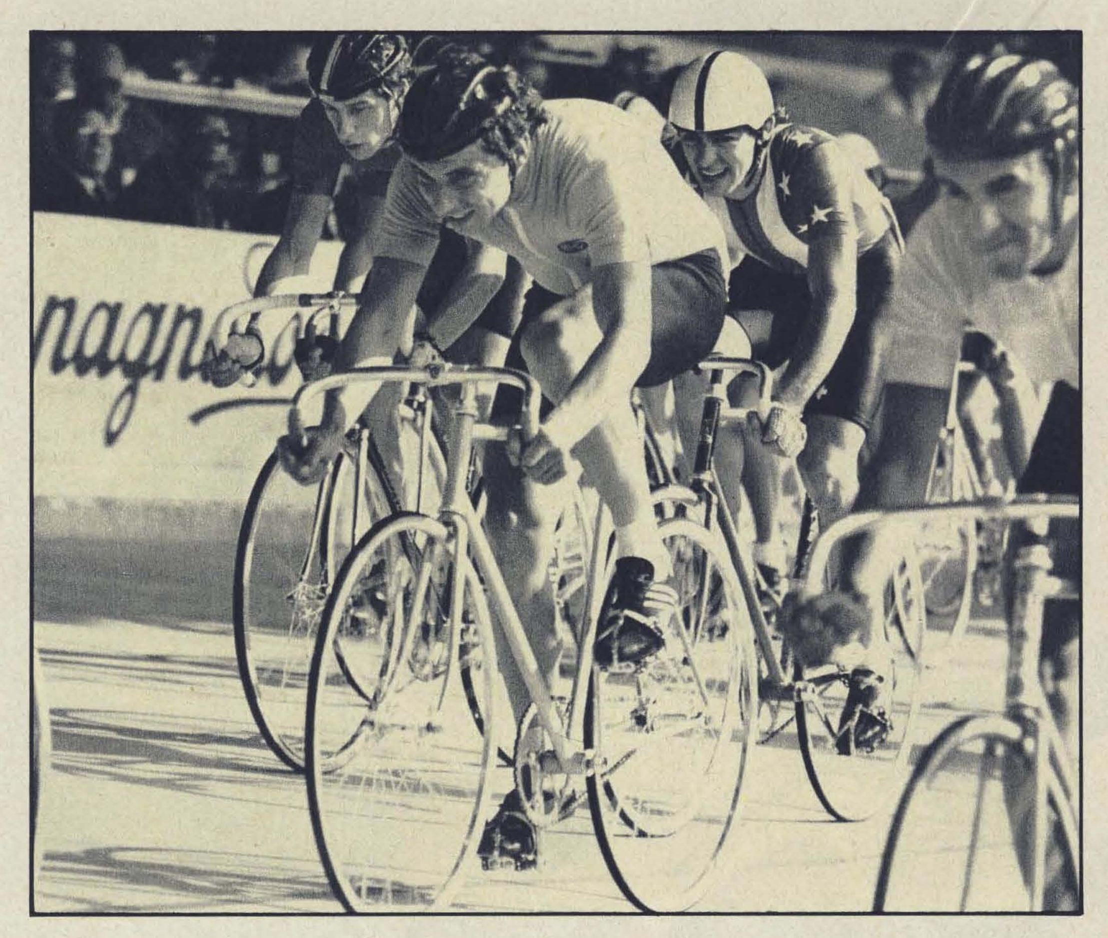
Text: Hannes Bahrmann
Bild: ADN/ZB, Archiv






ar





Sprint um den Regenbogen

In den gelbroten Farben der Armeesportvereinigung Vorwärts wurde er groß. Schon mit elf Jahren, als er noch unsicher die Pedalen seines ersten Rennrades bewegte, trug Hans-Joachim Pohl stolz das ASV-Abzeichen. Später wurde er DDR-Juniorenmeister. Und als Junioren-Weltmeister gelangte er in unsere Männer-Nationalmannschaft der Bahnradsportler. Mit ihm, dem Weltmeister im Punktefahren 1982, sprach Manfred Hönel.

Wie fanden Sie zum Radsport?

Das habe ich der Suche nach neuen Braunkohlevorkommen zu verdanken. Wir wohnten in Magdeborn, meinem Geburtsort. Eines Tages rückten die Abraumbagger immer näher, bis es hieß: Magdeborn muß der Kohle weichen! Meine Eltern zogen mit uns nach Markkleeberg, und im nahen Leipzig trainierten damals noch die Radsportler des ASK. In ihrer Jugendabteilung meldete sich mein älterer Bruder Dietmar. Sein Rennrad imponierte mir sehr, ich ging mit. So bin ich seit 1970 bei den Radrennern und von der ersten Stunde im ASK, mit dem ich später nach Frankfurt (Oder) umzog.

Wann entschlossen Sie sich, Ihr Glück als Bahnspezialist zu versuchen?

Die Entscheidung für nur eine Disziplin fiel mir schwer, ich

schwankte lange hin und her. Aber 1977 entschied ich mich dann endgültig für die Bahn, weil ich mir da bessere Chancen ausrechnete. Meine Siege bei der Juniorenweltmeisterschaft im selben Jahr, in der 3000-m-Einzelverfolgung und mit der Mannschaft, machten mir dann auch viel Mut.



Trotzdem kam es zu einer Phase der Stagnation Ihrer Leistungen. Wie erklären Sie sich das?

Zunächst mußte ich erstmal den Wechsel von den Junioren zu den Männern verkraften. Deren Leistungsanforderungen sind weit höher, und mein Hauptproblem war das Training. Ich trainierte gemeinsam mit Norbert Dürpisch. Er war Weltmeister und ein unwahrscheinlich harter Mann. Mein ganz großes Vorbild! Doch Norbert stellte im Training an sich Forderungen, die ich einfach nicht vertrug. Ich unterlag Formschwankungen. Und es dauerte eine ganze Weile, ehe ich herausfand, daß ich einen anderen Trainingsaufbau benötige. Um in eine Verfassung zu kommen, die mir Medaillenchancen bei Weltmeisterschaften bringt.

Einst waren Sie Verfolger, und Sie stiegen erst nach 1980 auf die neue olympische Disziplin des Punktefahrens um. Weshalb?

Ich fuhr solche Rennen schon früher auf der Winterbahn gern. Mir gefällt das Punktefahren, weil es meinem Können am besten entspricht. Neben der Ausdauer, die ich als Verfolger mitbringe, bedarf es großer Sprintfähigkeit. Ich kann diese Stärken ausspielen. Beim Punktefahren muß ich Bolzer und Sprinter in einem sein. Es ist eine Disziplin des Mittelmaßes beider Eigenschaften. Wobei einer nie mittelmäßig sein darf, will er Erfolg erzielen.



Spielten Sie, als zwischen 1978 und 1981 die großen Erfolge ausblieben, einmal mit dem Gedanken, das Rennrad in die Ecke zu stellen?

Nicht eine Minute. Mich umgeben zahlreiche Kameraden –

Fortsetzung auf Seite 82

AR startet die SOLI-AUKTION'83



Die flammende Feder ist das Symbol, unter dem die Journalisten der DDR für Frieden und Fortschritt, gegen Imperialismus und Krieg kämpfen, unter dem sie Solidarität mit ihren von der Reaktion verfolgten Berufskollegen üben. Dem dient auch der in diesem Jahr am 26. August stattfindende Solidaritätsbasar des Verbandes der Journalisten der DDR auf dem Berliner Alexanderplatz. Traditionell beteiligen sich daran wieder die Redakteure und Reporter der AR. Mit dieser Soli-Auktion bereiten wir ihn vor – und geben damit noch rechtzeitiger als sonst allen AR-Lesern, die nicht auf dem Alex dabei sein können, eine Gelegenheit, so manches aus unserem Solidaritätsangebot zu erwerben. Die Einnahmen werden in voller Höhe an den VDJ der DDR abgerechnet und von diesem verwendet, um Journalisten aus Afrika, Asien und Lateinamerika am Internationalen Institut für Journalistik „Werner Lamberz" zu qualifizieren sowie verwundete und verfolgte Redakteure und Reporter in der DDR zu heilen und zu pflegen. Die Versteigerung erfolgt entsprechend den hier abgedruckten Bedingungen unter Ausschluß des Rechtsweges.



Angebots-Nr. 1
Hellebarde
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Augsburger Arbeit (16. Jahrhundert).
Mindestgebot: 30 Mark



Angebots-Nr. 2
Krönungsschwert
Nachbildung aus Metall des Jagiellonenschwerts (polnisches Krönungsschwert) auf Samtkissen. Länge: 255 mm.
Mindestgebot: 50 Mark

Angebots-Nr. 3
Karten-Kalender
Haack Geographisch-kartographischer Kalender; Ausgaben von 1968 bis 1980 (ohne 1974 und 1979). Versteigerung nur komplett.
Mindestgebot: 60 Mark

Angebots-Nr. 4
Lenin-Block
1.–M–Sonderblock zum 100. Geburtstag W. I. Lenins (postfrisch).
Mindestgebot: 3 Mark

Angebots-Nr. 5
Karl-Marx-Block
10–20–25–Pf.–Sonderblock zum 150. Geburtstag von Karl Marx (postfrisch).
Mindestgebot: 3 Mark

Angebots-Nr. 6
Block IX. Parteitag
1.–M–Sonderblock zum IX. Parteitag der SED (mit Sonderstempel).
Mindestgebot: 3 Mark





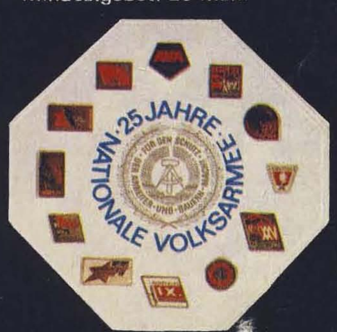
Angebots-Nr. 7
Schwejk-Zinnfiguren
Flachfiguren (4 Stück mit jeweils 2 Figuren), roh. Versteigerung nur komplett.
Mindestgebot: 20 Mark



Angebots-Nr. 8
Manöverbeutel
Teilnehmer-Beutel mit Souvenirs zum Manöver „Waffenbrüderschaft 80".
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 9
6 NVA-Wettbewerbs-abzeichen
Schatulle mit 6 Wettbewerbs-abzeichen (mit Anstecknadeln).
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 10
12 NVA-Wettbewerbs-abzeichen
Schatulle „25 Jahre NVA" mit 12 Wettbewerbsabzeichen (ohne Anstecknadeln).
Mindestgebot: 20 Mark







Angebots-Nr. 11
Herzförmiger Schild
430 × 620 mm
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Arbeit aus dem 16. Jahrhundert.
Mindestgebot: 60 Mark

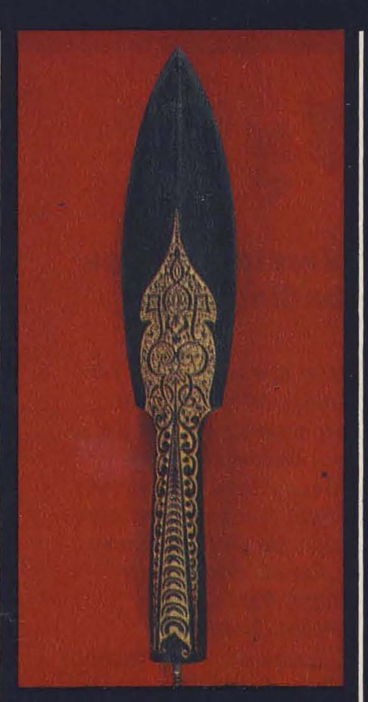
Angebots-Nr. 12
Rundschild
550 mm Durchmesser
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Augsburger Arbeit (16. Jahrhundert).
Mindestgebot: 60 Mark



AR-Jahresbände

Angebots-Nr. 13	Jahrgang 1962
Angebots-Nr. 14	Jahrgang 1964
Angebots-Nr. 15	Jahrgang 1965
Angebots-Nr. 16	Jahrgang 1966
Angebots-Nr. 17	Jahrgang 1968
Angebots-Nr. 18	Jahrgang 1969
Angebots-Nr. 19	Jahrgang 1971
Angebots-Nr. 20	Jahrgang 1972
Angebots-Nr. 21	Jahrgang 1973
Angebots-Nr. 22	Jahrgang 1974
Angebots-Nr. 23	Jahrgang 1975
Angebots-Nr. 24	Jahrgang 1976
Angebots-Nr. 25	Jahrgang 1978

Mindestgebot je Band = 15 Mark



Angebots-Nr. 26
Saufeder
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste.
Mindestgebot: 20 Mark



Angebots-Nr. 27
NVA-Gruß Festival
Souvenir-Mappe „Gruß von der NVA an die Teilnehmer der X. Weltfestspiele in Berlin" (Mappe mit Bild-Postkarten, Festival-Wimpel, Souvenirtuch).
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 28
Schmuckblatt VIII. Parteitag
Schmuckblatt mit Sondermarken und Sonderstempel zum VIII. Parteitag der SED, Ersttagsbrief mit 20-Pf.-Sondermarke (gestempelt).
Mindestgebot: 45 Mark

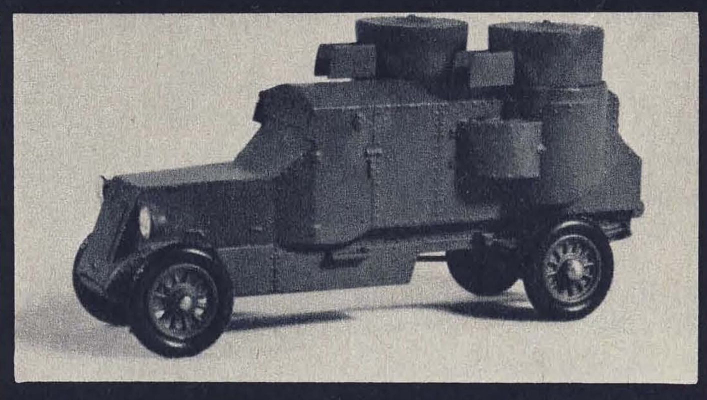
Angebots-Nr. 29
Schmuckblatt IX. Parteitag
Schmuckblatt mit Sondermarken (10 Pf., 20 Pf., 1.– M) und Sonderstempel zum IX. Parteitag der SED, Ersttagsbrief mit 10- und 20-Pf.-Sondermarken (gestempelt).
Mindestgebot: 45 Mark



Versteigerungsbedingungen

Wer etwas aus dem hier vorgestellten Angebot zu ersteigern wünscht, verwendet für jeden Gegenstand eine gesonderte Postkarte und adressiert sie an Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130 (Kennwort: Soli-Auktion). Darauf sind Name und genaue Anschrift, die entsprechende Angebots-Nr. sowie der Preis anzugeben, den Sie zu zahlen bereit sind. Einsendeschluß: 11. Juli 1983
Die zur Versteigerung kommenden Gegenstände werden, wie bei jeder Auktion, denjenigen zugeschlagen, die die höchsten Preisangebote gemacht haben. Wer einen Gegenstand ersteigert hat, wird von der Redaktion bis zum 2. August 1983 schriftlich benachrichtigt.
Schicken Sie uns also kein Geld, bevor Sie nicht eine Antwort bekommen haben. Die Zustellung der ersteigerten Gegenstände erfolgt unmittelbar nach Eingang des Geldes.
Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß wir bei der großen Anzahl der zu erwartenden Zuschriften nicht in der Lage sind, allen Einsendern persönlich zu antworten.

Redaktion „Armee-Rundschau"



Angebots-Nr. 30 **Panzerauto**
Modell von Lenins Panzerauto – Souvenir in Kassette für die Teilnehmer des Manövers „Waffenbrüderschaft 1970".
Mindestgebot: 25 Mark



5. Jahrestag des gemeinsamen Weltraumfluges UdSSR–DDR

Angebots-Nr. 31
Bildband des Militärverlages „Gemeinsam auf der Erde und im All" mit Autogramm von Oberst Sigmund Jähn.
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr. 32
Arbeitsmappe vom Internationalen Pressezentrum „Gemeinsamer Weltraumflug UdSSR–DDR" mit Presseinformationen, Presseabzeichen, Ersttagsbrief (20–Pf.–Sondermarke, Sonderstempel), Sonderheft „Armee-Rundschau/Jugend + Technik", 10–Mark–Gedenkmünze, Kugelschreiber mit Gravierung, Abzeichen, Aufklebern, Abziehbildern, Bildpostkarten.
Mindestgebot: 100 Mark

Angebots-Nr. 33
Ersttagsbrief mit 20–Pf.–Sondermarke und Sonderstempel zum gemeinsamen Weltraumflug UdSSR–DDR.
Mindestgebot: 2 Mark

Angebots-Nr. 34
Sonderheft „Armee-Rundschau/Jugend + Technik" zum gemeinsamen Weltraumflug UdSSR–DDR mit Autogramm von Oberst Sigmund Jähn.
Mindestgebot: 5 Mark

Medaillen, Abzeichen, Plaketten

Angebots-Nr. 35
20 Jahre NVA (4 Medaillen im Etui; Ehrengeschenk zum 20. Jahrestag der NVA 1976).
Mindestgebot: 120 Mark

Angebots-Nr. 36
Dem Feind keine Chance (Medaille der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung im Etui).
Mindestgebot: 25 Mark

Angebots-Nr. 37
Ehrenmedaille der Militärpolitischen Hochschule „Wilhelm Pieck" im Etui.
Mindestgebot: 40 Mark

Angebots-Nr. 38
Ehrenmedaille der Grenztruppen der DDR im Etui.
Mindestgebot: 40 Mark

Angebots-Nr. 39
Medaille der ASV-Sportorganisation der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring" im Etui.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr. 40
Sportmedaille (einseitig geprägt) vom Schleizer Dreieck 1976 im Etui.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr. 41
Lenin-Medaille (Eisen, brüniert) aus der UdSSR.
Mindestgebot: 25 Mark

Angebots-Nr. 42
Signal DDR 30 (Medaille im Etui, einseitig geprägt, emailliert).
Mindestgebot: 15 Mark



Angebots-Nr. 43 **Batterieschloßpistole**
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer sächsischen Arbeit (etwa um 1810).
Mindestgebot: 100 Mark

Angebots-Nr. 44 **Französische Duellpistole**
Originalgetreue Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Arbeit von Flobert aus Versailles (etwa um 1870).
Mindestgebot: 100 Mark



Angebots-Nr. 45
ASV-Meisterschaftsmedaillen am Band in Bronze, Silber und Gold; Silbermedaille an einigen Stellen abgeschabt. Versteigerung nur komplett.
Mindestgebot: 50 Mark

Angebots-Nr. 46
Siegermedaillen (Leichtmetall, eloxiert) vom Sportfest der Waffenbrüderschaft in Bronze, Silber und Gold mit Etui; Bronzemedaille mit leichten Kratzern. Versteigerung nur komplett.
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 47
Medaille „Fritz Globig" des gleichnamigen Truppenteils der Volksmarine.
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 48
Medaille „Kurt Bennewitz" zum 10. Jahrestag der gleichnamigen Unteroffiziersschule.
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 49
Medaille „Harry Kuhn" der gleichnamigen Unteroffiziersschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung.
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 50
Medaille „Salut DDR 30"
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 51
Ehrenmedaille der ASV Vorwärts.
Mindestgebot: 15 Mark

Angebots-Nr. 52
Medaille der ASV-Sportorganisation des Ministeriums für Nationale Verteidigung.
Mindestgebot: 5 Mark

Angebots-Nr. 53
Medaille am Band zum 20. Jahrestag der ASV Vorwärts.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr. 54
Medaille „Sozialistische Landeskultur" 1972 des Kulturbundes der DDR (Bronzelegierung).
Mindestgebot: 3 Mark

Angebots-Nr. 55
Medaille „Vietnam siegt" zum VIII. Bundeskongreß des Kulturbundes der DDR 1972.
Mindestgebot: 3 Mark

Angebots-Nr. 56
Erinnerungsmedaille aus geätztem Kupfer (aufgeblockt) zum IV. Treffen der Namensträgerkollektive „Leutnant Lutz Meier".
Mindestgebot: 25 Mark

Angebots-Nr. 57
Abzeichen von Heldenstädten der UdSSR (Moskau, Leningrad, Wolgograd, Festung Brest, Sewastopol, Odessa, Kiew, Noworossisk, Kiew, Minsk) im Etui.
Mindestgebot: 75 Mark



Angebots-Nr. 58
Medaille „Soja Kosmodemjanskaja" (braunes Böttcherporzellan) des gleichnamigen Truppenteils.
Mindestgebot: 20 Mark



Angebots-Nr. 59
Plakette der Offiziershochschule „Mate Zalka" der Ungarischen Volksarmee.
Mindestgebot: 5 Mark

Angebots-Nr. 60
6 Abzeichen der Jugoslawischen Volksarmee im Etui.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr. 61
Bestenabzeichen und Panzer-Klassifizierungsabzeichen, Stufe 3, der Streitkräfte der SR Rumänien (aufgeblockt).
Mindestgebot: 25 Mark

Wimpel

Angebots-Nr. 62
Wimpel der ASV Vorwärts mit den Unterschriften von 16 weltbekannten ASK-Wintersportlern, u. a.: Frank Ullrich, Bernhard Germeshausen, Melitta Sollmann, Jochen Danneberg, Carola Anding, Norbert Hahn, Margit Schumann und Hans Rinn.
Mindestgebot: 40 Mark

Angebots-Nr. 63
Wimpel „25 Jahre NVA".
Mindestgebot: 5 Mark

Angebots-Nr. 64
Wimpel „Sportorganisation Neubrandenburg der LSK/LV"
Mindestgebot: 5 Mark



Mit „neuem" Plan zum alten Ziel

Am 7. Januar dieses Jahres wurde die Prager Deklaration veröffentlicht – mit vielen konstruktiven Friedensvorschlägen, um die Rüstungsspirale zum Stehen zu bringen. Wenige Tage später sprach der Oberbefehlshaber der USA- und NATO-Streitkräfte in Europa, US-General Bernard Rogers (Foto links), vor einem Ausschuß des niederländischen Parlaments. Wer jedoch meinte, daß er dort zu den jüngsten Initiativen der sozialistischen Staaten Stellung nahm, der hat sich einmal mehr getäuscht! Vielmehr wiederholte Rogers seine altbekannten Redensarten von einem angeblich notwendigen Ausbau der konventionellen NATO-Rüstung, die als „Rogers-Plan" schon vorher bekannt waren.

Worum geht es dabei? Der Plan, den der NATO-Verteidigungsplanungsausschuß im Dezember vergangenen Jahres bereits bestätigt hat, sieht vor, bei einer NATO-Aggression „die zweite Staffel der Streitkräfte des Warschauer Vertrages" durch den Einsatz „ultramoderner elektronischer Aufklärungsmittel und neuer Raketen mit konventionellen, nichtnuklearen Sprengköpfen zu vernichten, die aber außerordentlich günstige taktische und technische Eigenschaften aufweisen". Um dieses Konzept zu verwirklichen, fordert Rogers von den europäischen Verbündeten, die Rüstungsausgaben im konventionellen Bereich wesentlich zu erhöhen: vor allem sollen USA-Waffen angeschafft werden. Demagogisch behauptet er, dadurch werde die Einsatzschwelle für Kernwaffen „angehoben", so daß ein großer Teil der in Westeuropa lagernden Kernwaffen abgezogen werden könne. Ganz offensichtlich soll damit die Anti-Kernwaffen-Bewegung in den NATO-Staaten unterlaufen werden.

In Wirklichkeit geht es jedoch um das alte Ziel: das militärische Gleichgewicht auch auf diesem Sektor zugunsten der NATO zu verändern. Denn daß seine Behauptungen Lügen sind, hat Rogers selbst bewiesen: Vor NATO-Parlamentariern hatte er schon im November 1982 unumwunden erklärt, daß er bei einer Realisierung seines Planes „keineswegs auf die Möglichkeit eines nuklearen Erstschlages verzichten" wolle! Ganz deutlich wurde wieder einmal der Militärkommantator der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", Adelbert Weinstein. Er hob die Einheit von „Pershing II und Cruise Missiles, Rogersplan und Modernisierung" hervor und betonte: „Über den Krieg entscheidet der Stärkere und den Frieden diktiert der Sieger".

Der „Rogers-Plan" ist mithin ein ganz offenkundiger Trick, der allerdings die Spannungen weiter schürt. USA-Präsident Reagan applaudierte seinem Konfrontations-Kämpfer im NATO-Hauptquartier auf seine Weise: Er bestätigte Rogers für zwei weitere Jahre im Amt . . . *R.R.*

AR International

● **Weitere Stützpunkte** nach dem Vorbild von Diego Garcia im Indischen Ozean wollen die USA auch im Pazifik errichten. Auf Caroline und Marquise sowie weiteren Inseln haben die Vorbereitungsarbeiten für die Schaffung solcher Militärbasen bereits begonnen. Die Luftwaffen- und Marinestützpunkte sind auch für die Lagerung von Kernwaffen vorgesehen. Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS nennt die Hintergründe: Durch die neuen Stützpunkte sollen die Seewege und Meerengen zwischen beiden Ozeanen abgeschnitten werden. Folglich stelle dieses globalstrategische Vorhaben eine „echte Bedrohung für die Völker dieser Weltregion dar, die damit ständig politischem, wirtschaftlichem und militärischem Druck der Vereinigten Staaten ausgesetzt sind".

● **Ein Abkommen** über die Erprobung von USA-Marschflugkörpern und anderen Waffensystemen in Kanada ist von beiden Ländern unterzeichnet worden. Der Vertrag hat eine Laufzeit von fünf Jahren. Die Testflüge sollen auf dem kanadischen Militärstützpunkt Cold Lake in der Provinz Alberta stattfinden. Das Pentagon ist an diesem Gelände deshalb so interessiert, weil dort die „klimatischen und geologischen Gegebenheiten denen in der Sowjetunion ähnlich" seien, berichtet die Nachrichtenagentur UPI. Wie der „Toronto Star" meldet, habe sich der überwiegende Teil der befragten Bürger aus allen Provinzen des Landes gegen diese Tests ausgesprochen.

● **151mal falschen Alarm** hat das nordamerikanische Verteidigungskommando (NORAD) in den vergangenen 18 Monaten ausgelöst. Wie dazu Senator William Proxmire in einem dem USA-Kongreß vorgelegten Bericht betont, seien die strategischen Raketenkräfte auf Grund von „Funktionsfehlern des Computersystems" oftmals in gefährliche Situationen geraten; in einem Falle seien die des Strategischen Luftkommandos (SAC) sechs Minuten lang in höchste „Kampfbereitschaft" versetzt worden. Wie der Senator weiter ausführte, könnten solche nicht zu akzeptierenden Zwischenfälle unbeabsichtigt zu einem Nuklearkrieg führen.

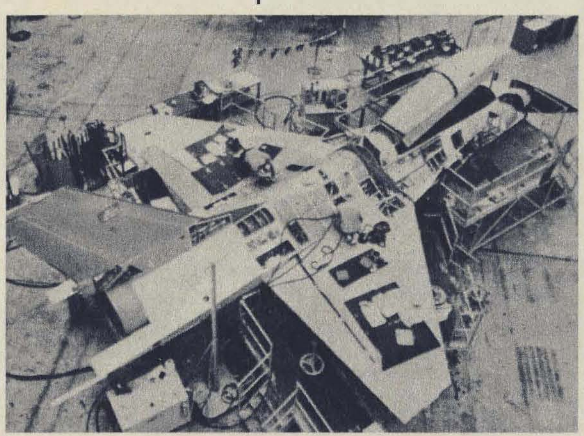
● **Einen Profit** von 64,1 Millionen Dollar hat der maßgeblich an der Produktion von Marschflugkörpern beteiligte USA-Rüstungskonzern General Dynamics im vierten Quartal 1982 abgerechnet. Damit hat er seinen Gewinn gegenüber den drei vorangegangenen Monaten verdoppelt und einen neuen Quartalsrekord aufgestellt. Insgesamt schloß General Dynamics das vergangene Jahr mit einem Profit von 160,5 Millionen Dollar ab. Das sind neun Prozent mehr als im Vorjahr. Konzernchef David Lewis erklärte laut „Wall Street Journal", diese seien dank einträglicher Geschäfte mit dem Pentagon zustande gekommen. Die im Zweigwerk Convair hergestellten und entsprechend dem NATO-Raketenbeschluß für Westeuropa vorgesehenen Cruise Missiles hatten daran einen besonders hohen Anteil. Ferner seien im vergangenen Jahr 271 Kampfflugzeuge des Typs F-16 produziert worden, „und es ist geplant, 1983 weitere 243 zu liefern".

● **Begonnen** hat die britische Regierung unter strikter Geheimhaltung, strategische Rohstoffvorräte anzulegen. Der Londoner „Financial Times" zufolge seien mehrere südafrikanische Unternehmen angesprochen worden, um die Lieferung von Chrom, Mangan und anderen wichtigen Rohstoffen „vor allem für die Rüstungsindustrie" im Falle von Engpässen zu sichern. Die ersten Bestellungen sollen einen Umfang von fünf bis zehn Millionen Pfund (16,5 bis 35,5 Millionen DM) haben.

● **Entwicklung und Bau** einer neuen Panzerabwehrlenkrakete (PALR) haben die BRD, Frankreich und Großbritannien beschlossen. Eine entsprechende Vereinbarung ist von den Verteidigungsministern unterzeichnet worden. Die PALR soll in den neunziger Jahren einsatzbereit sein und die Typen Milan und Hot sowie die Swingfire und Tow ersetzen. Durch das gemeinsam produzierte Waffensystem, das auch an andere Staaten geliefert werden soll, wird die Schlagkraft der NATO weiter verstärkt.

● **Die Bildung** spezieller Diversanten-Einheiten für die schnelle Eingreiftruppe wird vom Pentagon forciert. Beispielsweise wird im USA-Bundesstaat Kalifornien eine Sondereinheit der USA-Kriegsmarine, die „Seehunde", ausgebildet; sie ist auf Diversionsakte in Hafenanlagen spezialisiert. Im USA-Bundesstaat North Carolina werden die als Black Berets („Schwarze Barette") bezeichneten Rangereinheiten der Marineinfanterie gedrillt. Ferner ist die Bildung einer 3500 Mann starken Gebirgs-Brigade für Einsätze im Hinterland des Gegners vorgesehen. Das erste einsatzbereite Sondergeschwader der USA-Luftwaffe, das die Diversanteneinheiten aus der Luft unterstützen soll, ist bereits aufgestellt und im USA-Bundesstaat Florida stationiert worden.

● **Ausgerüstet** mit 44 neuen Kampfflugzeugen des Typs F-16 (Foto: Endmontage im Werk Fort Worth) werden die belgischen Luftstreitkräfte von den USA. Der an den USA-Rüstungskonzern General Dynamics erteilte Regierungsauftrag hat einen Umfang von rund 33 Milliarden belgischen Franc. Die modernen F-16 sollen veraltete Mirage ersetzen.





In einem Satz

Die „Hermes", britischer Flugzeugträger und Flaggschiff der Südatlantikflotte Londons während des Falkland-Konflikts, weilte im Februar zu einem sechstägigen Besuch im Hamburger Hafen.

In Dienst gestellt wurden Anfang dieses Jahres die ersten 50 Kampfflugzeuge des Typs F-18 Hornet bei der Attack Squadron 314 der USA-Marineinfanterie.

Die Forderung der überwiegenden Mehrheit der USA-Bürger nach einem Verzicht auf den Ersteinsatz von Kernwaffen ist von einem Sprecher des US-Außenministeriums erneut abgelehnt worden.

Einen Großauftrag für den Bau weiterer 44 Tank- und Frachtflugzeuge des Typs KC-10 hat die USA-Luftwaffe dem US-Rüstungskonzern McDonnell Douglas erteilt; die ersten Maschinen sollen bereits Ende 1983 ausgeliefert werden.

An Argentinien hat die Hamburger Werft Blohm und Voss die erste von vier Fregatten übergeben.

Die Rüstungsexporte der USA haben mit 21,4 Milliarden Dollar im vergangenen Jahr ihren bisher größten Umfang erreicht.

Erste Versuche mit einem neuartigen Computersystem, das auf mündliche Kommandos reagiert, hat die USA-Luftwaffe an Bord einer F-16 in Edwards (USA-Bundesstaat Kalifornien) gemacht.

Die USA-Marschflugkörper des Typs Tomahawk, die zur Stationierung auf U-Booten und Schiffen vorgesehen sind, können doch nicht in Dienst gestellt werden, weil sie bei den bisherigen Testflügen „enttäuscht" hätten.

Redaktion: Walter Vogelsang
Bild: Archiv

Auf der

. . .geht es nicht aus reiner Sparsamkeit, obwohl auf diese Weise ein beträchtlicher ökonomischer Nutzen erreicht wird. Eisenbahntransport bringt den Truppen einen anderen Vorteil: die vollständige und geschlossene Ankunft im Handlungsraum. Bei Transporten über die Straße, werden sie unwillkürlich auseinandergerissen, fast immer müssen sich ihre Ketten- und Räderfahrzeuge trennen. Schon durch unterschiedlichen Straßenzustand können Stockungen auftreten. Witterungseinflüsse behindern das Vorankommen. Vom ersten Kilometer an besteht die Möglichkeit technischer Ausfälle. Bergungs- und Instandsetzungsgruppen sind zu formieren. Die so erzwungene Aufsplitterung beschränkt die Handlungsfähigkeit der Truppen, auch kann man nicht sofort über sie verfügen. Vor allem ist ihre Führung erschwert. Weit geringer sind die Probleme bei Eisenbahntransporten; man kann sie umdirigieren, anhalten oder

Bevor der Eisenbahntransport auf die Strecke gehen kann (Bild rechts), hat das Verladekommando alle Hände voll zu tun. Bild oben: Der Balanceakt. Wer als erster fast alle Waggons überfahren muß, hat allen Grund zum Aufatmen, wenn er seinen Platz erreicht.
Am aufgefahrenen Bergekommando, Kranschlepper und Werkstattwagen vorbei fahren die Schützenpanzer (Bild unten).



Schiene ins Gefecht

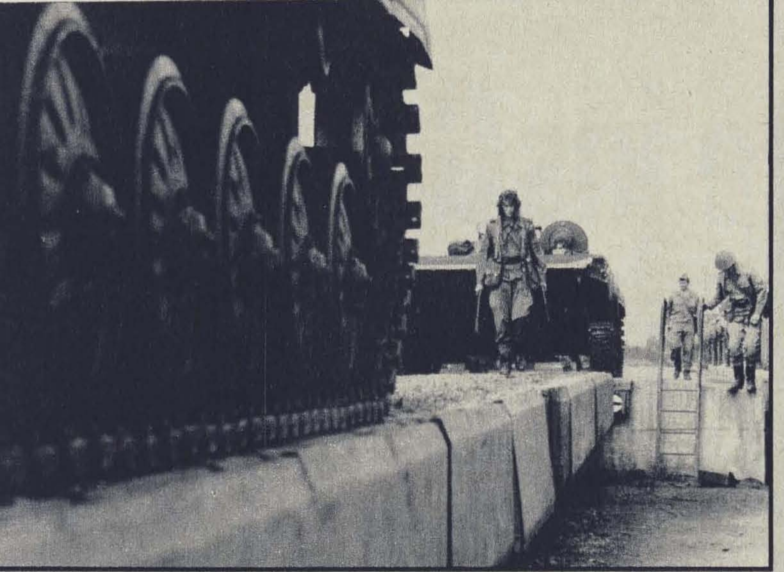
noch weiter fahren lassen. Ein anderer und nicht zu unterschätzender Vorteil ist die Ruhepause für den Personalbestand während der Eisenbahnfahrt.

So gesehen ist dieser Weg ins Gefecht schon ein Teil von ihm – und mit gleicher Sorgfalt und Umsicht vorzubereiten und zu bewältigen, wie etwa der Angriffskampf oder eine andere Etappe der bevorstehenden Handlungen. Schließlich stehen für vollständige und frische Truppen die Chancen im Gefecht günstiger. Aber sie brauchen für diesen Weg ins Gefecht einen Partner: die Deutsche Reichsbahn. Und dabei müssen beide Seiten so zusammenarbeiten, daß alle Verkehrs- und Transportvorschriften der Bahn eingehalten und trotzdem der militärische Auftrag realisiert wird. Auch dann, wenn es nur eine Übung ist.

Für das 2. mot. Schützenbataillon des Robert-Uhrig-Regiments begann diese um Mitternacht. Es bezog einen Warteraum. Von dort sandte es einen Gefechtsaufklärungstrupp aus. Nach allen Seiten sondierend, näherte er sich auf der vorgesehenen Marschstraße dem Verladepunkt. Die drei Schützenpanzer des Trupps postierten sich so an den Zugängen zum Bahngelände, daß das unmittelbare Vorfeld um den Verladepunkt im Blick und auch im Wirkungsbereich ihrer Bewaffnung lag. Da der Bahnhof vom „Gegner" frei war, setzte der den Trupp führende Offizier über Funk an den Bataillonskommandeur die entsprechende Meldung ab. Darauf begaben sich der Transportleiter, sein Stellvertreter, die für den Transport befohlenen Dienste – das Verlade-, Berge- und Nachrichtenkommando –, der Offizier für medizinische Sicherstellung und der OvD mit der Wache sowie die Wagenältesten zum Verladepunkt. Sie bezogen die zugewiesenen Plätze.

Den Transportleiter erwartete an der Rampe der Verantwortliche für Militärtransporte des Bahnhofs. Eben hatte ihm eine Rangierlok die letzten, für den Transport bestimmten Waggons in den Bahnhof geschoben. Nun war aus diesen, entsprechend dem Verladeplan, der Transportzug zu bilden. Zwar war in den Tage zuvor erarbeiteten Plänen alles festgeschrieben, aber der Wagenpark der Reichsbahn ist ständig in Bewegung und auch die Übungsplanung der Truppe kann sich, wie im realen Gefecht, kurzfristig ändern. Deshalb inspizierten Hauptmann Rockohr, Stellvertreter des Transportleiters, Reichsbahnamtmann Kade, der Verantwortliche für Militärtransporte, und Rangiermeister Reichsbahnobersekretär Pollak gemeinsam die bereitgestellten Waggons.





Ungeübte Fahrer hatten schon zu balancieren, um nicht von der Ladefläche abzukommen.
Erst wenn der Zug abfährt, verläßt die Wache ihre Postenbereiche. Sie bezieht sie sofort, auch wenn der Zug nur für kurze Zeit hält (Bild unten).

Die HKM-Wagen, gedeckte Güterwagen für den Personentransport, hielten sie nicht lange auf. Sie waren in der geforderten Anzahl bereitgestellt, hatten Sitz- und Liegepritschen, auch die Notbremssysteme waren in Ordnung. Schwieriger wurde es mit den Flachwagen. Insgesamt stimmte die vorgeplante Achszahl. Aber in den Wagentypen gab es Abweichungen; einige der gewünschten vierachsigen waren durch zweiachsige ersetzt worden. In Reserve standen dagegen nur sechsachsige Waggons bereit. Aber der Zug durfte nicht länger als 570 m werden, um ein problemloses Passieren der Durchgangsbahnhöfe zu sichern. Das ist die Mindestlänge eines Bahnhofgleises, gemessen von Weiche zu Weiche. Also mußte so überlegt wie nur möglich zusammengestellt und verladen werden. Vielleicht ließen sich gar noch Wagen einsparen. Vorerst mußte es bei diesem Gedanken bleiben, denn die Eisenbahner wollten von Hauptmann Rockrohr die mit dem Verladeplan bestätigte Anzahl der LÜ-Nummern erfahren. Die Reichsbahn gestattet nämlich für bestimmte Typen der Gefechtstechnik ein Überschreiten des Lademaßes, verlangt aber besondere Vorkehrungen beim Verladen und Befestigen derselben. In einem Katalog sind diese Vorschriften aufgeführt und numeriert. Auch danach war der Zug zu bilden. Denn zwischen Triebwagen und den Waggons mit Lademaßüberschreitung hatten zwei Schutzwagen, normal beladene Waggons also, zu laufen, damit bei Kreuzungen und Überholungen auf Bahnhöfen die überbreiten Ausrüstungen nicht mit anderen Zügen in Berührung kommen. Schließlich war auch die Verladung der Munitionsfahrzeuge zu berücksichtigen. Zwischen ihnen und dem Triebwagen hatten sogar sechs Schutzwagen zu stehen, die wohl beladen werden, aber keine Mannschaftswagen sein durften.

Nach diesen Erfordernissen standen die Waggons nicht bereit. Es war erstaunlich, wie Rangiermei-

ster Pollak die Wagenreihe mit nur wenigen Rangierfahrten so in den Griff bekam, daß sie sowohl entsprechend dem Verladeplan und den Bedürfnissen des Bataillons als auch den Verkehrsvorschriften der Reichsbahn „eingestellt" waren. „Sogar noch so, daß ihr vorwärts entladen könnt. Das bleibt so, auch wenn sie euch unterwegs die Lok umsetzen!" So kommentierte der Rangiermeister seine Meldung an den Transportleiter, daß man beladen könne.

Das Verladekommando erhielt nun den Befehl zum Abborden. Die Seitenrungen wurden heruntergeklappt. Dann rief der Transportleiter über Funk die erste Kolonne aus dem Warteraum zum Verladepunkt. Wenig später fuhren auch schon die Spitzenfahrzeuge über die Kopframpe auf die Waggons. Zuvor waren ihre Besatzungen abgesessen. Vorweglaufend dirigierten die Beifahrer die LKW und die Kommandanten ihre Schützenpanzer über die Rampe auf die Wagen. Genau auf Mitte mußte verladen werden. Für die Schützenpanzer schon ein Problem, da sie dann immer noch auf jeder Seite mit etwa drei Zentimetern ihrer Ketten über die Wagenfläche hinausragten. Wenn sich da nun einer um weitere Zentimeter nach rechts oder links verkalkulierte... ? Unerfahrene



Besondere Sorgfalt ist beim Ansetzen der Verladekeile nötig. Jedes der Laufräder muß fest aufsitzen.
Auch die Feldküche fährt mit (Bild unten).

Fahrer waren dabei. Sie zauderten oft. Auf sie wirkte der Wagen aus der Perspektive ihrer Fahrersitze noch schmaler, als er ohnehin schon war. Bewunderswert die Geduld von Wagenmeister Reichsbahninspektor Conrad. Er lächelte ihnen auch nach dem dritten verpatzten Versuch noch aufmunternd zu, obwohl dem neben ihm stehenden Vorgesetzten des jungen Genossen die Stirn längst in Falten lag. Es sah so aus, daß der Wagenmeister gerade deshalb alles ohne Verspätung auf den Weg brachte.

Bemerkenswert die Umsicht der Eisenbahner. Der normale Verkehr erfuhr auf dem Bahnhof keine Unterbrechung. Wohl waren die Soldaten belehrt, nur bei Notwendigkeit die Gleise zu überschreiten, Zugfahrten außerhalb des Gefahrenbereiches der Gleise abzuwarten, überhaupt sich nur auf der gleisfreien Seite zu bewegen. Doch es saß nicht jeder Handgriff, und in der Aufregung darüber passierte es, daß Gebotenes nicht eingehalten wurde.

„Hektik hat in unserem Beruf noch keinem genutzt", sagte Reichsbahnamtmann Kade, „und so erklären wir den jungen Soldaten es gern ein zweites Mal. Ich glaube, wir haben immer, wenn auf meinem Bahnhof verladen wurde, gut zusammengearbeitet. Vor allem wenn es um unser gemeinsames Anliegen ging, so ökonomisch wie nur möglich zu fahren. Schon bei der Bestellung der Wagen geizen sie um jeden Quadratzentimeter Ladefläche. Und auf der Rampe setzen sie lieber schwere Technik dreimal um, ehe sie Platz auf den Waggons verschenken. Sie sind auch immer bereit, Rädertechnik zu überladen, das heißt, Vorderräder und Hinterräder eines Kfz stehen auf zwei verschiedenen Waggons; selbst wenn sie damit mehr Arbeit haben. Immer treffen sie pünktlich zum Verladen ein. Denn der geringste ökonomische Aufwand entsteht, wenn der Transport zur vorgesehenen Zeit abfährt. Dann kann er ohne Zeitverlust für andere Züge in den Verkehr eingefädelt werden!"

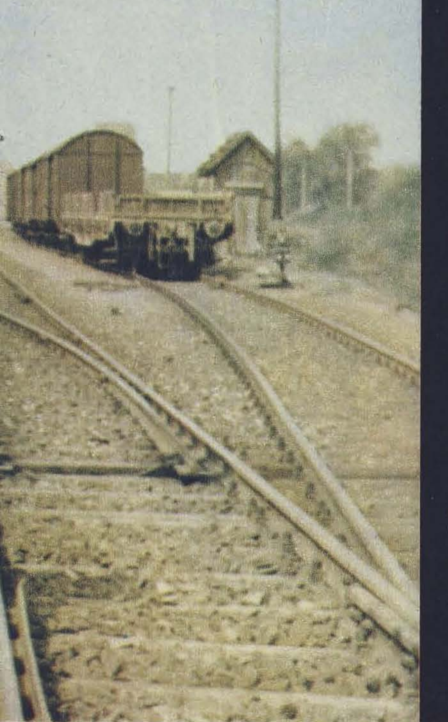
Pünktlich war das Bataillon auch diesmal auf die Schiene gekommen. Als Oberlokführer Lammert seine schwere Diesellok vor den Zug setzte, hatten Transportleiter, der Verantwortliche für Militärtransporte und der Wagenmeister die Waggons längst abgenommen. Dabei hatten sie auf jedem Wagen nach den Befestigungen der Ausrüstung gesehen, geprüft, ob die Seitenrungen eingehangen, die nötige Tarnung sowie das Fernsprechkabel vom Wagen des Transportleiters zum Lokführer und den Plätzen der Dienste richtig befestigt war.

Zum befohlenen Zeitpunkt setzte sich der Zug in Bewegung und rollte seinem Bestimmungsort entgegen. Bei den „Fahrgästen" gab es allerdings kein einhelliges Urteil über diese Art des Weges ins Gefecht. Lieber wären die Unteroffiziere Kreisel und Lange mit ihrem Schützenpanzer dorthin ge-



fahren. „Es macht mehr Spaß und bringt Fahrpraxis. Natürlich ist es mit der Bahn ökonomischer." So die spezielle Meinung des Genossen Kreisel dazu. Sein SPz stand zum dritten Male „auf der Schiene". Unteroffizier Langes SPz „reiste" schon zum zwölften Male auf diese Art. Letzterer fügte hinzu: „Wenn man erst im Waggon ist, da ist es schon eine recht angenehme Sache. Das Verladen aber strengt an. Besonders uns Fahrer. So beweglich ist der Schützenpanzer dabei nicht. Im zweiten bis fünften Gang, da läßt er sich kinderleicht über die Hydraulik kuppeln. Auffahren auf den Waggon darf man nur im ersten, und den kuppelt man nicht hydraulisch. Erst mit der Zeit bekommt man das Gefühl dafür in die Hand. Gerade die Geduld der Eisenbahner hat mich dabei immer ruhig bleiben lassen. Nie drängeln sie!" Beide streckten sich danach auf der Pritsche aus. Sie wußten „ihre" Zeit schon zu nutzen.

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer





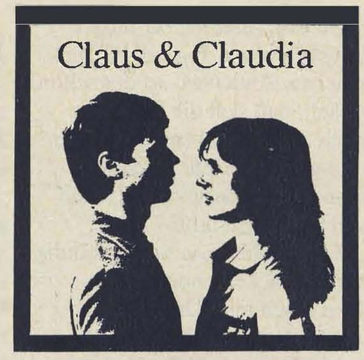




Die Besatzungen sitzen ab und treffen letzte „Reisevorbereitungen" (Bild oben).
Die Singegruppe probt, auch eine Möglichkeit die Zeit sinnvoll zu nutzen (Bild unten).
Minuten vor der Abfahrt, neben dem Lokführer Lammert mit weißem Helm, Rangiermeister Pollak, links neben dem Verantwortlichen für Militärtransporte (rote Binde) dem Reichsbahnamtmann Kade, der Wagenmeister Conrad, hinter beiden, Hauptmann Rockohr (Bild links).

Verlobt mit einem Mann auf Raten?





Claudia:

Mann, ich werd' verrückt. Vor mir liegt ein Brief von Claus und hinter mir Ralf... Das heißt, Ralf liegt natürlich nicht in Person da, ich meine doch die Begegnung mit ihm. Also, ich sag's: Ich bin völlig verdreht. War einfach zu viel, was mir an einem Tag passierte.
Ich fang' mal mit Ralf an. Ralf ist unser „großer" FDJ-Sekretär vom Kombinat. Neulich, zur Delegiertenkonferenz, sind wir uns zufällig in die Arme gelaufen. In der Pause kam er auf mich zu. Wir kennen uns doch und was machst du denn hier und diese ähnlichen hohlen Floskeln. Dabei hätte ich fast schwören können, Ralf hat auf Anhieb nicht mal meinen Namen gewußt. Dennoch war seine Frage, was ich auf der Konferenz treibe, berechtigt. Weiß der Kuckuck, wie ich Delegierte wurde – vor allem: warum. Denn viel war in unserer Brigade in letzter Zeit nicht mehr los. Das frohe Jugendleben ist uns irgendwie sanft entschlafen. Ehrlich, da waren wir schon zehnmal besser als heute. Deshalb sagte ich zu unserem „großen" FDJnik: Ich vertrete hier die Siebenschläfer! Leute, da hat der Ralf vielleicht gestaunt.

Aber soll ich ihm ein X für ein U vormachen? Gut, das Gespräch wäre dann sicher schnell und elegant beendet gewesen. Doch was hätte ich davon gehabt?

Ich mache mir darüber schon länger 'nen Kopp. Seit einiger Zeit hat bei uns jeder scheinbar eigene Sorgen. Man macht seine Arbeit – und geht seiner Wege. Rainer, unser Brigadier, der früher garantiert für Stimmung sorgte, ist ebenfalls verdächtig still. Was unsere Leistung betrifft, kann sich der Mann bestimmt nicht beklagen. Muß also was Privates sein, was Rainer bedrückt. Er spricht mit uns zwar nicht darüber. Aber haben wir vielleicht keine Augen im Kopf? Mir jedenfalls kann's nicht gleichgültig sein, was einen wie Rainer aus der Bahn wirft. Ich mach mir Gedanken. Für mich steht fest, in seiner Ehe läuft was schief. Ist auch kein Wunder. Sein Weib war jahrelang zum Studium in einer anderen Stadt. Er hat hier allein den Laden geschmissen, hat die Wohnung besorgt und dies und das. Seine Frau kam an den Wochenenden zu Besuch nach Hause. Familienleben auf Raten. Und jetzt ist Rainers Frau mit der Studiererei fertig, ist die Trennung vorüber. Großes Glück für die beiden, sollte man meinen. Und Husten. Scheinbar können sie sich nicht mehr richtig aneinander gewöhnen, sind zu selbständig geworden. Was weiß denn ich. Doch irgendetwas muß da mächtig schief gelaufen sein, wenn Rainer sich so durchhängen läßt. Auch die anderen aus unserer Brigade wundern sich und sagen: Wir erkennen Rainer kaum wieder.

Wirklich, früher war mehr los bei uns. Jetzt schleppt sich alles so dahin. Höchstens, daß ein paar aus unserer Truppe nach Schichtschluß mal 'ne Molle zischen gehen. Ich schließe daraus: Das Bedürfnis, sich mal auszusprechen, steckt in jedem tief drin. Aber am Biertisch? Einmal bin ich mitgezogen. Nie wieder. Nach der vierten Lage landeten die Jungs beim Thema Nr. 1. Da bin ich wütend aufgestanden. Jawohl, so war's.

Und dies fiel mir ein, als Ralf mich in der Konferenzpause fragte, was wir bei uns auf der Baustelle treiben. Hätte ich mir lieber auf die Zunge gebissen. Stattdessen hab' ich das alles taufrisch erzählt. Und heute – ich dachte, ich halt' das nicht aus – kommt doch der Ralf zu uns in die Brigade getrabt!

Ich sah den Mann schon von weitem. Und sagte mir gleich: Das kann nichts Gutes bedeuten, wenn einer von oben zu einem kommt. Deshalb habe ich auch gleich dem Brigadier zugerufen: He, spring mal schnell für mich ein, ich möchte verduften. Aber Rainer hat bloß ganz giftig geguckt. Kommt nicht in Frage, hat er gemeint, bei uns muß jeder selbst auslöffeln, was er sich eingebrockt hat.

Kann ich mich vor der Mannschaft lumpen lassen? Ich blieb wie 'ne Eins auf meinem Platz. Bin Ralf auch keinen Schritt entgegen gestiegen. Im stillen hoffte ich nämlich noch, Ralf traut sich vielleicht nicht zu uns herauf. Wir montieren gerade die 5. Etage. Und hier oben muß man schwindelfrei sein. Ralf grinste aber leider nur mächtig gewaltig.
Und berichtete, er hätte auch schon etliche Häuser gebaut, ehe er FDJ-Sekretär machte...
Eine halbe Stunde später wußte ich dann haargenau, was ihn auf unsere Etage trieb. Es wäre Zeit,

sagte Ralf, daß wir für unsere Baustelle einen Jugendklub aufmachen. Anderswo sei das schon üblich, daß sich die Leutchen auch abends mal treffen. Schön und gut, sagte ich. Und dann kam das Schönste. Denn leiten soll den Jugendklub – ich!

Kaum fühlt man sich zuständig für 'ne Sache, schon heißt es: Nun mach mal. Und was ist, wenn ich das überhaupt nicht bringe? Wer weiß denn, ob ich einen Klub leiten kann? Da wurde Ralf plötzlich prinzipiell. Kam mir mit der Vergangenheit. Als mit der Gründung unserer Republik Kommunisten Werkleiter und Bürgermeister wurden. Klar, vor denen ziehe ich tief den Hut. Trotzdem könnte ich mich nie mit ihnen vergleichen. Denn was haben sie für eine harte Lebensschule gehabt! Ich dagegen – wann hab' ich mich denn schon mal durchsetzen müssen?

Andererseits – und das gebe ich zu – reizte mich Ralfs Vorschlag auch. Ich fand es irgendwie Klasse, daß unser Gespräch auf der Konferenz nicht im Sand verlaufen war. Kein schlechtes Gefühl, wenn man dann spürt, daß man ernst genommen wird. Na, kurz und gut, ich erbat mir Bedenkzeit. Was soll schon sein. Einer muß es schließlich machen.

Nun hocke ich da mit meinem Talent und der Bedenkzeit. Nach der ersten Courage kommen mir Zweifel. Hängt meine Sehnsucht nach Gedankenaustausch vielleicht etwa nur damit zusammen, daß mir zu Hause oft die Decke auf den Kopf fällt? Weil Claus nicht da ist? Weil er mir fehlt, um über alles zu reden? Mache ich mir vielleicht etwas vor, wenn ich glaube, den anderen geht es ähnlich wie mir? Daß sie wie ich gern wissen möchten, wie ihr Nebenmann das Leben sieht und wo er steht?

Claus! Ihm scheint es auch nicht gerade rosig zu gehen. Dieser Brief, der hier vor mir liegt, spricht jedenfalls Bände. Da steht, wir sollten auf Verlobungsringe sparen. Wie kommt Claus bloß auf diese Idee? Auf Ringe sparen! Da stimmt etwas nicht.

Ich hab' mal ein bißchen drauf geachtet: Verloben scheint wieder in zu sein. Auch einige Mädchen aus unserem Haus tragen Ringe. Eine, die Uta, kenne ich gut. Wir beide haben schon im Buddelkasten Hochzeit gespielt. Von Uta weiß ich aber auch, daß sie es mit der Treue nie so genau nahm. Sie war meist mit mehreren Jungs befreundet. Deshalb bin ich zu ihr hin und hab' sie gefragt, was das soll mit dem Verloben. Und Uta meinte: Wenn man einen Ring trägt, kann man sicherer sein. Denn das heißt so viel wie: Dieser Typ ist vergeben. Au, hab' ich gelacht. Meine Eltern zum Beispiel tragen nicht einmal Eheringe. Nur meine Oma, die hat ihren immer auf, doch ganz gewiß nicht, damit sie der Ring vor Versuchungen behütet.

Na gut, Spaß beseite. Versuchungen lauern überall. Ich geh' schon seit Monaten nicht mehr zur Disko, weil es mich irgendwie zermürbt, ständig Erklärungen abgeben zu müssen. Daß ich zwar tanzen möchte, aber mehr nicht. Das scheinen manche Jungs nicht zu begreifen.

Es ist aber so: Ich fühle mich an Claus gebunden. Und ich möchte, daß es Claus genau so geht. Ohne Ring und ohne Aushängeschild, auf dem zu lesen ist: Besetzt! Wenn Claus sich jetzt mit mir verloben will, liegen die Gründe dafür sicherlich tiefer. Das wird er mir erklären müssen, ehe ich anfange, für die „Aussteuer" zu sparen.

Kann durchaus sein, daß wir eines Tages zum Standesamt gehen. Doch bis dahin haben wir noch Zeit. Und ein bißchen möchte ich uns auch noch prüfen. Später, wenn Claus wieder da ist. Jetzt nicht. Was soll das mit einem „Verlobten auf Raten?" Oder soll es mir wie Rainer gehen?

Angst, den anderen zu verlieren, ist ein schlechter Berater. Ich glaube eher, mein Claus fühlt sich einsam. Die neue Einheit, in die er versetzt wurde, die vielen neuen Gesichter. Einfach wird das bestimmt nicht sein. Doch mit jedem Tag wird ihm das Neue vertrauter werden. Ich weiß noch, wie ich Claus beneidet habe, daß er immer etwas erlebt. Was ist dagegen schon in meinem Leben los? Wie oft habe ich in meinem Zimmer gehockt, habe seine Briefe gelesen und habe gewartet.

Worauf? Auf seinen nächsten Brief. Nein, davon wird die Liebe nicht fester. Im Gegenteil, ich sage mir: Wenn einer so viel neue Eindrücke gewinnt, die ihn bereichern und verändern, und der andere tritt auf der Stelle, dann ist das wohl die sicherste Methode, daß man sich schließlich auseinanderlebt. Ich muß mich auch ausprobieren können. Und wenn ich jetzt auf einmal an den Jugendklub denke, bin ich eigentlich ganz froh...

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut

Liebe Leser!
Claudia hat sich entschieden. Wir hätten dazu gern Eure Meinung gewußt:

- **Schmiedet es die Liebe fester, wenn jeder seine Aufgabe hat?**
- **Wodurch fühlt Ihr Euch während einer längeren Trennung an den Partner gebunden?**

ar Waffensammlung

Schutzmasken

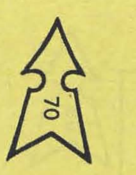
Als am 22. April 1915 bei Langemarck in Belgien erstmals Kampfgas von der imperialistischen deutschen Armee abgeblasen wurde, waren die französischen Soldaten in den Schützengräben auf der anderen Seite dem chemischen Mittel völlig schutzlos ausgeliefert. Es wurde notwendig, schnellstens Schutzmöglichkeiten zu schaffen. Bis die Wissenschaftler und die Industrie derartige Schutzmittel gefunden hatten, behalfen sich die Soldaten mit dem, was sie gerade hatten: Hand- und Taschentücher wurden ebenso vor Nase, Mund und Augen gehalten wie Socken, Hemden oder andere Bekleidungsgegenstände. Zur besseren Wirksamkeit wurden sie angefeuchtet. War kein Wasser da, so nahm man auch Kaffee und Tee. Wie der Chronik des ersten Weltkrieges zu entnehmen ist, sollen die französischen Truppen bereits drei Tage nach dem verbrecherischen Chloreinsatz eine als „Tampon" bezeichnete „feuchte" Gasmaske gehabt haben, die aus einer mehrschichtigen Gazepackung bestand. Sie wurde zum Schutz vor Chlor und Phosgen mit speziellen Lösungsmitteln getränkt – Natriumthiosulfat, Soda oder Glyzerin. Diese äußerst einfachen Schutzmasken hatten keine Augengläser.

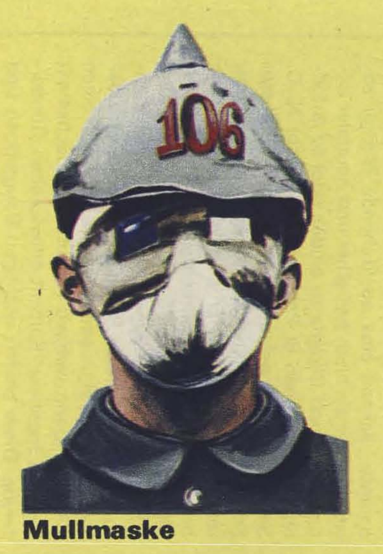
Aus dem „Tampon" leiteten französische Chemiker nach den ersten Erfahrungen die Version „Tampon P2" ab. Auch hierbei handelte es sich noch um eine Mullmaske, allerdings mit unterschiedlichen Kompressen, die jeweils durch eine andere Farbe gekennzeichnet waren. Die Schutzzeit all dieser „feuchten" Masken soll lediglich zwei bis drei Minuten betragen haben. Zum Einsatz gelangende neue Kampfstoffe, vor denen die Feuchtmasken nicht schützten, zwangen die Fachleute, bessere Schutzmöglichkeiten zu suchen. So wird von mit feuchter Erde gefüllten Weinflaschen berichtet, deren Boden man abgeschlagen hatte. Selbstgefertigte Masken – die eher Hauben glichen – mit und ohne Augenschlitzen aus Leder, Gummi, Stoff und Mull kamen ebenso auf wie solche mit eingebauten Augenfenstern. Diese waren je nach vorhandenem Material rund, eckig, flach oder gewölbt.

Da zu jener Zeit in großen Mengen Pferde zur Ausrüstung der Armeen gehörten, Hunde für Meldegänge sowie Sanitätsaufgaben verwendet und nicht wenige Brieftauben gehalten wurden, mußte man auch die Tiere vor Giftgasen schützen. Bei den Brieftauben bemühte man sich darum, den ganzen Käfig so einzufassen, daß den Tieren ungiftige Luft zugeleitet wurde. Die Rote Armee war noch im Großen Vaterländischen Krieg mit Schutzmasken für Pferde ausgestattet. Sie wurden in speziellen Tragetaschen mitgeführt. Die Luftzufuhr befand sich beidseits des Maules und der Luftaustritt lag über den Nüstern.

Obwohl die Feuchtmasken ständig verbessert wurden, ergaben sich doch aus ihrer Konstruktion schon erhebliche Nachteile für den Träger. So quälte ihn im Sommer bei starker Hitze die Ätzung von Haut und Schleimhäuten, während der Atemschutz im Winter ganz einfach gefror. Den zunächst verwendeten Kampfstoffen Chlor und Phosgen waren Chlorpikirin, Yperit und Blausäure, darüber hinaus eine Vielzahl von Nasen- und Rachenreizstoffen gefolgt. Die Gasangriffe kamen in immer kürzeren Abständen und mit längerer Dauer. Jede der beteiligten Armeen versuchte, den Gegner auch in dieser Hinsicht zu übertrumpfen, die Methoden zu verfeinern. So sollten „Cocktails" aus verschiedenen Gasen alle schützende Wirkung der vorhandenen Masken aufheben.

Einen entscheidenden Schritt in Richtung Gassicherheit mit Hilfe einer sehr einfachen und praktischen Maske mit universellem chemischen Schutz (für die damalige Zeit verstanden die Fachleute darunter, schnell eine ausreichende Menge sowohl saurer als auch basischer und neutraler giftiger Gase und Dämpfe zu binden oder zu entgiften) unternahmen in Petersburg Professor N. D. Selinski und Ingenieur M. I. Kumant. Professor Selinski benutzte Aktivkohle zur Absorption dampfförmiger Kampfstoffe. Er ging von der allgemein bekannten Tatsache der sehr guten Absorptionsfähigkeit von Holzkohle gegenüber Gasen und Dämpfen aus und experimentierte in der Richtung, ihre verharzten Poren zu öffnen, sie zu aktivieren. Diese aktivierte Holzkohle füllte er in einen Behälter. Dann verband er diese Filterbüchse mit der von Ingenieur Kumant entwickelten Gummihaube. Diese beiden wichtigen Baugruppen sind





Mullmaske



Tampon P2



„trockene“ Maske



M-1 (Jugoslawien)



SchM 41M



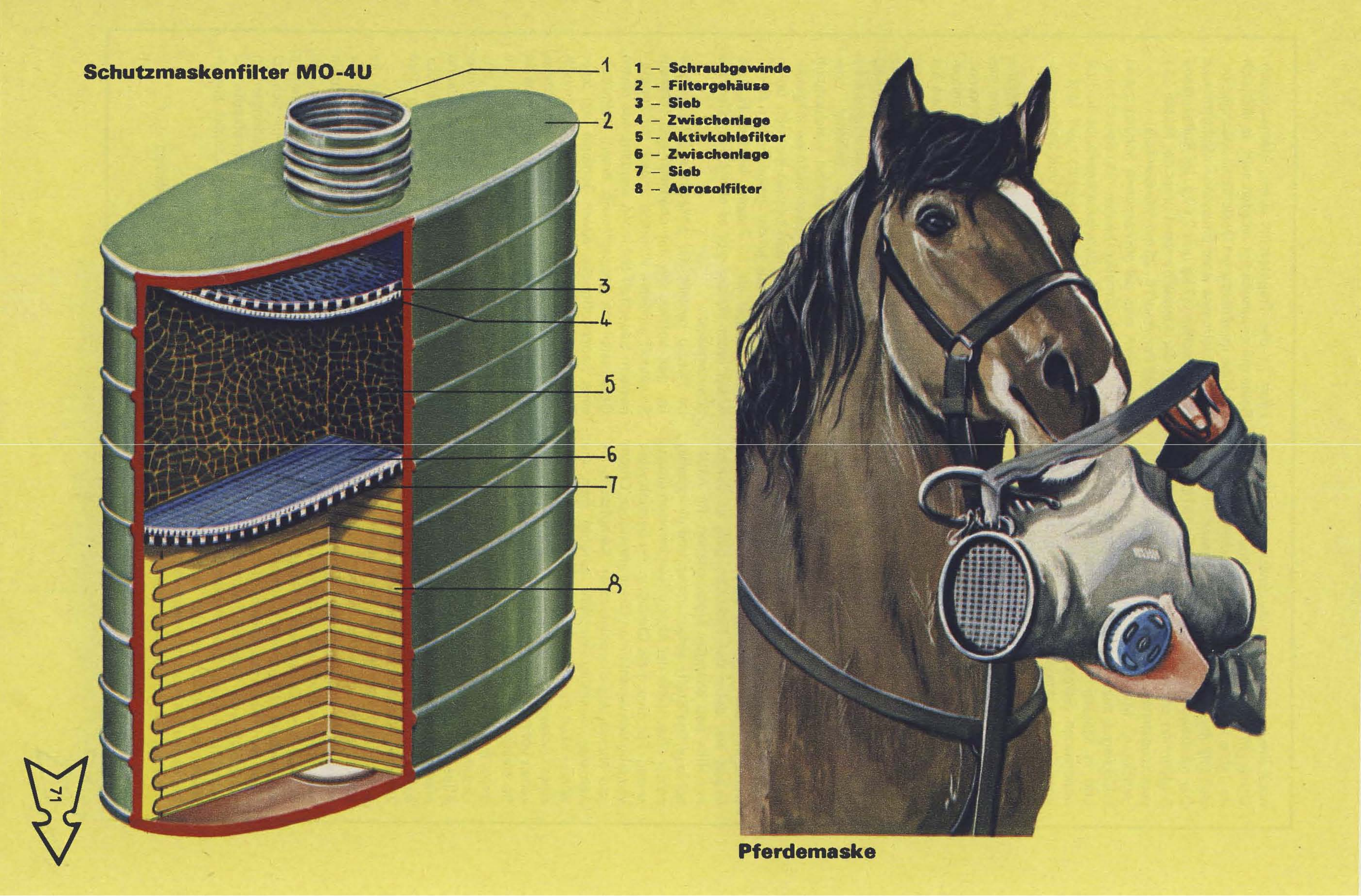
SchMS



MM 1



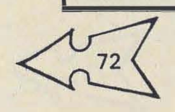

M-10 (CSSR)



Pferdemaske

noch heute bei den Schutzmasken zu finden. Daher gilt die von N. D. Selinkski und M. I. Kumant im Jahre 1915 geschaffene „trockene" Gasmaske als Vorläufer der modernen Schutzmaske.
Die russische Armee erhielt im Jahre 1916 etwa 5 Millionen solcher Masken. Wie die „Tampons" verschiedenster Ausführung, so zählt auch die „trockene" Maske (die im Verlaufe des ersten Weltkrieges auch in anderen Ländern entwickelt und in Massen eingeführt worden ist) zu den filtrierenden Schutzmasken. Bei diesem Prinzip wird die zum Atmen benötigte Luft der äußeren Atmosphäre entnommen, in Absorptionsfiltersystemen gereinigt und dann eingeatmet.
Die filtrierenden Schutzmasken haben als Truppenschutzmaske eine weite Verbreitung gefunden. Im Verlaufe des ersten Weltkrieges und danach sind deren Schutz- und Gebrauchseigenschaften ständig verbessert worden. Die Masken, Ventilsysteme und Filter wurden vervollkommnet.
In der Sowjetunion erwarben insbesondere die Wissenschaftler und Techniker N. A. Schilow, G. W. Chlopin, N. T. Prokofjew und M. M. Dubinin bleibende Verdienste um die Entwicklung der Schutzmasken. Von den sowjetischen Fachleuten sind die Schutzmasken des ersten Weltkrieges weiterentwickelt worden. Schwerpunkt der Arbeiten war dabei der Filter. So ging es darum, mit Hilfe neu erlangter Eigenschaften der Aktivkohle giftige Stoffe aufzunehmen und gleichzeitig an der Oberfläche der Aktivkohle chemisch umzusetzen. Für diesen als Chemisoption bezeichneten Vorgang verwendete man Oxide von Silber, Chrom und Nickel. Als die chemischen Kampfstoffe als Aerosole versprüht wurden, erhöhte man die Wirksamkeit der Schutzmaske durch den Einbau eines Schwebestoffilters. Auch Schutzmöglichkeiten vor radioaktivem Staub wurden geschaffen. So stellten sich die Konstrukteure immer die Aufgabe, einen Filter zu entwickeln, der vor allen bekannten chemischen Kampfstoffen schützt.
Allgemein besteht die moderne filtrierende Schutzmaske aus einem Gummigesichtsteil und dem Absorptionsfilterelement. Die Tragetasche und das Zubehör (Klarsichtscheiben, Membranen, Sprecheinrichtung) komplettieren die Ausstattung. Haube, Augenteil sowie das Einatem- und Ausatemventil bilden das Gesichtsteil. Ein Maskeneinsatz, eine Sprecheinrichtung und eine Vorrichtung zum Trinken und Einnehmen flüssiger Nahrung bei aufgesetzter Schutzmaske können dazugehören. Über den Absorptionsfiltereinsatz wird die Atmungsluft von Schadstoffdämpfen (Aktivkohleschicht) und im Schwebstoffilter von giftigen Nebeln und Staub gereinigt. Es gibt Maskenarten, bei denen der Absorptionsfiltereinsatz unmittelbar mit dem Gesichtsteil verbunden ist. Bei anderen Arten gibt es zwischen dem Gesichtsteil und dem Filter in der Tragetasche einen Atemschlauch. Sollte dieser beschädigt worden sein, so läßt sich der Filter unmittelbar am Gesichtsteil anschrauben.
Die Gesamtmasse einer filtrierenden Schutzmaske liegt zwischen 0,7 kg und 2,0 kg. Im Ruhezustand beträgt der Atemwiderstand unter der Maske 147 bis 245 Pa (etwa 15–25 mm Wassersäule).
In der NVA sind die sowjetischen Schutzmasken SchMS (Schutzmaskenhaube mit Sprechmembran), SchM 41M (Schutzmaskenhaube in fünf verschiedenen Größen hergestellt) und MM 1 (Gesichtsteil mit Elastikbändern und Sprechmembran) gebräuchlich.
Außer den filtrierenden gibt es isolierende Schutzmasken. Hierbei werden die Atmungsorgane des Menschen von der äußeren Atmosphäre getrennt, weil die zum Atmen benötigte Luft einem mitgeführten Sauerstoffvorrat entnommen oder aus der ausgeatmeten Luft in der Schutzmaske regeneriert wird. Verwendet werden isolierende Schutzmasken (auch als Sauerstoffschutzgerät bezeichnet) immer dann, wenn sich in der Luft eine besonders hohe Schadstoffkonzentration befindet oder Dämpfe von Stoffen vorhanden sind, welche durch die filtrierenden Schutzmasken nicht zurückgehalten werden können. Man benutzt sie auch, wenn der Sauerstoffgehalt in der umgebenden Atmosphäre weniger als 16 Prozent beträgt. Für die Arbeit unter Wasser gibt es ebenfalls isolierende Schutzmasken.
Im Prinzip besteht die isolierende Schutzmaske (es gibt solche, die mit chemisch gebundenem Sauerstoff arbeiten, während andere mit komprimiertem Sauerstoff betrieben werden) aus einem Gesichtsteil mit Atemschlauch, einem Atemsack, einer Sauerstoffquelle, einem Gehäuse und einer Tragetasche. Sauerstoffquelle für die mit chemisch gebundenem Sauerstoff arbeitenden Schutzmasken ist eine Regerierpatrone. Sie enthält Peroxide von Alkalimetallen und erfüllt gleichzeitig die Funktion des Kohlendioxidabsorbers. Beim anderen Typ werden Stahlflaschen mit Druckluft mitgeführt. Hier benötigt man für das Kohlendioxid einen speziellen Alkaliabsorber. Isolierende Schutzmasken wiegen zwischen vier und 16 kg. Ihre Schutzwirkung beträgt 0,5 bis 4 Stunden.
Filtrierende und isolierende Masken schützen die Atmungsorgane und das Gesicht weitgehend vor radioaktiven Stoffen, biologischen Kampfmitteln und chemischen Kampfstoffen. Wichtig ist, daß die Schutzmaske nach jedem Gebrauch gereinigt wird. Das Normtraining im Anlegen der Schutzausrüstung befähigt jeden Armeeangehörigen, im Falle des Einsatzes chemischer Kampfstoffe die Wirkung der Schutzausrüstung optimal auszunutzen.

Text: Oberstleutnant W. Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode





FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

Geachtet und anerkannt

Ob als Artillerietechniker oder Hauptfeldwebel, als Zugführer oder Oberbootsmann, immer sind sie Vorgesetzte, die Fähnriche der NVA.

Fähnrich der NVA –
das heißt, ein Kampfkollektiv zu führen; das heißt, Soldaten politisch zu erziehen und militärisch auszubilden; das heißt, komplizierte Technik zu beherrschen.

Fähnrich der NVA –
das wirst du durch ein Studium an einer militärischen oder einer zivilen Fachschule.

Fähnrich der NVA –
das ist ein militärischer Fachschulberuf, ein Beruf für junge Männer, die sich bewähren wollen beim zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus. Ein Beruf für dich!

Bewirb dich für den Fähnrichberuf!
Du wirst geachtet, weil du Hervorragendes leistest, du wirst anerkannt, weil du etwas kannst. Du, ein Fähnrich der NVA.

Informiere dich beim Wehrkreiskommando, beim Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule oder im Berufsberatungszentrum!





Dienstversammlung

Blickrichtung konzentriert:
der „Alte“ referiert.
Stand kritisch ventiliert.
Probleme kompliziert.
Beispiele demonstriert.
Exempel statuiert.
Eifrig mitnotiert.
Seitenblick riskiert.
Beruhigt konstatiert:
selbst nicht kritisiert!
Zufrieden applaudiert.
PS:
Vergnügt schreibt er am Schluß
den Satz:
„Hoch lebe er, mein Mittelplatz!“



So ist's recht, liebe Gerlinde: immer brav den Tarnanzug anziehen, solange Sie noch ohne Ihren Verlobten baden gehen müssen!

Neues vom Wettbewerb

Aneinandergereihte Phrasen ergeben noch lange keine Linie!

●●●

Nur wer nicht arbeitet, macht keine Fehler. Aber das heißt noch lange nicht, daß einer, der lauter Fehler macht, auch arbeitet!

Zu viel „Halb und Halb“ ergibt höchstens Halbheiten!



Nich vergässn:

Nich nur egalweg an de Gleene denken, ans Schnurzelschen, sondern bei nächster Gelächenheit ooch mal widder ä Briefschen an de Mamma unden Babba schreim!
Die frein sich doch, wennse ihr Junge nich vergässn dut, Mensch!

Im Tierpark belauscht



Wie behutsam und verständnisvoll wird hier den Jüngeren von den Älteren das Laufen beigebracht! Alle Angehörigen des 3. Diensthalbjahres werden gebeten, über dieses Bild zwei bis drei Minuten nachzudenken.
MM dankt für die Aufmerksamkeit!

postsäckl

Liebe Sportfreunde!
Darf man mal fragen, nach welchen Regeln eigentlich unsere ASV-Boxer trainiert werden?
Soldat Klaus Blauaug

Natürlich nach der Faustregel!

Werte MM-Redaktion!
Ich habe gehört, daß man bei der Armee sein Geld spielend verdienen kann. Das darf doch wohl nicht wahr sein!
Ihre entrüstete Leserin
E. Kleinpfennig

Doch, liebe Frau Kleinpfennig, Sie haben ganz recht gehört: Zu diesen Glücklichen gehören beispielsweise die wackeren Bläser unserer Musikkorps.

Hallo – Ihr von MM!
Seit geraumer Zeit schüttelt mich ein Problem und bereitet mir schlaflose Nächte in meinem einsamen, kalten Bettchen, und zwar: Was kann ich tun, wie kann ich mithelfen, damit mein Schatz möglichst bald Gefreiter wird? Bitte, geben Sie mir eine Antwort!
Ihre dankbare Kathleen Maier

Aber, liebe Kathleen, wer wird denn gleich so verzweifelt sein!
Das Beste, das Sie tun können, ist: Bestellen Sie noch heute das Aufgebot!

●●●●●●●

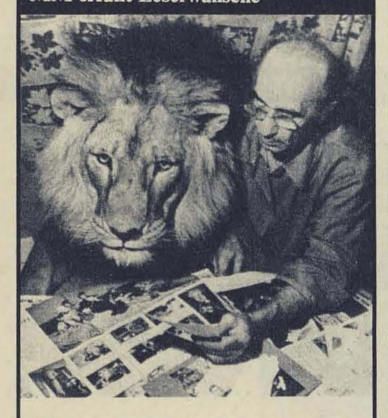
Sensationelle Beobachtung

Obermatrose Bernd Brettschneider wähnte, das Opfer der Bullenhitze in seinem Beobachtungsturm geworden zu sein. Er war überzeugt, eine Fata Morgana durch die hitzeflimmernde Luft zu sehen und schlug sich beherzt vor die Stirn. Doch nein, er war es wirklich! Im wallenden roten Mantel, den schneeweißen Bart vom Küstenwind gezaust, den prall gefüllten Sack auf dem gebeugten Rücken schleppend, zog doch wirklich und wahrhaftig der Weihnachtsmann ins Objekt der Grenzbrigade Küste ein! Mitten im Juni! Wie das? Nun, sehr einfach. Der brave Alte, der seit Menschengedenken erst am 24. Dezember sein Amt antritt, mußte schon jetzt in Stiefel und Dienstuniform schlüpfen und sich in Marsch setzen. Wie sollte er es wohl sonst auch schaffen, all die Freßpakete zum Matrosen Sven Schulze zu bringen, ohne die nach Überzeugung der lieben Verwandtschaft der arme Junge doch glatt verhungern würde!



Obwohl unsere Soldaten immer wieder durch ihre Russisch-Kenntnisse verblüffen, gelang es ihnen bei diesem Waffenbrüderschaftstreffen nicht, den sowjetischen Gästen das gute alte deutsche Wort „Katzenwäsche" zu übersetzen. Man behalf sich nicht wie sonst mit Händen und Füßen, sondern – siehe Foto!

MM erfüllt Leserwünsche



Nahezu stündlich erreichen uns Briefe mit der Bitte, doch endlich mal die MM-Redaktion vorzustellen. Nichts leichter als das. Heute: der MM-Oberredakteur (erster von links). Trotz aufwendiger Retusche gelang es nicht, sämtliche Kummerfalten von seinem sorgenzerwühlten Gesicht zu entfernen. Auch zu einem Lächeln war der Meister nicht zu bewegen. Wen wundert's: Was zum Lachen zu machen ist eine bitterernste Sache. Auch wenn der Blick des MM-Oberhauptes ins Leere zu gehen scheint, eines behält er doch fest im Auge: nur hübsche Miezen ins Mini-Magazin!

Gespräch am Lazarett-Bett

„Na, geht's Ihnen wieder gut?"
„Gut nicht, aber besser."
„Na, das ist doch gut, daß es nun wieder besser geht."
„Aber es wäre besser, wenn es wieder gut ginge!"

Wieder mal ins Kino!!!

Die bleierne Zeit
Ein Film aus dem Leben von Wachposten und Diensthabenden. Erlebtes zwischen zwei und vier Uhr nachts!

Der Mann, der sich in Luft auflöste
Die allmorgendliche dramatische Suche nach dem Soldaten Niedergesäß, einem der bekanntesten Frühsportdrückeberger.

Das Geheimnis des Notizbuches
Eine Kompanie steht vor einem Rätsel: Was hat der Hauptfeldwebel nach seinem Stubendurchgang aufgeschrieben?

Aus dem Leben von Kurgästen
Ein amüsanter Streifen über das Freizeitverhalten in der Umgebung des NVA-Kurheimes Benneckenstein.

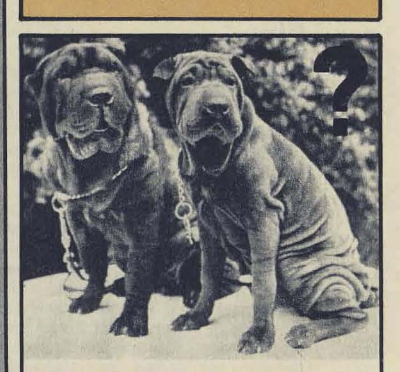
Schwierig, sich zu verloben
Ein Tatsachenbericht.

Unsere MM-Rätselaufgabe

Von wem stammen diese Sprichwörter und wie alt sind sie?

Wer den Schaden hat,
darf für den Spott nicht sorgen.
Frauen soll man loben,
sei es wahr oder erlogen.
Er hat Hummeln im Arsch!
Wer die Nase in alle Winkel steckt,
der klemmt sich gerne.
Ein Messer hält das andre
in der Scheide.
Torheit macht Arbeit.
Guter Rat kommt nie zu spät.
Wer's kann, dem kommt's.

Sie haben recht, Sie Schlauberger: Die Sprichwörter sind von Doktor Martin Luther und haben fast 500 Jahre auf dem Buckel.

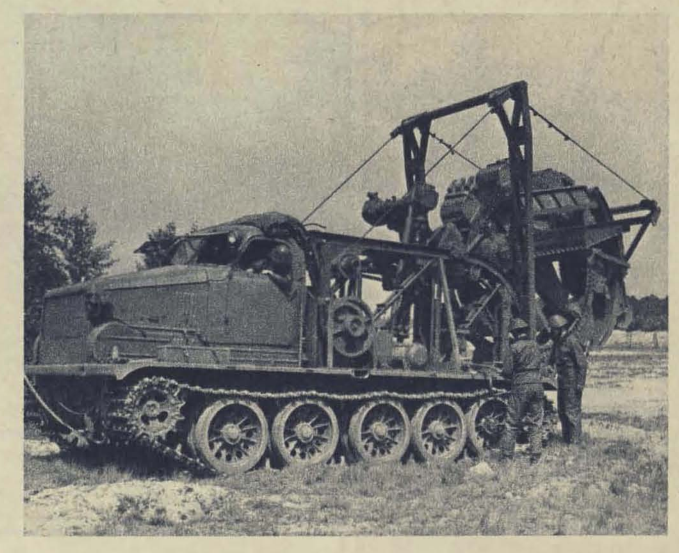


Woran werden Sie beim Betrachten dieses Fotos erinnert? Richtig – Sie wollten Ihre Uniformhosen mal wieder bügeln!

Im MM-Stüblein schwitzten Günther Pester, Oberstleutnant Horst Spickereit und KaMa.

AR 6/83	TYPENBLATT	PIONIERTECHNIK

Grabenbagger BTM (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Masse	26000 kg
In Marschlage:	
Länge	7350 mm
Breite	3200 mm
Höhe	4300 mm
In Arbeitslage:	
Länge	10850 mm
Breite	3200 mm
Höhe	2640 mm
Steigfähigkeit in Marschlage	20°
Steigfähigkeit in Arbeitslage	10°
Watfähigkeit	1 m
Kletterfähigkeit	1 m
Fahrgeschwindigkeit	18 bis 24 km/h
Kraftstoffverbrauch	140 l/100 km
Leistungen:	
Arbeitsgeschwindigkeit	265 m/h (1. Gang) 1120 m/h (4. Gang)

Die Pioniermaschine gehört zu den Schaufelradbaggern. Sie wird zum Ausheben von geraden und geschwungenen Schützen- und Verbindungsgräben in nichtgefrorenem Boden bis zu einer Querneigung von 7° eingesetzt. Als Basisfahrzeug dient das schwere Artilleriezugmittel ATT.

AR 6/83	TYPENBLATT	RAKETENWAFFEN

Fliegerabwehr-lenkrakete FIM-92A „Stinger" (USA)



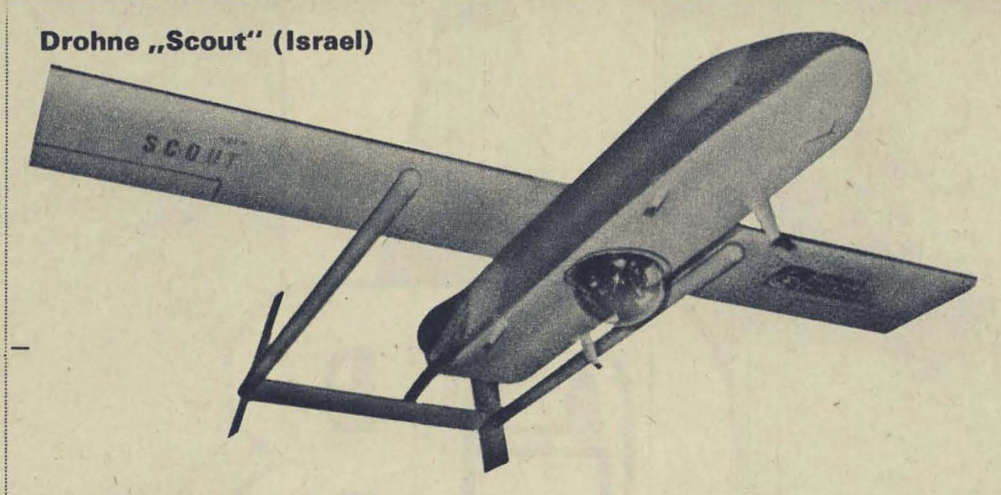
Taktisch-technische Daten:

Masse	13,4 kg
Gesamtlänge	1,52 m
Flugkörperdurchmesser	7,0 cm
Reichweite vert.	20--2500 m
hor.	5000 m
Fluggeschwindigkeit	330 m/s
Steuerung	Infrarot-Lenkung
Bedienung	1 Mann

Das System „Stinger" besteht aus dem Startgerät und dem Flugkörper. Der befindet sich im Startrohr, welches gleichzeitig als Transportbehälter dient. Das Freund/Feind-Kennungsgerät wird vom Schützen um den Leib getragen, wiegt 2,7 kg und ist über ein Kabel mit der Startvorrichtung verbunden. Seit 1980 befindet sich das System im Einsatz und löst schrittweise die „Redeye" (Typenblatt 4/83) ab.

AR 6/83 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Drohne „Scout" (Israel)



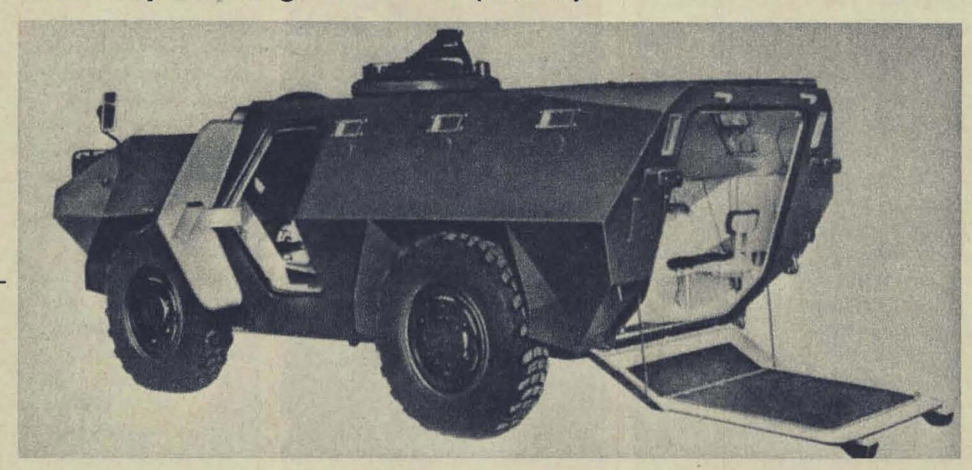
Taktisch-technische Daten:

Startmasse	118 kg
Nutzlast	13,6 kg
Länge	3,86 m
Spannweite	3,6 m
Höchstgeschwindigkeit	157 km/h
Flughöhe	max. 3 000 m
Einsatzdauer	4 Stunden

Das ferngelenkte unbemannte Flugzeug wird von der israelischen Armee vor allem zur Luftaufklärung eingesetzt. An seiner Unterseite ist es dazu mit einer Fernsehkamera ausgerüstet, die mit einer 15-fachen Vergrößerung arbeitet. Das Fernsehbild wird direkt auf einen Monitor der Bodenstation überspielt. Der Flugkörper wird von einem fahrzeuggestützten Katapult aus gestartet und nach erfüllter Aufgabe gegen ein Fangnetz der Bodenstation gesteuert.

AR 6/83 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

Schützenpanzerwagen Fiat 6614 (Italien)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	8,5 t
Höhe	1 780 mm
Höchstgeschwindigkeit	96 km/h
Fahrbereich	750 km
Kletterfähigkeit	450 mm
Motor	4-Takt-Diesel
Leistung	118 kW (160 PS)
Bewaffnung	1 MG 12,7 mm
Besatzung	2 + 8 Mann

Der SPW Fiat 6614 wurde 1977 in die italienischen Landstreitkräfte eingeführt. Er ist schwimmfähig. Der Antrieb auf dem Wasser erfolgt durch die Räder. Die aufgesessenen Infanteristen können durch je drei Schützenluken auf beiden Seiten schießen. Das Auf- und Absitzen erfolgt durch die Seitentür und die Hecktür.



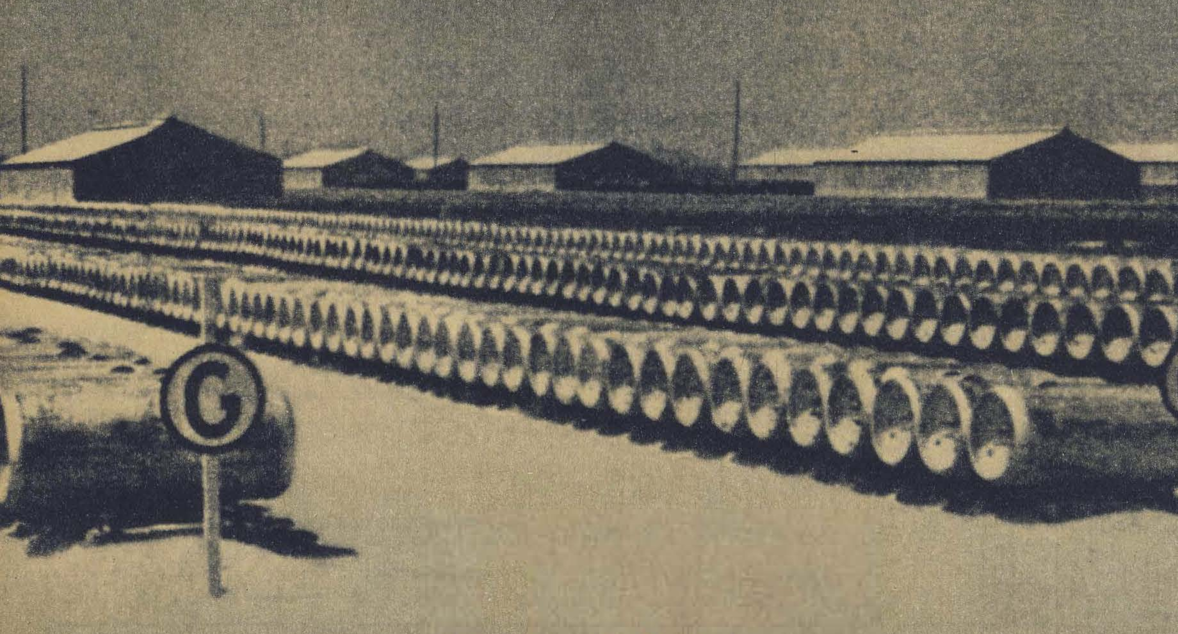
Codebezeichnung der USA-Streitkräfte für den nervenschädigenden Kampfstoff SARIN

Im TOOELE ARMY DEPOT lagern in diesen Stahlcontainern die Grundsubstanzen für 4 Millionen Liter

12. August 1981. Zwei Transportmaschinen der US AIR FORCE fliegen unter lückenloser Radarkontrolle in einem extra für sie freigehaltenem 640 Kilometer langen Luftkorridor von Denver im USA-Staat Colorado über die Rocky Mountains nach Tooele im USA-Staat Utah. Wofür solcher Aufwand wegen zweier Flugzeuge? Was hatten sie geladen? In den Frachträumen der Lufttransporter befanden sich an diesem Tag 128 Bomben vom Typ Mk 116. Gekennzeichnet war jede mit drei grünen Ringen und mit der grünen Aufschrift GB GAS. Jede Bombe enthielt über 150 kg Sarin und wog 250 Kilogramm. In USA-Dienstvorschriften tragen sie die Bezeichnung WETEYE, zu deutsch „Feuchtauge". Ein Zynismus, denn der Inhalt dieser Bomben kann tausende und zehntausende, in Gebieten mit großer Bevölkerungsdichte vielleicht hunderttausende Menschen töten. So sollen sich die feuchten Augen wohl nur auf die Hinterbliebenen beziehen.

Nur wenige Kilometer entfernt vom Startplatz der beiden Transportflugzeuge wird das Giftgas hergestellt, im ROCKY MOUNTAIN ARSENAL. Hier gibt es eine Anlage zur Produktion der nervenschädigenden Kampfstoffe Sarin und Soman. Ihre Kapazität beträgt etwa 9000 Tonnen im Jahr. Nach SIPRI-Angaben (1980) wurden in dem Werk 15000 bis 20000 Tonnen Sarin allein in den Jahren von 1950 bis 1957 produziert. Das Arsenal verfügt über einen großen Trakt mit Abfüllanlagen für alle Typen chemischer Munition. Bis 1973 lagerte hier die zweitgrößte Menge der strategischen Reserve der USA an C-Waffen.

Aufgebaut während des zweiten Weltkrieges, nahm man hier nach 1945 die Sarin-Produktion auf. Zunächst mit einer in Deutschland demontierten Anlage, 1950 dann mit einer eigenen. Zwanzig Jahre später waren die Militärs gezwungen, einen Trakt umzubauen. Denn nunmehr mußten in dem Arsenal auch überalterte und ausgesonderte C-Waffen entlaborisiert, ihr Kampfstoff entleert, vernichtet, die leere Munition entgiftet und verschrottet werden. Was war der



Grund für diese Maßnahme?

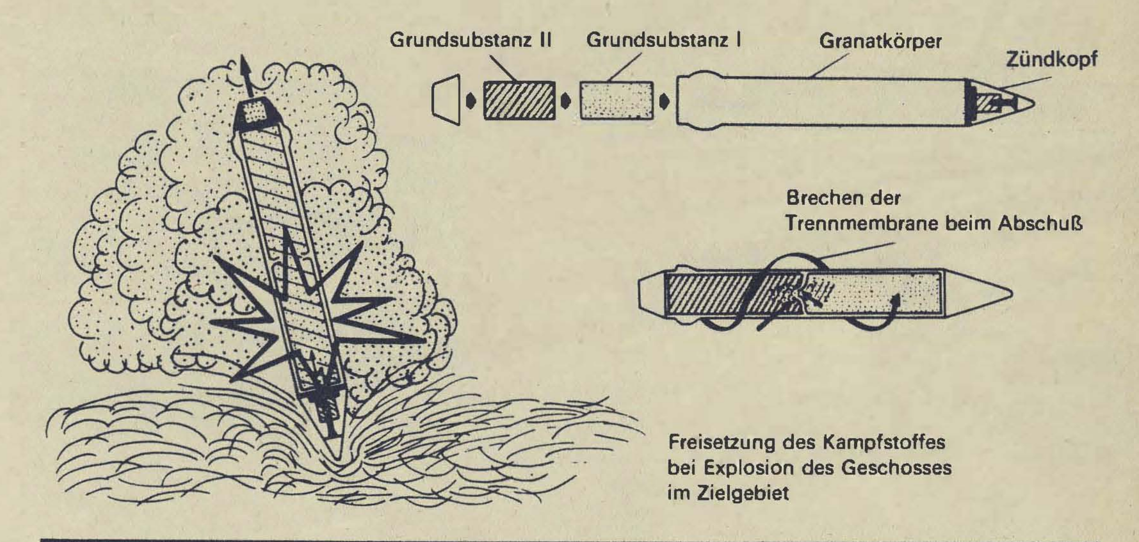
Bis zum Ende der sechziger Jahre verfrachteten die US-Amerikaner ihre überlagerten chemischen Waffen auf ausgediente Transportschiffe und versenkten sie im Meer. Mehr als 100000 Tonnen wurden auf diese Weise dem Ozean überlassen, Quellen für noch nicht absehbare Folgen für die Umwelt. Erst energische internationale Proteste zwangen die USA, andere Methoden einzuführen. Deshalb verringerte man im ROCKY MOUNTAIN ARSENAL die Lagerkapazität für die strategische C-Waffenreserve zugunsten ausgesonderter Munition. Da diese nicht ungefährlich ist, wurden große Druckkammern installiert. Darin werden leck gewordene Granaten und Munition gelagert, damit ihre Kampfstoffdämpfe nicht entweichen können. Trotzdem kam es im Arsenal schon zu schweren und sogar tödlichen Vergiftungen.

Am 9. Februar 1982 meldeten die Fernschreiber der internationalen Nachrichtenagenturen, daß USA-Präsident Reagan die Wiederaufnahme der Produktion chemischer Waffen freigegeben habe. Die Herstellung chemischer Kampfstoffe war zeitweilig eingestellt worden. Hatten die USA etwa eine Zeitlang auf derartige Waffen verzichtet? Keinesfalls. Die chemischen Munitionsdepots in den USA und außerhalb ihrer Landesgrenzen sind auch heute noch voll ausgelastet. Die USA produzieren die chemischen Kampfstoffe in relativ reiner Form. In Munition abgefüllt, sind sie im Durchschnitt mehr als 15 Jahre lagerbeständig. Während und nach dem zweiten Weltkrieg betrug die Lagerstabilität der amerikanischen C-Waffen 5 bis 8 Jahre. Deshalb mußten sie periodisch ausgetauscht werden. Das zwang zu einer ständigen oder nur kurze Zeit unterbrochenen Produktion. Durch den Zusatz bestimmter chemischer Verbindungen als Stabilisatoren erreichte man für die nervenschädigenden Kampfstoffe Sarin und Soman Lagerzeiten bis zu 20 Jahren und mehr.

Meist liegt die Herstellung chemischer Kampfstoffe in den USA in den Händen privater Chemieunternehmen und Konzerne. Das Pentagon verfügt aber auch über eine gewisse Anzahl eigener Produktionsanlagen. Eine davon ist die US ARMY NEWPORT CHEMICAL PLANT. Diese Fabrik stellt seit 1961 den nervenschädigenden Kampfstoff VX her. Nach SIPRI-Angaben (1975) betrug die Produktion von 1961 bis 1967 4000 bis 5000 Tonnen. Das Werk wird durch die FOOD MACHINERY & CHEMICAL CORPORATION auf der Grundlage eines Vertrages mit der USA-Armee geleitet. Ein hoher Armeeoffizier ist Kommandeur und gegenüber der Werksleitung weisungsberechtigt. Diese vollautomatisierte Kampfstoffproduktionsanlage liegt wenige Kilometer südlich der Kleinstadt Newport (USA Staat Indiana). Die 300 Beschäftigten unterliegen einer strengen Sicherheits- und Gesundheitskontrolle. Besucher müssen sich beim Betreten und Verlassen des Werkes Blutuntersuchungen unterziehen. Noch strengere Bestimmungen existieren für das Arbeiten in dem zehn Etagen hohen Turm. In ihm wird das Finalprodukt, der Kampfstoff VX, hergestellt. Das dort arbeitende Personal muß sich in der Schicht mehrmals einer sanitären Behandlung unterziehen. Dabei wird die Schutzausrüstung und die darunter getragene Bekleidung gewechselt. Diese wird sofort entgiftet und gewaschen.

Für die Produktion von phosphororganischen Komponenten für die neuen binären chemischen Waffen und für die Anlagen zum Abfüllen dieser Komponenten entstand in den letzten Jahren auf dem über 6000 Hektar großen Gelände des PINE BLUFF ARSE-

Binäre Kampfstoffgranate



GB:

Chemische Bezeichnung: Isopropyl-methylfluorphosphonat und der chemischen Formel

```
      CH3
      |
   CH3CHO       O
         \    //
           P
         /    \
      CH3      F
```

Das einminutenlange Einatmen dieses Kampfstoffes hat zur Folge bei einer Konzentration von:

1 Milligramm

im Kubikmeter Luft – Verengung der Pupillen. Eingeschränktes Sehvermögen, Kopfschmerzen und Atembeschwerden, vermehrter Speichelfluß und Schwitzen.

50 Milligramm

im Kubikmeter Luft – Verengung der Pupillen auf die Größe von Stecknadelköpfen. Periodische Krämpfe im Kehlkopf, Erbrechen, unfreiwilliger Stuhl- und Urinabgang, schwerste Atemnot, starke Krampfanfälle mit anschließenden schlaffen Lähmungen, Tod nach 6–12 Stunden.

Über 70 Milligramm

im Kubikmeter Luft – Tod innerhalb von fünf Minuten durch die Lähmung des Atemzentrums, durch Herz- und Kreislaufversagen.

Soman:

Ein nervenschädigender phosphororganischer Kampfstoff mit der chemischen Bezeichnung 1.2.2-Trimethylpropyl-methylfluorphosphonat und der Codebezeichnung GD in den USA-Streitkräften.

VX:

Ein nervenschädigender phosphororganischer Kampfstoff mit der chemischen Bezeichnung 0-Ethyl-2.N.N-di-iso-propylaminoethyl-methylthiolphosphonat.

BZ:

Ein psychotoxischer Kampfstoff, der das psychische Verhalten der Menschen verändert.

Binärwaffen:

Chemische Waffen, in denen aus zwei ungiftigen chemischen Verbindungen nach dem Verschuß ein hochgiftiger Kampfstoff entsteht und freigesetzt wird.

Stabilisator:

Hier chemische Verbindungen, die mit den Zersetzungsprodukten der chemischen Kampfstoffe reagieren und dadurch die weitere Selbstzersetzung solcher Stoffe für eine bestimmte Zeit verringern.

Atropin:

Alkaloid der Tollkirsche, ein Gegenmittel bei Vergiftungen durch nervenschädigende Kampfstoffe; selbst sehr giftig.

Pyridiniumoxime:

Verbindungen zwischen Pyridiuniumaldehyde und Hydroxylamin, die die durch nervenschädigende Kampfstoffe inaktiv gemachte Cholinesterase, ein Enzym im Nervensystem, wieder reaktivieren.

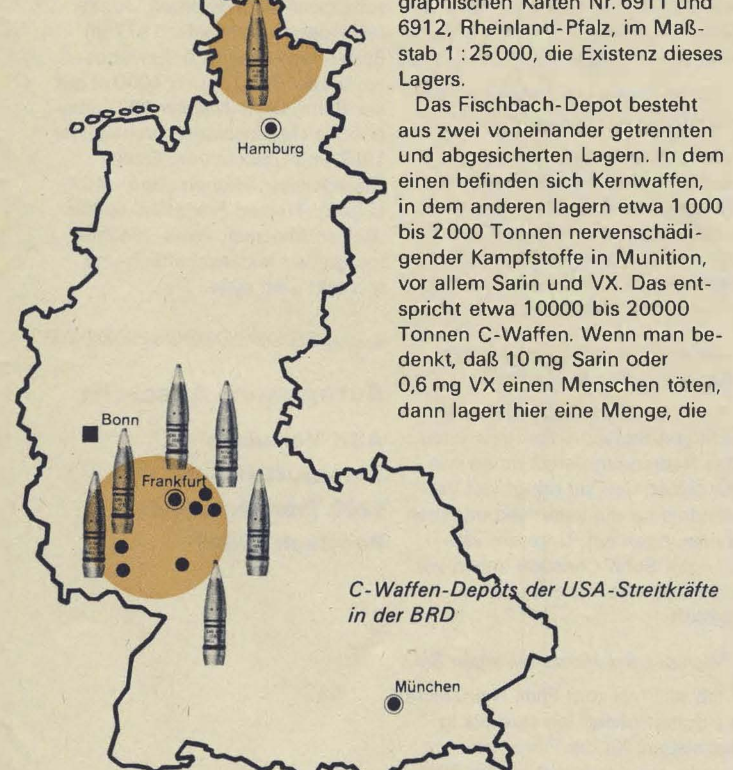
SIPRI:

Stockholm International Peace Research Institut, ein schwedisches internationales Friedensforschungsinstitut an dem sozialistische Länder mitarbeiten.

NALS im USA-Staat Arkansas ein neues Werk. Es wird gegenwärtig noch weiter ausgebaut. Die Gesamtkosten für diese neue Anlage betragen über 22 Millionen Dollar. Das Arsenal befindet sich etwa 12 km nördlich der Stadt Pine Bluff. Bereits während des zweiten Weltkrieges produzierte man dort reizerregende und hautschädigende Kampfstoffe, Nebelmittel, Brandmittel und die dazu gehörende Munition. Später entstanden Anlagen zur Herstellung biologischer Waffen. Das Arsenal verfügt über 250 unterirdische Kühlhäuser, in denen die biologischen Kampfmittel gelagert wurden. 1960 nahm man einen Abfülltrakt für BZ-Munition in Betrieb. Das BZ, ein psychotoxischer Kampfstoff, wurde angeliefert. In neuen Abfüllanlagen für die binären C-Waffen werden die chemischen Gefechtsköpfe für die operativ-taktische Rakete LANCE, für eine 70-mm-Luft-Boden-Rakete, für den 227-mm-Mehrfachwerfer sowie die chemischen Granaten 155 mm und 203,2 mm mit einer dieser Komponenten gefüllt.

Die im PINE BLUFF ARSENAL hergestellte binäre chemische Munition wird vorrangig in die BRD transportiert, um die dort seit den sechziger Jahren lagernden C-Waffen zu ersetzen. Ein Plan sieht vor, die Wälzung der überlagerten chemischen Munition durch die neue binäre Munition bis 1984/85 in der BRD abzuschließen. Mit Billigung der westdeutschen Regierung unterhalten die USA-Streitkräfte in der BRD mehrere Depots für C-Waffen. Solche befinden sich bei Massweiler, bei Hanau, bei Hailer und Bernbach, bei Mannheim und in Schleswig-Holstein. Ein zentrales Lager für Spezialmunition ist das bei Fischbach im Kreis Pirmasens (Pfalz) gelegene Depot. Es befindet sich unweit der französischen Grenze. Wie die französische Zeitung „Humanité" feststellte, verrät die Einzeichnung eines Sperrgebietes von etwa 700 bis 800 Hektar Wald auf den topographischen Karten Nr. 6911 und 6912, Rheinland-Pfalz, im Maßstab 1 : 25 000, die Existenz dieses Lagers.

Das Fischbach-Depot besteht aus zwei voneinander getrennten und abgesicherten Lagern. In dem einen befinden sich Kernwaffen, in dem anderen lagern etwa 1 000 bis 2 000 Tonnen nervenschädigender Kampfstoffe in Munition, vor allem Sarin und VX. Das entspricht etwa 10000 bis 20000 Tonnen C-Waffen. Wenn man bedenkt, daß 10 mg Sarin oder 0,6 mg VX einen Menschen töten, dann lagert hier eine Menge, die theoretisch mehrere Milliarden Menschen töten könnte!



C-Waffen-Depots der USA-Streitkräfte in der BRD

Die BRD ist neben Großbritannien eines der NATO-Länder, die den USA-Streitkräften gestatten, auf ihrem Territorium chemische Waffen zu lagern. Die USA-Streitkräfte verfügen gegenwärtig in der Welt über 67 Depots zur Lagerung von C-Waffen. Diese Waffen sind integrierter Bestandteil der Bewaffnung der USA-Streitkräfte und sollen ohne Vorbehalte in Kriegen zur Anwendung kommen. Jährlich werden aus den C-Waffendepots der USA-Streitkräfte durchschnittlich etwa 4 000 Unfälle gemeldet. Nicht wenige sind darunter, wo lebensbedrohliche Kampfstoffmengen entwichen.

Die nervenschädigenden Kampfstoffe hemmen im Nervensystem die Aktivität des Enzyms Cholinesterase. Dadurch wird der Überträgerstoff für die nervalen Reize, Acetylcholin, nicht mehr abgebaut und häuft sich im Nervensystem an. Das ist dann die Ursache für die Vergiftung. Personen, die tödlichen Dosen ausgesetzt sind, würden innerhalb weniger Minuten durch die Lähmung des Atemzentrums sterben, wenn sie nicht sofort künstlich beatmet und mit Medikamenten wie Atropin und bestimmten Pyridiniumoximen behandelt werden. Solche Medikamente befinden sich in den „Medizinischen Schutzpäckchen", die die Angehörigen der sozialistischen Armeen im Verteidigungsfall bei sich tragen.

Der Schutz vor solchen Massenvernichtungsmitteln erfordert vor allem auch schnelles Handeln beim Anlegen der persönlichen Schutzausrüstung, in der Selbst- und gegenseitigen Hilfe bei Vergiftungen. Die disziplinierte und gewissenhafte Durchführung aller Arbeiten zur Beseitigung der Folgen chemischer Kampfstoffe, wie die Entgiftung von technischen Kampfmitteln, der Waffen, von Straßen und Gelände und die sanitäre Behandlung, tragen dazu bei, das Leben zu erhalten.

Text: Oberstleutnant Dr. Siegfried Franke
Bild: Archiv

mein Trainer Genosse Mietzner eingeschlossen –, die mit ausgesprochener Hingabe für unseren Sport in mir immer wieder den Wunsch auffrischten: Du willst einmal ein Regenbogentrikot in deinen Schrank legen können! Nun kenne ich das begeisternde Fluidum einer Weltmeisterschaft. Und ich werde alles daransetzen, diese Atmosphäre noch öfter zu genießen. Der Höhepunkt meiner Laufbahn aber wäre die Teilnahme an den Olympischen Spielen des nächsten Jahres in Los Angeles.

Bereits vor der Weltmeisterschaft 1982 in Leicester waren Sie sehr zuversichtlich. Woher nahmen Sie diesen Optimismus?

Die letzten Rennen vor dieser WM verliefen für mich wunschgemäß. Ich hatte aber nur Zementpraxis, das heißt: ich bin ausschließlich auf Bahnen mit Zementbelag gefahren. Doch meine guten Vorstellungen gaben mir Mut, zumal ich mich auf Holzbahnen wie der in Leicester besser zurechtfinde.

Wie beim Straßenradsport muß auch beim Punktefahren der Aktive gewiß ein dufter Kamerad sein, wenn der Erfolg für die eigenen Farben zu sichern ist. Oder?

Neben unserem fahrerischen Vermögen haben wir DDR-Sportler noch den Vorteil, daß jeder selbstlos für den anderen kämpft. Bei den Weltmeisterschaften 1981 in Brno habe ich meine ganze Kraft für den Geraer Lutz Haueisen eingesetzt, weil er besser als ich im Rennen lag. Lutz wurde Weltmeister. Und wir freuten uns beide über diesen ersten WM-Sieg für die DDR im Punktefahren. Im vorigen Jahr nun konnten wir zu dritt an den Start gehen. Neben mir qualifizierten sich Mario Hernig vom SC Karl-Marx-Stadt und Lutz Haueisen von Wismut Gera. Mario sorgte dafür, daß Ausreißergruppen keinen Boden gewannen, und Lutz vollbrachte ein Meisterstück: Auf ihn, den Titelverteidiger, lauerten alle. Er aber fuhr für mich die Spurts an, das brachte die Konkurrenz ganz schön durcheinander. Als mein Sieg feststand, rissen Mario und Lutz die Arme hoch, als wären sie die Weltmeister. Hinterher mußten wir wiederholt die erstaunte Frage von Ausländern beantworten, wie sich denn ein Titelverteidiger freuen könne, wenn ein anderer gewinnt. Ich glaube, gerade in dieser Freude unseres Minikollektivs über meinen Erfolg lag unsere Stärke.

Wie sind Sie auf künftige Rennen vorbereitet?

Nach der Winterbahnsaison in Berlin – dort lief es bei mir nicht wunschgerecht – haben wir an vielen Straßenrennen teilgenommen. Ihre Härte ist für uns Bahnfahrer unerläßlich. Jetzt steht der erste Höhepunkt an – mit dem Rennen beim VII. Turn- und Sportfest der DDR auf der Leipziger Alfred-Rosch-Kampfbahn. Dort will ich mich bewähren, meine Chance auf einen WM-Start erhöhen.

Wo trainieren die Bahnfahrer des Frankfurter Armeesportklubs?

Wir haben noch keine eigene Radrennbahn. Deshalb ist unser Nachwuchs im Bahnbereich auch nicht so gut, wie wir das alle gern sehen würden. Aber das kann sich bald ändern. Vorläufig trainieren wir in Forst oder Berlin.

Da sind Sie häufig unterwegs. Was meint Ihre Frau dazu?

Karin ist durch mich zu einem richtigen Radsport-Fan geworden. Das Radrennen gefällt ihr so wie mir selbst, und sie bringt viel Verständnis für die damit verbundenen Belastungen auf. Unserem vierjährigen Sohn Christian haben wir jedenfalls erst mal ein Dreirad gekauft.

Welches Berufsziel verfolgen Sie?

Ich will mal zum Film. Nein, nicht als Schauspieler. Ich studiere in Babelsberg an der Filmhochschule, möchte Ingenieur für Film- und Fernsehtechnik werden.

Und weshalb wurden Sie Soldat?

Um den Frieden sicherer zu machen. Ich bin Kommunist, und die Stärkung unserer Republik ist mir ein Bedürfnis. Dafür will ich Außergewöhnliches leisten. Als Sportler und Soldat.

Bild: Winfried Mausolf (1), Major Peter Frenkel (1), Heinrich Franz Müller (1)

⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚

Unterleutnant Hans-Joachim Pohl

geboren am 15. 3. 1959 in Magdeborn. Verheiratet. 1,78 m groß, 72 Kilo schwer. Erlernter Beruf: Kfz-Schlosser. Größte sportliche Erfolge: DDR-Spartakiadesieger 1975 im Straßeneinzel- und Mannschaftsfahren, Sieger bei den Jugendwettkämpfen der Freundschaft 1977 im 4000-m-Mannschaftsverfolgungsfahren, Junioren-Doppelweltmeister 1977 im Einzel- und Mannschaftswettbewerb über 3000 m und 4000 m auf der Bahn, DDR-Meister 1978 über 4000 m (Mannschaft), Weltmeister 1982 im Punktefahren. Erster Übungsleiter: Herbert Jäger, ASK Leipzig. Trainer: Fregattenkapitän Jochen Mietzner. Hans-Joachim fotografiert leidenschaftlich und schleckt gern süßes Eis.

⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚⊚

Autogramm-Anschrift

ASK Vorwärts Frankfurt (Oder)
1200 Frankfurt (Oder)
Postfach 69949



Was **charakterisiert** den Unteroffiziersberuf?

Zuerst natürlich, daß er ein militärischer ist. Jedoch wäre dies allein zu wenig. Und so sei darauf verwiesen, daß er den meisten, die ihn heute ausüben, vor Jahrzehnten noch verschlossen gewesen wäre. Aus politischen Gründen, dieweil er nämlich zugleich ein politischer Beruf ist. Wie aber hätte er da in einer Armee, die den Klassenzielen des Imperialismus diente, massenhaft gerade denen offenstehen können, die von ihm ausgebeutet, unterdrückt, beherrscht wurden? Wie hätte die Bourgeoisie ausgerechnet jenen Macht über Menschen und Waffen gegeben, die sie ihnen in der Gesellschaft genommen? Und umgekehrt: Dürfen, ja müssen Führungsaufgaben in sozialistischen Streitkräften nicht gerade Vertretern jener Klasse übertragen werden, die die Macht und die Führung im Staate hat – denen der Arbeiterklasse also? Eben weil das so ist, legen wir immer auf zweierlei wert: Daß es zum Klassenziel unserer militärischen Berufskader gehört, das Ziel der Klasse zu vertreten, und daß sie mit ihrer Bildung, mit ihren fachlichen und charakterlichen Voraussetzungen dafür geeignet sind.

Der Unteroffiziersberuf ist vielseitig, interessant und anspruchsvoll. Er verlangt den ganzen Mann, erfordert Haltung, Wissen und Können, Entschluß- und Entscheidungsfreudigkeit. In ihm verbinden sich Aufgaben, die anderswo von Lehrern, Funktionären unserer Staatsorgane und mittleren Führungskräften der Volkswirtschaft wahrgenommen werden, mit dem spezifisch Militärischen. Und Beruf ist er, weil er im Sinne dieser Begriffsbestimmung eine bestimmte, erlernte Art der Arbeit ist. Ihn solide, verantwortungsbewußt und erfolgreich auszuüben, verlangt eine gründliche, speziell darauf orientierte Ausbildung.
Für Berufsunteroffiziere gibt es 28 Berufsbilder, die jeweils einer Ausbildungsrichtung entsprechen; in ihnen wiederum finden sich weit über 100 Spezialisierungsrichtungen. Jedoch, unabhängig von ihrem speziellen Einsatz stehen die Berufsunteroffiziere vor einer Reihe gleichartiger Aufgaben. Dazu gehören die politische Erziehung ihrer Unterstellten, deren militärische, militärtechnische und spezialfachliche Ausbildung, die Organisation des Wartens und Instandsetzens von Kampftechnik, die stete Sicherung der Gefechtsbereitschaft ihrer Einheiten und deren Führung im Gefecht. Alles in allem ein reizvolles, vielseitiges Arbeitsfeld. Ein Beruf, der auf Leistungswillen und Leistungsfähigkeit im Waffendienst für Sozialismus und Frieden baut.



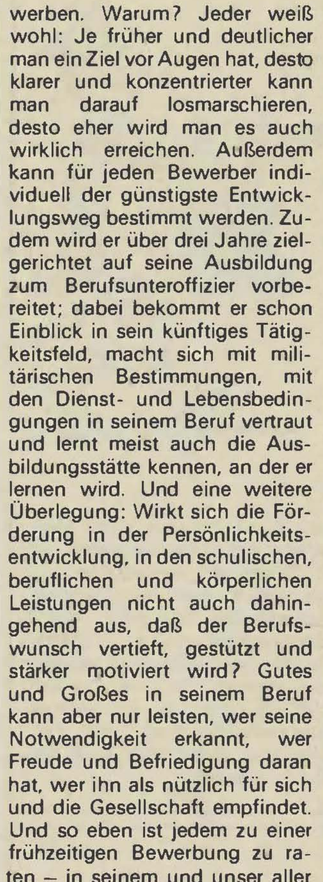
Welche Voraussetzungen muß man **mitbringen?**

Von den politischen Grundvoraussetzungen war schon die Rede, als wir den Unteroffiziersberuf charakterisierten; demnach brauchen sie hier nicht wiederholt zu werden.
Selbstredend geht es nicht ohne den 10-Klassen-Abschluß. Jeder sollte auch rege am Wehrunterricht in den 9. und 10. Klassen teilgenommen haben, ebenso an der Wehrausbildung im Lager. Und was wäre ein künftiger Berufsunteroffizier ohne gesellschaftliche Aktivitäten in der FDJ, ohne vormilitärische Ausbildung in der GST, ohne militärpolitische Grundkenntnisse, ohne das Mitwirken in einem FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe?
Zu den Bedingungen gehört es, daß die Bewerber für das gewählte Dienstverhältnis und die angestrebte Ausbildungsrichtung die nötigen beruflichen (in Gestalt eines Facharbeiterbriefes) und speziellen Voraussetzungen haben, daß sie physisch und gesundheitlich geeignet sind. Sport, eine gute Kondition werden großgeschrieben. Von ihnen wird verantwortungsbewußtes, ehrliches, diszipliniertes und hilfsbereites Verhalten verlangt sowie das Streben nach hohen persönlichen und kollektiven Leistungen. Und schließlich muß jeder bereit sein, aktiven Wehrdienst als Berufsunteroffizier entsprechend der Dienstlaufbahnordnung zu leisten. Das Höchstalter für die Bewerbung ist 23 Jahre.

Wann und wo
kann man sich bewerben?

Terminlich sollte das sofort nach der Berufsentscheidung geschehen, spätestens aber bis zum 31. März des Jahres, in dem die 9. Klasse abgeschlossen wird. Militärmusik-Interessenten hingegen müssen dies schon bis zum Ende der 8. Klasse tun. Nur in Ausnahmefällen ist es möglich, sich auch noch bis zur Vollendung des 23. Lebensjahres zu bewerben. Die entsprechenden Unterlagen sind über den Direktor der Schule bzw. des Betriebes an das zuständige Wehrkreiskommando einzureichen.
Es hat viele Vorteile, sich rechtzeitig zu entscheiden und zu bewerben.





Warum? Jeder weiß wohl: Je früher und deutlicher man ein Ziel vor Augen hat, desto klarer und konzentrierter kann man darauf losmarschieren, desto eher wird man es auch wirklich erreichen. Außerdem kann für jeden Bewerber individuell der günstigste Entwicklungsweg bestimmt werden. Zudem wird er über drei Jahre zielgerichtet auf seine Ausbildung zum Berufsunteroffizier vorbereitet; dabei bekommt er schon Einblick in sein künftiges Tätigkeitsfeld, macht sich mit militärischen Bestimmungen, mit den Dienst- und Lebensbedingungen in seinem Beruf vertraut und lernt meist auch die Ausbildungsstätte kennen, an der er lernen wird. Und eine weitere Überlegung: Wirkt sich die Förderung in der Persönlichkeitsentwicklung, in den schulischen, beruflichen und körperlichen Leistungen nicht auch dahingehend aus, daß der Berufswunsch vertieft, gestützt und stärker motiviert wird? Gutes und Großes in seinem Beruf kann aber nur leisten, wer seine Notwendigkeit erkannt, wer Freude und Befriedigung daran hat, wer ihn als nützlich für sich und die Gesellschaft empfindet. Und so eben ist jedem zu einer frühzeitigen Bewerbung zu raten – in seinem und unser aller Interesse.

Wie lange
dienen Berufsunteroffiziere?

Die Dienstzeit für Berufsunteroffiziere beträgt mindestens zehn Jahre; ihr Höchstalter im aktiven Wehrdienst ist das vollendete 65. Lebensjahr. Die genannte Dienstzeit bietet gute Bedingungen für die eigene Entwicklung, garantiert ein kontinuierliches berufliches Vorwärtskommen sowie eine langfristige, gesicherte und erstrebenswerte Perspektive im aktiven Wehrdienst und gewährleistet nach dem Ausscheiden aus der NVA eine allseitige Förderung und gebührende materielle Versorgung.





Was gehört
zur Bewerbung?

Schriftliches ist da nun einmal nötig: Das Ausfüllen eines Vordruckes, den es beim Beauftragten für Nachwuchssicherung der Schule und in den Wehrkreiskommanos gibt. Ferner ein Lebenslauf, eine Abschrift des letzten Zeugnisses und eine Beurteilung der Schule bzw. des Betriebes; letztere sollte auch vom FDJ-Sekretär unterschrieben sein. Dies ist jedoch schon alles.
Wer sich als Berufsunteroffizier bewirbt, wird das natürlich nicht nur so ganz allgemein tun wollen; zweifelsohne hat er schon deutlichere Vorstellungen über seinen Einsatz. Dafür ist in den Bewerbungsunterlagen nicht nur Platz, konkrete Wünsche werden ausdrücklich verlangt. Jedoch ist es geboten, stets zwei Ausbildungsrichtungen zu wählen. Das vor allem deswegen, weil es dann eher möglich ist, für die eine von beiden angenommen und zugelassen zu werden. Und da jede dieser Ausbildungsrichtungen zumeist noch mehrere Spezialisierungsrichtungen aufweist, können auf diese Weise sowohl die persönlichen Neigungen als auch die speziellen Fähigkeiten des Bewerbers weitgehend berücksichtigt werden. Es versteht sich gewiß von selbst, daß die entsprechenden Entscheidungen nicht am grünen Tisch gefällt werden, sondern zusammen und im Gespräch mit den Bewerbern.

Wieviel verdient ein Berufsunteroffizier?

Begonnen sei damit, was er als Unteroffiziersschüler erhält. Das sind in den ersten sechs Monaten der Ausbildung 250 und ab siebentem Monat 300 Mark monatlich brutto. Verheiratete bekommen zudem ein monatliches Wohnungsgeld von 25 Mark; und abhängig vom Einkommen der Ehefrau und der Anzahl der unterhaltsberechtigten Kinder haben sie Anspruch auf monatliche Unterhaltszuschüsse.
Mit erfolgreichem Abschluß der Ausbildung und der Ernennung zum Unteroffizier gibt es monatliche Dienstbezüge, deren Höhe sich nach dem Dienstgrad, der Dienststellung und dem Dienstalter richtet; unter bestimmten Bedingungen werden außerdem Zulagen und Erschwerniszuschläge gezahlt. Danach kommt ein verheirateter Unteroffizier im 1. Dienstjahr mit einem Kind, der als Gruppenführer eingesetzt



ist, monatlich auf 815 Mark netto. Ein Oberfeldwebel im 6. Dienstjahr, verheiratet und mit zwei Kindern, tätig als stellvertretender Zugführer, erhält Nettobezüge von 1 025 Mark. Bei alledem sollte nicht vergessen werden, daß Berufsunteroffiziere (wie auch die anderen Armeeangehörigen) freie Verpflegung, Unterkunft und Bekleidung haben.

Wie steht es mit der Beförderung?

Sie ist an die jeweiligen Leistungen, bestimmte Mindestdienstzeiten sowie an die eingenommene Planstelle gebunden. Zum Unterfeldwebel/Obermaat können Berufsunteroffiziere nach 18 Monaten Gesamtdienstzeit befördert werden. Feldwebel/Meister kann man nach drei Jahren Gesamtdienstzeit werden. Beförderungen zum Oberfeldwebel/Obermeister sind nach drei Jahren im Dienstgrad eines Feldwebels/Meisters und zum Stabsfeldwebel/Stabsobermeister nach zwei Jahren im Dienstgrad eines Oberfeldwebels/Obermeisters möglich. Bei außergewöhnlichen Leistungen sowie besonderem persönlichen Einsatz für den Schutz unseres Landes können auch vorzeitige Beförderungen vorgenommen werden.



Wie wird man Berufsunteroffizier?

Dies veranschaulicht unsere Grafik (unten), so daß wir uns hier weitere Erklärungen sparen können. Hinzugefügt sei nur, daß die Ausbildung zum Unteroffizier für bestimmte Spezialisierungsrichtungen unmittelbar in der Truppe, also während der Tätigkeit in der jeweiligen Dienststellung erfolgt.

Entwicklungswege zum Berufsunteroffizier

Berufsvorbereitung	Ausbildung zum Berufsunteroffizier			Aktiver Wehrdienst
Bewerbung bis zum 31. März in der 9. Klasse; Abschluß der 10. Klasse und einer Facharbeiterausbildung; zielgerichtete Förderung und Entwicklung der Bewerber.	Unteroffizierslehrgang an einer Unteroffiziersausbildungseinrichtung (bis 12 Monate); Ernennung zum Unteroffizier/Maat.	Dienst in einer Berufsunteroffiziersdienststellung (in der Regel 3 Jahre); Beförderung bis zum Feldwebel/Meister.	Berufsunteroffizierslehrgang an einer militärischen Lehreinrichtung (bis 5 Monate); Meisterqualifikation.	...als Berufsunteroffizier mit Meisterqualifikation; Beförderung zum Oberfeldwebel/Obermeister, Stabsfeldwebel/Stabsobermeister; Entwicklung zum Fähnrich möglich.

Als was werden Berufsunteroffiziere bei den Landstreitkräften

eingesetzt?

Bei den mot. Schützentruppen geschieht dies als stellvertretender Zug- oder als Kompanietruppführer in mot. Schützen-, Aufklärungs-, Fallschirmjäger- bzw. Wach- und Sicherstellungseinheiten oder als Gruppenführer/Ausbilder an einer Unteroffiziersschule. Bei den Panzertruppen sind sie Kommandaten von Führungspanzern. In den Raketentruppen und der Artillerie arbeiten sie als Geschütz/Werferführer von Grundgeschützen/Grundwerfern, Gruppenführer an Raketenstartanlagen, Rechner- und Vermessungsgruppenführer, Gruppenführer in Schallmeß- bzw. artilleriemeteorologischen Einheiten. In der Truppenluftabwehr wirken sie als Kommandanten von Startrampen oder Fla-SFL; in funktechnischen und Führungseinheiten sind sie Gruppenführer von automatisierten Führungsstellen. Bei den Nachrichtentruppen finden wir sie als Truppführer, Kuriersachbearbeiter, Oberbetriebsmechaniker, Funk- und Fernmeldemechaniker, Mechaniker- und Funkmeister, Instandhaltungsgruppenführer und Lagerverwalter für Nachrichtenausrüstungen. In den Pioniertruppen erfolgt ihr Einsatz als stellvertretender Zugführer bzw. 1. Gruppenführer, als Kommandant von Pioniertechnik, Schirrmeister (P), Mechaniker/Obermechaniker für Pionierspezialtechnik oder als Ausbilder/Fahrlehrer an militärischen Lehreinrichtungen.
Berufsunteroffiziere des chemischen Dienstes sind als stellvertretende Zugführer, Detonometrie-Gruppenführer, Auswerter oder Schirrmeister tätig. Bei den rückwärtigen Diensten sieht es wie folgt aus: Im Treib- und Schmierstoffdienst arbeiten sie als Sachbearbeiter, Lagerverwalter, Laborleiter sowie Gruppenführer einer T/S-Transport- bzw. Rohrleitungseinheit. Im Verpflegungsdienst sind sie Küchenleiter oder Verpflegungsgruppenführer. Im Bekleidungs- und Ausrüstungsdienst erfüllen sie die Aufgaben von Lagerverwaltern.
Beim raketen- und waffentechnischen Dienst sind Berufsunteroffiziere als Instandsetzungsspezialisten (Waffen-, Geschütz-, Optik- und Flakgeschützmeister, Feuerwerker, Obermechaniker) und Instandsetzungsgruppenführer eingesetzt. Im Panzerdienst finden wir sie als Gruppenführer und Mechaniker. Beim Kfz-Dienst sind sie als Obermechaniker, Diagnostiker, Schirrmeister (K), Kfz-Gruppenführer oder stellvertretende Zugführer tätig. Das Militärsportwesen sieht sie als Gruppen- und stellvertretende Zugführer im Eisenbahnstrecken-, Eisenbahnbrücken-, Straßen- und Straßenbrückenbau sowie Straßenbetriebsdienst. Im militärtopografischen Dienst wirken sie als Gruppenführer sowie Kopierer und Offsetdrucker. Berufsunteroffiziere für Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung sind als Operateure und Mechaniker



in Rechenbetriebseinrichtungen eingesetzt. In den technischen Diensten der Politorgane gibt es Wiedergabetechniker und Mechaniker sowie Gruppenführer und Spezialisten in mobilen oder stationären Druckereien. Als Militärmusiker sind Berufsunteroffiziere in Musikkorps eingesetzt.



Erhalten Berufsunteroffiziere eine

Wohnung?

Ja, und zwar geschieht dies durch die NVA und die Grenztruppen der DDR. Ein planmäßiger Wohnungsbau für die bewaffneten Organe ermöglicht es, immer mehr Berufsunteroffizieren in modernen Neubauten eine Dienstwohnung zu geben. Außerdem ist es vielerorts möglich, in eine AWG einzutreten oder aus dem örtlichen Wohnungsbau eine Wohnung zu erhalten. Wer im Diensthabenden System oder an der Staatsgrenze eingesetzt ist, kann in der Regel binnen eines Jahres mit der Zuweisung angemessenen Wohnraumes rechnen. Sofern für verheiratete Berufsunteroffiziere nicht unmittelbar geeigneter Wohnraum vorhanden ist, werden sie in gut eingerichteten Wohnheimen unserer Streitkräfte untergebracht.

Mit diesem AR-Ratgeberteil wurden Fragen von Hans-Gerd Baumann, Christina Dolzow, Waldemar G. Faust, Ottomar Kuntze, Jenny Lehmann, Unteroffizier W. Morenz, Juri Neuberg, Rüdiger Paulß, Jens Scheibler, Soldat Knut Schmöll, Unteroffiziersschüler Karlheinz Sieber und Friedhelm Wootz beantwortet. Die Informationen wurden dem Berufsbilderkatalog für militärische Berufe, Unteroffiziere/Fähnriche, Ausgabe von 1982, entnommen. Die Vignetten zeichnete Horst Schrade. Redaktion: Karl Heinz Horst. Weitere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchssicherung an den Schulen und die Berufsberatungszentren.

..findet seine beste Form

Die Herren in den Bundesgrenzschutz-Führungsebenen lassen es sich ganz schön was kosten. Das Klischee nämlich vom netten Beamten in der BRD, der einen Bomben-Job hat. Dafür ist ihnen nichts zu teuer. Dafür wurden Werbeagenturen bemüht, die sonst mit ihren Sprüchen Kunden für die „beste" Seife X, die „beste" Margarine Y oder den „besten" Kaffee Z anlocken sollen. Was haben sie sich nicht alles einfallen lassen, das sich dann in verlockenden Anzeigen in der einschlägigen BRD-Presse wiederfindet: „Wer zum BGS kommt, findet seine beste Form" oder „Wer zum BGS kommt, findet Aufgaben für Männer, vielseitige Aufgaben und: Erlebnis!"

Dafür wurden sogar staatliche Verordnungen erlassen – wie das „Gesetz über die Personalstruktur des BGS" vom 1. Juli 1976. Mit ihm wurden die Angehörigen des Bundesgrenzschutzes formaljuristisch den Polizeibeamten der Länder gleichgestellt. Äußeres Zeichen: Anstelle der früheren militärischen Dienstgrade gibt es jetzt polizeiliche. Statt der bisherigen einheitlich graugrünen Kleidung werden jetzt „saloppe Alltagsuniformen" getragen, wie es freundlich-heiter ausgedrückt wird. Die moosgrünen Uniformjacken und -mützen sowie die braunbeigefarbenen Hosen und beigefarbenen Hemden werden gelobt, die so recht zu dem Bomben-Job zu passen scheinen. So schillernd und bunt dies alles ist, die Anzeigen sagen nichts aus, welche „beste Form" die BGS-Leute zu finden haben. Selbst der originale Nazi-Stahlhelm, der laut BRD-Illustrierter „stern" lediglich „neugespritzt und blankgewienert" ist, sagt allein noch nichts aus. Er ist ja nur ein Ausrüstungsgegenstand. Wie sieht es aber unter diesem Helm aus? Welche Anforderungen muß ein BGS-Mann erfüllen, wenn nur einer von 20 Bewerbern genommen wird? Was ist das für eine Truppe, die so wählerisch ist?

Das, was geschichtlich belegt ist, soll immer mehr aus dem Bewußtsein der Öffentlichkeit verschwinden: Der Bundesgrenzschutz war die erste militärisch gegliederte, ausgebildete und ausgerüstete kasernierte Truppenformation der BRD! Daran ändert auch die eingangs erwähnte polizeiliche Tarnkappe nichts. Die BGS-„Beamten" sind nach wie vor eine militärisch gegliederte Truppenformation. Wie am ersten Tage.



...natürlich mit Faschisten in der ersten BGS-Reihe

Es war der 28. Mai 1951. An diesem Tag rückten die ersten BGS-Angehörigen in die Unterkunft St. Hubertus in Lübeck ein. Das war – betrachtet man die spätere Entwicklung – die Keimzelle der Remilitarisierung der BRD. Beweis: Die ersten drei Bundeswehrdivisionen wurden aus dem Personalbestand des Bundesgrenzschutzes gebildet. Es waren dies die 1., 2. und 4. Grenadierdivision, in die die „alten Kameraden" vom BGS übernommen wurden. Daß jene aber aus der faschistischen Wehrmacht, ja sogar aus der SS gekommen waren, hinderte den ersten Bundeskanzler der BRD, Adenauer (CDU), nicht im geringsten, sie zu würdigen. In seinem Tagesbefehl vom 1. Juli 1956, als die BGS-„Kameraden" in die Bundeswehr übernommen wurden, sagte er: „Die Männer, die vor Jahren als erste die Uniform angezogen, um Volk und Heimat zu schützen, sind als Träger bester deutscher Tradition und staatsbürgerlicher Gesinnung berufen, bei der Wiedergeburt deutschen Soldatentums an hervorragender Stelle mitzuwirken."

Welche „Träger bester deutscher Tradition" Adenauer wohl meinte? Garantiert solche wie den ersten Befehlshaber des BGS, General Gerhard Matzky. Dieser hatte sich für die Funktion in den Augen der CDU-Regierung bestens empfohlen: Unter Hitler war er Kommandierender General des XXVI. Armeekorps der faschistischen Wehrmacht gewesen. Für seine rücksichtslose Kriegführung in der heimtückisch überfallenen Sowjetunion hatte Matzky von Hitler das Ritterkreuz erhalten. Bis 1956 stand er in der ersten BGS-Reihe.


BG 2

Danach war er bis 1960 Kommandierender General des I. Armeekorps der Bundeswehr. „Kriegserfahrung" mußte ja genutzt werden und natürlich nicht nur im BGS.

Wie viele der anderen „alten Kameraden" kannte er den Nazi-Stahlhelm. Er brauchte sich in dieser Beziehung nicht umzugewöhnen. In vielerlei anderer Hinsicht auch nicht. Der Geist der alten Truppe konnte unter dem neuen-alten Stahlhelm in der neuen Truppe sozusagen fast übergangslos weiterleben. Die Richtung der „besten Form" war gewiesen...

Arbeitermörder-Polizei in der Traditionslinie

Unter diesen Rechts-Zeichen ist es kein Wunder, daß die BGS-Traditionslinie entsprechende „Vorbilder" aufweist. Da sind Unterkünfte nach Militärs und Politikern benannt, die im Sinne des BGS-Verständnisses „Heldentaten" vollbracht haben. Es gibt beispielsweise in Coburg eine „Hindenburg-Kaserne". Und wodurch hat es jener kaiserliche Generalfeldmarschall Paul von Beneckendorf und von Hindenburg – so sein vollständiger Name – verdient, in die Ahnenreihe der BGS-Tradition aufgenommen zu werden? 1918 unterdrückte er blutig die revolutionäre Bewegung in Deutschland und 1933 verhalf Reichspräsident Hindenburg Hitler und den Faschisten zur Macht. Wenn das keine Empfehlung ist, eine BGS-Kaserne nach ihm zu benennen. Übrigens: In dieser Beziehung erweist sich die Bundeswehr ihres militärischen Geburtshelfers ebenbürtig, wie die militaristischen und revanchistischen Kasernennamen zeigen...

Da sind dann die bewußt geschaffenen Verbindungslinien zur faschistischen Wehrmacht. Wie soll man es verstehen, wenn vor längerer Zeit in der Zeitschrift „Bundesgrenzschutz" einem BGS-Offizier zum 40jährigen Dienstjubiläum gratuliert worden ist? Solange gibt es doch den BGS noch gar nicht. Die Erklärung ist so einfach wie entlarvend: Der Dienst in der faschistischen Wehrmacht oder der Polizei der braunen Clique wird für die BGS-Dienstzeit angerechnet!

Die Traditionslinie endet nicht etwa in der Nazi-Ära. BGS-Führungsoffiziere suchten – und fanden eine weitere entsprechende. Im Organ „Bundesgrenzschutz" 5/81 stellte der Polizeidirektor i. BGS Siegfried Bleck fest, „daß der Vorläufer des heutigen Bundesgrenzschutzes ... von der inneren Struktur, Gliederung und Aufgabenstellung her die Sicherheitspolizei der Weimarer Republik war..."

Und welches war die „Aufgabenstellung" dieses BGS-Traditionsvorbildes? Brutales Unterdrückungsmittel der herrschenden Monopolisten zu sein! 1920 ermordete die Sicherheitspolizei im Ruhrgebiet über 300 Arbeiter, die zur Abwehr des Kapp-Putsches streikten. 1921 richteten 39 Hundertschaften des BGS-„Vorbildes" im Raum Halle, Eisleben, Leuna ein Blutbad an. Das sind nur zwei Beispiele, wie gut (im Interesse der Krupp und Flick) die Sicherheitspolizei ihre „Aufgabenstellung" erfüllte. Dieser Arbeitermörder-Truppe rühmt sich der BRD-Bundesgrenzschutz...

Die „harmlosen" BGS-Beamten und ihre wahre Doppelfunktion

Nimmt es sich da nicht geradezu hohnsprechend aus, wenn marktschreierisch für den freiwilligen Einsatz als „Beamter auf Lebenszeit" im Bundesgrenzschutz geworben wird? Mit den „saloppen Uniformen" und dem „schönen Dienst", der ein „Erlebnis" sein soll? Als BGS-Beamter, der angeblich nur für die Sicherheit der Bundesbürger dazusein habe. Halt! Sicherheit der Bürger? Ist der BGS nicht vielmehr für die Sicherheit der Monopole in diesem Staat zuständig? Wie sein „Vorbild", die Sicherheitspolizei der Weimarer Republik, die auf Betreiben des damaligen preußischen Innenministers Severing aufgestellt worden war? Hat der BGS dies nicht auch schon in brutalen Einsätzen bewiesen? Gegen die Bürger, die von BGS-Beamten in „bester Form" auseinandergetrieben wurden?

Dennoch forderte der CDU-Politiker Alfred Dregger am 3. Mai 1981 im BRD-Fernsehen nicht von ungefähr, daß der BGS „nicht zum Werkschutz verkümmern" dürfe. Das heißt, daß sein Aufgabenspektrum weitaus mehr umfaßt und daß offiziell die Schwerpunkte anders gesetzt sind. Weniger diplomatisch, aber damit diese Schwerpunkte genau markierend, hat die BRD-Illustrierte „stern" seinerzeit die aggressive Doppelfunktion des Bundesgrenzschutzes dargestellt: „In den Spinden der Grenzjäger liegen zwei Helme griffbereit – je nach Feindlage. Der Weltkrieg-II-Stahlhelm aus den ... Restbeständen des Tausendjährigen Reiches, neugespritzt und blankgewienert für den äußeren Feind an der BRD-Grenze; der Polizeihelm mit dem klappbaren Visier für den inneren Notstand."

Um diese Doppelfunktion und vor allem den äußeren Auftrag (nicht umsonst hat ihn der „stern" zuerst genannt) zu verschleiern, wurden die eingangs erwähnten „saloppen Alltagsuniformen" und die polizeilichen Dienstgrade eingeführt. So konnte die BGS-Spitze steif und fest behaupten, ihre Truppe sei „kein militärischer Verband".

Das ist bekanntlich eine glatte Lüge. Die derzeit rund 26000 BGS-Angehörigen – nach den Wünschen der Führung sollen es bald 30000 sein – stehen in ihrer übergroßen Mehrzahl als NATO-Sachwalter an Grenzen zu sozialistischen Staaten. 19 der 21 Grenzschutzabteilungen sind an der Staatsgrenze der BRD zur DDR und zur ČSSR stationiert. Und zwar als eine nach militärischen Prinzipien gegliederte und bewaffnete Formation, in deren Aufrüstung immer mehr Geld gesteckt wurde und wird. Von 1969 bis 1981 stiegen die Gesamtausgaben für den BGS um das Dreifache. Und 1981 wurden aus dem Bundeshaushalt erstmals mehr als eine Milliarde DM ausgegeben, damit die BGS-Angehörigen – entsprechend bewaffnet – zu ihrer „besten Form finden" können. So verfügt der BGS gegenwärtig unter anderem über 461 „Sonderwagen". Das sind in Wirklichkeit Schützenpanzerwagen, von denen

einige mit einer 20-mm-Maschinenkanone bewaffnet sind. Des weiteren gibt es rund 100 zum Teil bewaffnete Hubschrauber verschiedener Typen. Der BGS-See, der den Grundstock der BRD-Kriegsmarine bildete, ist mit acht modernen Schnellbooten der „Jaguar"-Klasse ausgerüstet.

Die BGS-Jägerhundertschaften entsprechen Bundeswehr-Kompanien und die BGS-Einsatzabteilungen Bundeswehr-Bataillonen.

Und das soll „kein militärischer Verband" sein? Die BGS-Lüge platzt wie eine Seifenblase, wenn man den Artikel 64 des „Gesetzes über den Bundesgrenzschutz" vom 18. August 1972 genau nachliest. Sicher, im Frieden ist der BGS formal nicht der militärischen Führung der BRD unterstellt, sondern dem Innenministerium. Aber, im Aggressionsfall ist er „Teil der bewaffneten Macht der Bundesrepublik Deutschland"! Und wozu die „bewaffnete Macht" (einschließlich BGS) am NATO-„Tag X" dazusein hat, ist durch das BRD-Grundgesetz bestimmt: Wiederherstellung eines Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937. Der BGS soll in diesem Falle sozusagen als Truppe des ersten Schusses fungieren. Denn „diejenige Truppe, die mit der Grenze am besten vertraut ist, (soll) dort im Kriegsfall" auch zuerst eingesetzt werden. Diese Forderung hatte ein Bundeswehr-Generalstäbler in der „Europäischen Wehrkunde" erhoben. Das ist das Organ der der NATO nahestehenden militaristischen „Gesellschaft für Wehrkunde e. V."

Aus diesem Grund wurde 1972 im 3. BGS-Gesetz ausdrücklich festgelegt, daß der Kombattantenstatus erhalten bleibt. Kombattanten ist die völkerrechtliche Bezeichnung für die Angehörigen regulärer Streitkräfte eines am Krieg beteiligten Staates bzw. anderer in die Kriegsführung einbezogener Kräfte.

Schöne „harmlose" Beamte!

Es ist klar, daß der unter dem Deckmantel „polizeilicher Grenzüberwachung" durchgeführte Dienst der BGS-Leute an sozialistischen Staatsgrenzen alles andere als das ist. Das oberste Dienstprinzip? Mißachtung geltenden Völkerrechts! Das beginnt schon damit, daß die DDR-Staatsgrenze als „Demarkationslinie" oder bestenfalls als „Grenze" (im Sinne einer BRD-Ländergrenze) im BGS-Sprachgebrauch bezeichnet wird. Und was ist eine Demarkationslinie? Eine provisorischen Charakter tragende Abgrenzungslinie! Die man überwinden möchte. Noch immer steht bei Lübeck ein großer Gedenkstein, der dazu auffordert. Die plattdeutsche Schreibweise der Ortschaft Schlutup wurde mit SLUT UP so umfunktioniert, daß eine revanchistische Losung zustande kam. SLUT UP heißt auf Hochdeutsch: Schließ auf. Damit es ja auch von jedem auf die DDR-Staatsgrenze bezogen werden kann, ist auf dem Stein noch folgendes eingemeißelt: „Getrennt 1945 – . . ." Die zweite Zahl ist freigelassen. Sie soll wohl nach dem Überfall auf die DDR eingemeißelt werden. . .

Dienstprinzip: ständige Mißachtung des Völkerrechts

Ebenso klar wie die revanchistische Richtung ist das Feindbild. Es wird alles dafür getan, daß der BGS-Angehörige „seine beste Form" findet, also seine antikommunistische Brille noch schwärzer wird. Entsprechende Voraussetzungen muß er natürlich mitbringen. 19 von 20 Bewerbern werden deshalb abgelehnt, weil nur die genommen werden, „die die Gewähr dafür bieten, jederzeit für die freiheitliche demokratische Grundordnung einzutreten".

Mit anderen Worten: Sie müssen bedingungslose Handlanger der in der BRD herrschenden Klasse der Monopolisten sein. Es gibt sogar welche, die das auf ihren Gefechtsfahrzeugen öffentlich zeigen – mit Aufklebern wie „Mich wurmen die Linken". Und keiner stört sich daran. Ja, wenn es Aufkleber wären wie „Mich wurmen die Rechten". . .

Wie sollte sich die BGS-Führungsspitze, Nachfolger der Matzky und Co., auch an solchem Rechtsdrall stören. Denn in „seiner geistigen Haltung hat sich der BGS immer an dem Bild des potentiellen Gegners orientiert, das sich ihm entlang des Eisernen Vorhanges bot". (Zur Erklärung: Mit „Eiserner Vorhang" ist die Staatsgrenze der DDR gemeint.) Diese Feststellung stammt nicht etwa aus grauer Vorzeit, sondern aus dem Jahre 1976. Getroffen hat sie der Generalmajor im BGS a. D. Grüner im Organ des revanchistisch orientierten „Verbandes deutscher Soldaten"!

Und so wird das Feindbild laut BRD-Illustrierter „stern" sozusagen DDR-konkret an den BGS-Mann gebracht: „Schaufensterpuppen in NVA-Uniformen und mit dem Schnellfeuergewehr ‚Kalaschnikow' im Anschlag sollen den Grenzern wenigstens im Unterricht das richtige Feindgefühl vermitteln." Daß die BGS-Angehörigen im „Feindgefühl" ihre „beste Form" gefunden haben, belegen die Provokationen, die von Aktionen gegen DDR-Grenzsicherungsaktionen bis zu Mordanschlägen an DDR-Grenzsoldaten reichen. Der BGS erweist sich dabei seit eh und je als Dulder, Abschirmer und als Einfädler.

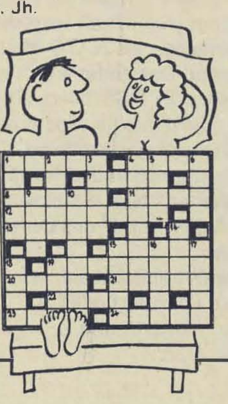
Diese polizeilich getarnte, straff organisierte militärische Formation ist fest in die NATO-Vorwärtsstrategie eingebunden. Das beginnt bei den „wöchentlich/monatlichen Zusammenkünften" zwischen Führungskräften der NATO und des BGS, die laut Zeitschrift „Bundesgrenzschutz" 1/81 dem „Austausch von Lagemeldungen" dienen. Und das dürften kaum Wettermeldungen sein. Nein, das sind ganz konkrete Aufklärungsangaben, die die BGS-Angehörigen notfalls mit Gewalt einzuholen haben. Das setzt sich fort über Mithilfe an der NATO-Aggressionsplanung. Denn das, was der „harmlose" BGS-„Grenzschützer" durch sein Doppelfernglas sieht, gelangt letztlich als verarbeitete Information ins NATO-Hauptquartier. Das endet am „Tag X", an dem die BGS-Leute als erste der „bewaffneten Macht der Bundesrepublik Deutschland" ihren „neugespritzten und blankgewienerten" Nazi-Stahlhelm für den „äußeren Feind" aus dem Spind reißen. . .

Dafür trainieren sie, um „ihre beste Form zu finden".

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Sportart, 5. Zaum ohne Gebiß, 10. Edelsteinnachahmung aus Bleiglas, 14. Leichtathlet, 15. Sowjetbürger, 16. Sportler zu Pferd, 17. Schuhmacherutensil, 18. Nordkap der Insel Rügen, 19. beliebte Freizeitbeschäftigung, 20. Gestalt der germanischen Sage, 21. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 24. französische Filmschauspielerin, 26. Handlung, 27. Festkleidung, 29. Bittermittel, 32. Nebenfluß der Maas, 34. Flachland, 37. Schallplattenmarke, 39. Sowjetbürger, 41. niederländischer Dichter, gest. 1932, 44. Nesseltier, 46. tropische Echse, 47. Suppenschüssel, 49. Nebenfluß der Rhône, 51. Wasserstandsmesser, 53. norwegischer Polarforscher, gest. 1930, 57. Komponist der Nationalhymne der DDR, 60. altrömisches Volksfest, 63. Fluß durch Leningrad, 65. griechische Insel, 66. sowjetischer Donauhafen, 69. griechischer Buchstabe, 71. Planet, 73. Verpackungsgewicht, 76. norditalienische Stadt, 77. Monatsname, 78. organische Verbindung, 79. Kanton der Schweiz, 80. Sportgerät, 81. Tonstufe, 82. Stoffschaden, 83. Wagenauffahrt, 84. Teil der Woche, 85. Gebietsteil Indiens, 86. Getreidereiniger, 87. chemische Verbindung, 89. altrömisches Obergewand, 90. Kleiderschädling, 91. Nebenfluß der Donau, 92. Stadt im Nordwesten der KDVR, 93. Bucht, 94. Nadelbaum, 97. Schaltkreis in der Kybernetik, 99. Salzlösung, 101. französischer Maler und Graphiker, gest. 1917, 104. Abschluß, 106. Zuckerrohrbranntwein, 109. Pflege, 110. Teil der Hand, 111. streng enthaltsame Lebensweise, 114. Drüsengeschwulst, 118. Südfrucht, 122. Gärfutter, 125. Ruheständler, 128. deutscher Komponist, gest. 1916, 130. Gestalt aus „Wilhelm Tell", 133. mittelitalienischer Fluß, 134. Gesichtsausdruck, 135. niedere Wasserpflanze, 136. Taschenklappe, 139. jugoslawische Stadt, 140. Grünfläche, 142. Niederschlag, 144. Nebenfluß der Aller, 146. Nebenfluß von 133. waagerecht, 148. inneres Organ, 151. Papstkrone, 153. ein Alkan, 155. runde Pfanne, 156. Redeschwall, 157. gleichmäßig wehender Tropenwind, 158. Dreschboden, 159. Tierkreiszeichen, 160. Gestalt aus „Arabella", 161. Tatkraft, 162. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh.



Senkrecht: 1. mittelitalienische Stadt, 2. Flüssigkeitsrest, 3. Stacheltier, 4. Gestalt aus „Porgy and Bess", 5. Operettengestalt bei Offenbach, 6. Kampfbahn, 7. Feierlichkeit, 8. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 9. weiblicher Vorname, 10. Werkzeugmaschine, 11. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 12. Wohlgeruch, 13. Mailänder Oper, 22. Romangestalt bei Jules Verne, 23. altnordische Prosaerzählung, 25. Krankentransportgerät, 26. Landstreicher, 27. Haltetau der Gaffel, 28. Milz, 30. Zeichen, 31. deutscher Rechenmeister, 33. Skulptur des Naumburger Doms, 35. Nachrichtenüberbringer, 36. Nebenfluß der Warta, 37. Stadt an der Elbe, 38. Staat in Vorderasien, 39. aserbaidshanisches Zupfinstrument, 40. Wendekommando, 42. Gewürzpflanze, 43. Untiefe, 45. Hülsenfrucht, 48. Kurort im Harz, 50. einjähriges Fohlen, 52. sowjetischer Komponist, gest. 1956, 54. Hauch, 55. Drahtseil zum Befestigen von Masten und Stangen, 56. Weltorganisation (Abk.), 58. Kapitel des Korans, 59. weiblicher Vorname, 61. Märchengestalt, 62. Korbblütler, 63. altägyptische Königin, 64. alkoholisches Getränk, 67. Einsiedelei, 68. Anteilnahme, 70. Ungleichmäßigkeit, 71. angekommene Post, 72. veraltet für Zahnarzt, 74. Staat der USA, 75. Emission, 76. sehr widerstandsfähiger Plastwerkstoff, 88. inneres Organ, 89. Tand, 95. Kuchengewürz, 96. Gestalt aus „Till Ulenspiegel", 98. Erdteil, 100. geometrische Figur, 102. Ruhm, 103. Aufgeld, Aufschlag, 105. Bühne, Schauplatz, 107. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 108. Bitte um Antwort, 111. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 112. Gesichtsteil, 113. Nebenfluß der Wisla, 115. Halbton, 116. DDR-Schriftsteller, gest. 1957, 117. die dunkel erscheinenden Teile der Mondoberfläche, 119. Mediziner, 120. Körperteil, 121. nordfranzösischer Fluß, 122. landwirtschaftliches Gerät, 123. Nordwesteuropäer, 124. Landwirtschaftsausstellung in der DDR, 126. Nachlaßempfänger, 127. Behältnis, 129. ein Tau auf Segelschiffen, 131. Lockermaterial, 132. nordungarische Stadt, 137. mathematischer Begriff, 138. griechische Friedensgöttin, 140. Feuerwerkskörper, 141. aufgeschichteter Haufen, 142. Spalt, 143. Gestalt aus „Rienzi", 145. Saatgut, 147. italienischer Schauspieler, 149. chemisches Element, 150. Einheit der Länge, 151. Anfang, Spitze, 152. nordischer Gott des Gewitters, 154. Stadt auf Honshu.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 64, 160, 5, 125, 72, 68, 161, 53, 4, 47, 130, 156, 60, 67, 155 und 110 ergeben in dieser Reihenfolge eine wichtige staatliche Entscheidung, die am 1. Mai 1982 in Kraft trat. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 7. 1983. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 7/83.

Auflösung aus Nr. 5/83

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: verlängerter Kurzurlaub. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Tangens, 5. Arara, 9. Lametta, 13. Pate, 14. Elsa, 15. Auslese, 17. Anapa, 18. Regeste, 20. Kiew, 22. Nara, 23. Isel, 26. Erk, 27. Ree, 28. Sana, 30. Kolumbus, 31. Betatron, 32. Isobare, 35. Taler, 38. Arad, 39. Geld, 41. Samen, 44. Aga, 46. Leben, 48. Ist, 50. Äquator, 51. Etagere, 52. Ene, 53. Marat, 56. Ner, 57. Elen, 60. Nestler, 61. Bete, 63. Uran, 66. Lore, 67. Germination, 71. Stube, 73. Adept, 74. Veteranenklub, 75. Spika, 77. Tanne, 79. Interessent, 82. Ende, 84. Loki, 86. Blei, 88. Element, 93. Rand, 95. Ren, 97. Adige, 98. Luv, 100. Untiefe, 101. Uniform, 102. Des, 103. Ibsen, 106. Fee, 107. Torte, 110. Tana, 112. Beat, 114. Rhein, 118. Randers, 120. Reglette, 122. Oleander, 125. Aral, 126. Nie, 127. Hel, 128. Dama, 129. Sela, 131. Aula, 134. Zitrone, 135. Moore, 137. Seattle, 138. Saal, 139. Drau, 140. Normale, 141. Netto, 142. Stellit.*

Senkrecht: *1. Tragik, 2. Nessel, 3. Erek, 4. Spee, 5. Ata, 6. Reneklode, 7. Reportage, 8. Ala, 9. Lara, 10. Mega, 11. Tessar, 12. Aleman, 16. Silbe, 19. Erato, 21. Wesir, 22. Nebel, 24. Soja, 25. Lupe, 28. Stoa, 29. Note, 33. Salome, 34. Renate, 35. Träne, 36. Lauter, 37. Rate, 38. Aare, 40. Dien, 41. Star, 42. Mieter, 43. Niete, 45. Gong, 47. Bart, 49. Step, 54. Asti, 55. Alba, 58. Lustspiel, 59. Naab, 61. Bord, 62. Terpentin, 64. Sentenz, 65. Gotland, 68. Marie, 69. Nante, 70. Tunis, 72. Eva, 73. Abt, 76. Kadi, 78. Amor, 80. Ried, 81. Steg, 83. Nestor, 85. Kanone, 86. Brust, 87. Hefe, 89. Larina, 90. Miss, 91. Nenner, 92. Rune, 94. Damon, 95. Rede, 96. Nest, 98. Luft, 99. Vier, 104. Banderole, 105. Eberhardt, 108. Oper, 109. Tell, 111. Arena, 113. Asola, 115. Hand, 116. Item, 117. Athen, 119. Uelle, 120. Ranzen, 121. Gatter, 123. Dattel, 124. Rakett, 129. Sosa, 130. Lese, 132. Usus, 133. Aase, 135. Man, 136. Ero.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 2/83 waren: Soldat Werner Hackbarth, 2112 Eggesin, 25,– M; Willi Hollmann, 3400 Zerbst, 15,– M und Uffz.-Schüler Holm Traudt, 2913 Perleberg, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162

postsack

Treffen in Kretschau

In der dortigen Jugendherberge trafen sich FDJler des Truppenteils „Georg Stöbe" und der FDJ-Kreisleitung Zeitz zum Erfahrungsaustausch. Dabei habe ich fotografiert. Großes Interesse fanden der Funkbetrieb (Bild), der militärsportliche Mehrkampf und der Auftritt unserer Singegruppe (Bild).
Unteroffizier Tino Kuhlewind





Da ich als Frau

. . . nicht Soldat werden konnte, bin ich vor einigen Jahren zur Kampfgruppe gegangen. Nachdem ich einige Zeit unterbrechen mußte, bin ich seit Januar 1982 wieder dabei. Obwohl ich mit meinen beiden Söhnen allein lebe und im Schichtsystem arbeite, habe ich mich entschlossen, weiter in unserer Kampfgruppe mitzumachen. Denn ich möchte, daß meine Jungen in Frieden aufwachsen; sie sollen nie einen Krieg mit seinen Schrecken kennenlernen.
Irmgard Demuth, Schwedt

Hallo, Frank Kürbis!

Letztmalig hörte ich von Dir, als Du an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" warst. Unser Kontakt riß ab, als ich 1978 zur Volksmarine ging. Ich würde mich freuen, wenn Du Dich bei mir meldetest!
Andreas Rademacher, 4212 Schkopau, Am Wassertal 37

Geburtstagsgast gesucht

Ich suche nach mehreren erfolglosen Versuchen einen jungen Mann im Alter von 17 bis 19 Jahren, mindestens 1,88 m groß, Nichtraucher, aus Lychen oder Umgebung. Grund: Ich trete am 1. September in Lychen meine Lehre an und verspüre nicht die geringste Lust, am 8. September meinen 17. Geburtstag allein in einer wildfremden Stadt zu feiern.
Heike Ernicke, 1711 Woltersdorf, Darre 2

Und alle kamen mit

Wir sind Schüler einer 10. Klasse in Berlin – 13 Jungen und 11 Mädchen. Schon lange hatte unsere FDJ-Leitung überlegt, wie wir uns noch besser über die NVA informieren könnten. Da schlug uns Frau Aschmutat, sie ist Mitglied des Elternaktivs, vor, eine Unteroffiziersschule zu besuchen. Gemeinsam mit ihr bereiteten wir die Fahrt gründlich vor; sie sollte nach Bad Düben führen, zur Unteroffiziersschule „Harry Kuhn" der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Da wir keinen zwingen wollten, sagten wir, daß nur diejenigen mitkommen sollten, die Interesse daran haben. Und es kamen bis auf zwei Schüler, die verhindert waren, alle mit. Nach Eisenbahnfahrt und 20 Minuten Wanderung erreichten wir fröhlich und aufgekratzt das Kasernentor. Hier wurden wir freundlich von einem Hauptmann empfangen. Als erstes fiel uns überall die bestechende Sauberkeit auf; da könnte sich manche Schule eine Scheibe abschneiden. Wir sahen uns Unterrichtsräume an und staunten über die von Neuerern entwickelten Anschauungsmittel. Mancher unserer Jungen wird im stillen aufgestöhnt haben, als er von dem 9stündigen Unterrichtstag hörte. Danach besichtigten wir Schlafräume der Soldaten und einen Klubraum. Wir erfuhren, daß viel für eine sinnvolle Freizeitgestaltung getan wird, wobei die Unteroffiziersschüler das meiste selbst vorbereiten. Zum Schluß informierten wir uns im Traditionskabinett über die Geschichte und die vielseitigen Aufgaben der Schule. Es hat allen gefallen, und alle sind der Auffassung, daß sich dieser Besuch gelohnt hat. Den Jungen wird er gewiß helfen, sich besser auf den Wehrdienst vorzubereiten.
Jana Jäger, Berlin



Fotos für Martin

Martin! Wenn Du noch Bilder von unserem Tierparkbesuch mit den drei Spatzen im Mai 1982 haben möchtest, dann melde Dich. Leider habe ich Deine Adresse verbuddelt.
Viola Martin, 1264 Herzfelde, Möllenstr. 42

Altmodisch oder keine Achtung vor dem Alter?

Ich habe bereits mehr als 80 Jahre auf dem Buckel und gerade deswegen eine Anfrage. Mein Enkel ist Offiziersschüler und auch der Neffe meines Schwiegersohnes dient bei der NVA. Von beiden bekomme ich des öfteren Post. Aber stets lautet die Anschrift: „An Walter Gressel . . ." In der NVA redet man sich untereinander nicht mit Herr usw. an. Wenn aber an Angehörige oder andere Leute geschrieben wird, wäre da nicht doch „Herrn Gressel" oder „Frau Sowieso" angebrachter? Übrigens schreiben auch andere jüngere Leute ohne diese Bezeichnung. Es war doch die ältere Generation, die das geschaffen hat, was die heutige Generation zu verteidigen hat. Ich erblicke in dem Fehlen einer ordentlichen, höflichen Anrede eine gewisse Unterschätzung der älteren Generation. Oder liege ich hier vielleicht falsch?
Walter Gressel, Aue

AR und sicher auch Herr Gressel würden sich freuen, wenn dazu andere Leser des Soldatenmagazins Ihre Meinung äußern. Es dürfen übrigens jüngere und ältere sein.

Am 25. wird geheiratet

Im Maiheft 1982 stand meine Adresse in der AR. Ich bekam eine Menge Zuschriften. Nun möchte ich Euch mitteilen, daß ich dank Eurer Hilfe am 25. Juni um 9.40 Uhr in Erfurt den Leutnant Holger Halusa heiraten werde.
Birgit Müller, Garnsdorf

soldatenpost

. . . **wünschen sich:** Michaela Mohr (19), Ines Franke (17) und Kathrin Köppen (20), 6900 Jena, Kellermannstr. 6, LWH, Zi. 73 – C. Tavereuer (19), 8401 Pulsen, K.-Marx-Str. 1 – Petra Benz (18), 3014 Magdeburg, Helmstedter Str. 53 – Simone Rascher (16), 6506 Ronneburg, Turnerstr. 11 – M. Pietsch (19), 8402 Gröditz, Kurze Str. 2 – Katrin Radenz

ÜBRIGENS ist ein kühnes Beginnen halbes Gewinnen.



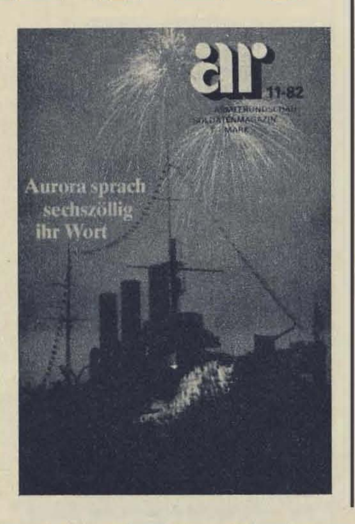
(16), 1330 Schwedt, Leninallee 41 – Silvia Schmiedtke (20), 4450 Gräfenhainichen, Gerhardt-Str. 22 – Heike Ehrlich (17), 3034 Magdeburg, Maenickestr. 5 – Astrid Wackermann (21), 2900 Wittenberge, Str. 7. Oktober Nr. 20 – Petra Müller (17), 4306 Harzgerode, Wallstr. 1 – Anne Gebhardt (20), 2900 Wittenberge, Puschkinstr. 8 – Anett Gruppe (19), Monika Grenzel (20) und Annett Knoche (20), 7500 Cottbus, Gagarin-Str. 2, WH II, Wgr. 55 – Ulrike, Christiane, Annett, Kerstin und Heike (alle 17), 9127 Wittgensdorf, LWH, Zi. 1 – Carola Merkel (20, 1,64 m), 7551 Birkenhainchen, Nr. 3 – Petra Werner (22), 7907 Plessa, Bahnhofstr. 20 – Kerstin Winkler (17), 8401 Pulsen, Thälmann-Str. 12 – Dana Schramm (17), 8401 Pulsen, Körner-Weg 6 – Beate Schmidt (17), 9200 Freiberg, Poststr. 14 – Jacqueline Hanschke (16), 7501 Papitz, Schulstr. 21d – Karda Lindemann (22, 1,80 m), 3560 Salzwedel, Gr. Pagenbergstr. 19 – Kerstin Wolf (17), 6218 Bad Salzungen, Grotewohl-Str. 6 – Dagmar Peter (17), 4250 Eisleben, Katharinenstr. 3

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Petra Munnich (22, 1,80 m, Tochter 1), 4500 Dessau, Fischereiweg 13 – Heike Ahrens (21), 2557 Tessin, Thälmann-Str. 1 – Marlies Woggon (21), 2551 Groß-Lüsewitz, Verwaltung – Susanne Reichel (17), 7840 Senftenberg, Elsterstr. 3 – Andrea Dutschmann (21), 8060 Dresden, SWH Hoyerswerdaer Str. 10, Zi. 325 – Ina Duppotell (20), 8609 Wilthen, Matern-Str. 12 – Silke Wieg (20, 1,86 m), 2557 Tessin, Molkerei – Gerlind Hultsch (19, 1,60 m), 8505 Neukirch, Postfach 12 – Gisela Anschütz (25, Kinder 1 und 4), 6120 Eisfeld, Bebel-Str. 31 – Angelika Baier (25, Kinder 4 und 6), 7980 Finsterwalde, Jahn-Str. 37 – Ines von Cossel (17), 2711 Greesen, LWH, Zi. 30 – Sylvia Mai (18), 8291 Oberlichtenau, An der Pulsnitz 10 – Sylvia Bortlik (16), 9156 Oelsnitz, Friedensschacht-Str. 5 – Cornelia Tauber (24, Sohn 4), 9270 Hohenstein-Ernstthal, Sonnenstr. 24 – Kathrin Weise (17), 2405 Neukloster, Körner-Str. 36 – Cornelia Schmidt (20), 2201 Schmoldow – Kerstin Fischer (24, Tochter 2), 5630 Heiligenstadt, postlagernd – Sylke Behne (21), 7282 Bad Düben, W.-Pieck-Str. 30 – Gesine Jacob (19), 3301 Eickendorf, Gartenstr. 3

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

TITELTOTO

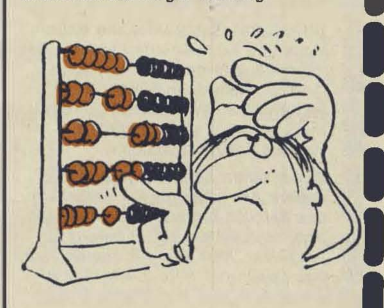
Die Titelseite des Novemberheftes 1982 wurde die Nr. 1 beim Titel-Toto, zu dem wir im Februarheft dieses Jahres aufgerufen hatten. Auf den nächsten beiden Plätzen rangieren die Titelseiten vom Mai (Mot. Schütze mit 50 PS) und September (Froschmänner). Fast viertausend Leserinnen und Leser beteiligten sich an unserem Titel-Toto, wofür wir uns herzlich bedanken. Die sieben Hauptpreise gingen an folgende Gewinner: 200 Mark an den Gefreiten Hermanns, 2500 Stendal. Je 100 Mark erhielten Christine Schüler, 1200 Frankfurt/Oder und Maik Henzl, 7280 Eilenburg. Je 50 Mark bekamen Manja Schmidt, 6100 Meiningen; Unterfeldwebel Mike Walther, 6232 Bad Salzungen; G. Ziegler, 2500 Rostock und Sandra Wötzel, 2520 Rostock. Herzlichen Glückwunsch!



alles, was Recht ist

Anteilurlaub bis Oktober oder November?

Ich werde im Oktober entlassen und beginne im November ein Direktstudium. Nun gibt es bei uns unterschiedliche Auffassungen: Erfolgt die Berechnung des anteilmäßigen Erholungsurlaubes für 1983 bis einschließlich Oktober oder November?
Stabsmatrose Roger Klemzig



Auf die Einbeziehung des Monats November sind Sie gekommen, weil Sie sich – fälschlicherweise – auf Ziffer 47i der DV 010/0/007 beziehen. Die dort getroffene Festlegung, daß nämlich Anteilurlaub „bis einschließlich des Monats des Studiumsbeginns" zu berechnen ist, gilt nur für Angehörige unserer Streitkräfte, die während ihres aktiven Wehrdienstes zur Qualifizierung für ihre Dienststellung ein Direktstudium an einer zivilen Hoch- oder Fachschule aufnehmen. Auf Sie hingegen trifft Buchstabe e der Ziffer 47 zu, wonach die Berechnung des anteilmäßigen Erholungsurlaubes „bei Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst bis einschließlich des Monats der Entlassung" erfolgt. Dies aber ist der Oktober. Ausgehend von Anlage 1 der Urlaubsvorschrift wird der Anteilurlaub nach Monaten berechnet; Bruchteile des Endergebnisses sind auf einen vollen Tag aufzurunden. Da der Urlaubsanspruch für Soldaten auf Zeit im 3. Dienstjahr 26 Kalendertage beträgt, wären dies für einen Monat 2,16 Tage und für 10 Monate (Januar bis einschließlich Oktober) 21,6 Tage – aufgerundet also 22 Tage. Genau dies ist Ihr Anspruch auf anteilmäßigen Erholungsurlaub, wobei in diesem Fall entsprechend Ziffer 10 (6) der DV 010/0/007 keine Sonn- oder gesetzlichen Feiertage angerechnet werden.

Beginnen Sie also mit einem Brief an
Redaktion "Armee-Rundschau", 1o55 Berlin, Postfach 46 13o

Zu unserem Rücktitel

Autogramme von Brigitte Stefan und „Meridian" sind zu bekommen über folgende Anschrift: Heinz Putz, 9006 Karl-Marx-Stadt, Erich-Mühsam-Str. 21

hallo, ar-leute!

Direktor Bräckleins Kosmonautentest

Da ich eine Kartei über alle Raumflüge und Kosmonauten besitze, habe ich mich sehr über den mit dem Artikel „Freunde in meiner Stadt" verbundenen Wissenstest gefreut und mich natürlich daran beteiligt.
Herbert Konzack, Malchin

Außer Ihnen haben das noch 700 andere AR-Leser getan, wofür wir uns herzlich bedanken. Den Gewinnern wurden die 10 LP bereits zugeschickt. Hier aber für alle die richtige Lösung: 1 = b, 2 = a, 3 = c, 4 = a, 5 = c, 6 = c, 7 = b, 8 = b, 9 = c.



Im Februarheft

. . . fand ich das Bild „Wintereinsatz" von A. Müller-Jontschewa (AR-Bildkunst) sehr gut. Ich war als Grenzsoldat selbst an den Schneeräumaktionen beteiligt, damals im Norden der DDR. Es war hart, aber auch schön und eine Bewährungsprobe für jeden einzelnen.
Unteroffizier d. R. Siegfried Schenk, Sonneberg

Der „Wintereinsatz" hat auch mich begeistert – bis auf eine Ausnahme: Wie kann eine Tatra-Straßenbahn einen Personenzug auf einer Eisenbahnstrecke ohne Oberleitung ziehen? Mit dem Begriff künstlerischer Freiheit kann man das nicht abtun.
Hans Ellwanger, Berlin

Erschreckend

Meine Meinung zur ersten Antwort unter „Was ist Sache?" vom Heft 2/83: Es ist doch erschreckend, zu welcher menschenfeindlichen Haltung gegenüber den sozialistischen Staaten die Kinder in der BRD und sicher auch in anderen kapitalistischen Ländern erzogen werden. Vor allem durch die ganze Umwelt in der BRD bildet sich derartiges heraus.
Andreas Dollerschell, Heldrungen

Als die Muchachos kamen

Im „Postsack" (AR 2/83) hat K.-H. Droggan den ausdrucksstarken Bildband „Als die Muchachos kamen" gelobt. Das Dankeschön sollte – neben dem Militärverlag – unbedingt auch den Bogenoffsetdruckern, Lichtsetzern, Reprofachleuten und Buchbindern des Grafischen Großbetriebes Interdruck gelten, die diesen Titel in guter Qualität fertigten, so daß er im Betrieb als „Bestes Buch des Monats" Oktober 1982 ausgezeichnet werden konnte.
Hannelore Berger, Leipzig

Qual der Wahl

Bei den Grafiken zu „Dien' mit dem Pinsel" fiel es mir sehr schwer zu sagen, welche mir am besten gefällt. Schließlich habe ich mich für „Im Diensthabenden System" entschieden. Es ist einfach faszinierend, wie V. I. Tscherbakow die Situation und den Offizier gestaltet hat. Da sind die Hände: Willensstärke und doch eine Bleib-ruhig-Haltung. Im Gesicht Konzentration, Sicherheit, keine Verkrampftheit. Gibt es diese Grafiken eigentlich zu kaufen?
Viola Martin, Herzfelde

Leider konnte unser Reporter aus Moskau nur jeweils einen Originalabzug der Grafiken mitbringen, so daß wir Ihnen keinen davon überlassen oder gar verkaufen können.



Ganz toll

„Die Anlandung" und „Im Diensthabenden System" sagen mir am meisten zu. Obwohl nur ein kleiner Ausschnitt zu sehen ist, spürt man die volle Konzentration des diensthabenden Genossen. Aufmerksam sitzt er am Kontrollschirm, gibt sicher die Angaben durch. Es spiegelt sich in seinem Gesicht, wie er mitdenkt; man meint sogar, seine Gedanken lesen zu können. Der Blick ist aufs Äußerste geschärft. Der ganze Körper ist in Spannung und Aktion.
Petra Starke, Magdeburg

Claudia sollte sich schämen

Mich verwundert, daß Ihr die Geschichte von Claus & Claudia noch weiter schreibt. Solch ein Mädchen sollte sich schämen, denn Claudia scheint nicht zu wissen, wie ernst es um den Frieden in der Welt steht. Ich will auch als Frau alles tun, um den Frieden zu sichern – wenn es sein muß, bin ich bereit, gegen den imperialistischen Feind zu kämpfen.
Cornelia Schmidt, Schmoldow

gruß und kuß

An Mucki

. . . gehen viele liebe Grüße und Küsse von seinem Krümel. An Stoni und Burkhardt auch einen schönen Gruß.
Ellen Janicha, Premnitz

Zum Nachdenken

Ganz liebe Küßchen möchten wir unserem Papi, Feldwebel Uwe Rothe in Prora, übermitteln und ihm sagen, daß wir sehr stolz auf ihn sind. Ich kann nicht verstehen, daß es noch manches Mädchen gibt, das den Männern, die sich für einen militärischen Beruf entschlossen haben, den Rücken zudrehen. Es hängt doch auch ihre Zukunft von diesen Männern ab. Gerade in der heutigen politisch verschärften Lage sollten sie sich dies mal durch den Kopf gehen lassen und bewußt machen.
Gaby Rothe und Töchterchen Mandy, Berlin

Weitere Grüße

. . . schicken Jeanette Derer und die kleine Doreen an den Genossen Bodo Peine, Petra Einert mit den Töchtern Monika und Madeleine an den Soldaten Peter Einert, Silvia Weidt an den Offiziersschüler Thomas Suckow und Simone Rudolf an ihren Verlobten Jens Hoffmann. Obermatrose Steffen Wieland erhält die herzlichsten Grüße von seinen Eltern aus Zwenkau und Unteroffiziersschüler Gerald Henke von seiner Bille. An Unteroffizier Man-

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: T. Kuhlewind
Vignetten: Achim Purwin

fred Kallies süße Küsse und liebe Grüße von seiner Peti; er möchte bitte nicht so schreibfaul sein. Und schließlich grüßt Sabine Zeidler ganz lieb ihren Verlobten, Unteroffizier Jürgen Buschmann, sowie Puppe, Socke, Mischa, Bache und Uhemann.

gefragte fragen

Warum Patronenhülsen abgeben?

Als ich im GST-Lager war, mußte ich die Kleinkaliber-Patronenhülsen, die ich gesammelt hatte, wieder abgeben. Warum durfte ich sie nicht behalten?
O. Schuldt, Gnersdorf

Zum einen, weil sie Bestandteil von Munition und damit abgabepflichtig sind, zum anderen, weil Metall ein wertvoller Sekundärrohstoff ist.

VKU für Reservisten?

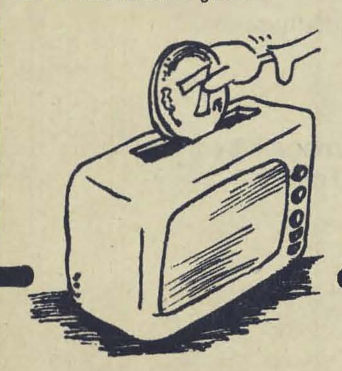
Gibt es für Reservsiten verlängerten Kurzurlaub?
Gefreiter d. R. Kurt Sieber, Berlin

Nach Ziffer 50 der DV 010/0/007 wird bei einem Reservistenwehrdienst von drei Monaten einmal und bei längerem einmal in zwei Monaten VKU gewährt.

Erlaß der Fernsehgebühren?

Mein Mann leistet zur Zeit seinen Grundwehrdienst. Da unsere einjährige Tochter nicht krippenfähig ist, kann ich nicht arbeiten gehen. Ich bekomme Unterhaltsbeträge. Darüber hinaus habe ich kein Einkommen. Nun hörte ich, daß mir die Fernsehgebühren erlassen werden.
Gundula Schulz, Gera

Das ist entsprechend § 10 der 1. Durchführungsbestimmung zur Unterhaltsverordnung vom 12. April 1978 (GBl., Teil I, Nr. 12, S. 153) möglich. Auf Antrag beim zuständigen Postamt wird für die Zeit des Grundwehrdienstes Ihres Mannes Befreiung von der Gebühr für Hör- und Fernsehrundfunk gewährt.



Blaue Reisetasche gestattet?

Mein Sohn ist Unteroffizier auf Zeit. Für die Urlaubsfahrt benutzt er eine blaue Reisetasche. Jüngst sagte der Hauptfeldwebel, es müsse eine schwarze sein. Stimmt das?
Walter Blumenau, Stralsund

Nein. Es ist in keiner Dienstvorschrift festglegt, daß Reisetaschen von Armeeangehörigen nur eine bestimmte Farbe haben dürfen.

MGI-Rechte?

In Potsdam gibt es das Militärgeschichtliche Institut der DDR. Mich interessiert, wie es einzuordnen ist, ob es auch bestimmte Ausbildungsrechte hat.
Karsten Sillmann, Oranienburg

Das MGI hat den Status einer Hochschule. Demzufolge ist es berechtigt, Promotionsverfahren durchzuführen und die wissenschaftlichen Grade „Doktor der Philosophie" und „Doktor der philosophischen Wissenschaften" zu verleihen. Außerdem kann es Diplomverfahren durchführen und den wissenschaftlichen Grad „Diplomhistoriker" verleihen sowie im postgradualen Studium die Berufsbezeichnung „Militärhistoriker" vergeben.

Finanzielle Abfindung?

In einem Gespräch war die Rede davon, daß mein Sohn – wenn er die Unteroffiziersschule erfolgreich beendet hat – eine einmalige finanzielle Abfindung bekommt. Verhält es sich in der Tat so?
Siegfried Sprengholz, Jena

Da liegt zweifelsfrei ein Irrtum vor. Unteroffiziersschüler erhalten während der ersten sechs Monate ihrer Ausbildung monatliche Vergütungen in Höhe von 250 und ab 7. Monat in Höhe von 300 Mark. Für den erfolgreichen Abschluß der Unteroffiziersausbildung gibt es keine finanziellen Zuwendungen; es ist höchstens möglich, herausragende Leistungen mit einer Prämie anzuerkennen.

Wo gibt's GBl.?

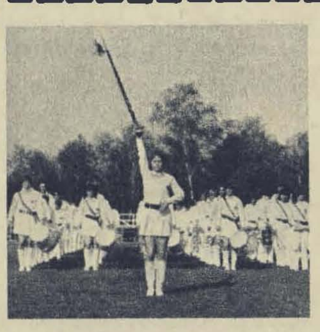
Ich lese die AR seit 20 Jahren. In den Antworten auf Leserfragen werden oft Gesetzblätter erwähnt. Ich suche z. B. die Reservistenordnung. Wo gibt es Gesetzblätter?
Horst Brachmann, Greifswald

Sie können in größeren öffentlichen Bibliotheken eingesehen, aber auch beim Zentral-Versand, 5010 Erfurt, Postfach 696 bestellt und gegen Bezahlung erworben werden.

Was heißt „zum Dienst"?

Mein Sohn muß aus dem Urlaub stets um 5.45 Uhr zurück sein. Könnte er sich erst zum Morgenappell einfinden, brauchte er von zu Hause nicht so früh wegzufahren.
Herbert Feustel, Wilkau-Haßlau

Die Forderungen der Vorgesetzten Ihres Sohnes sind berechtigt. Im Interesse eines geregelten Dienstablaufes und einer soliden Ausbildung heißt es in der DV 010/0/007, daß die Rückkehr vom Urlaub zum Dienst für Soldaten im Grundwehrdienst, Unteroffiziers-, Fähnrich- und Offiziersschüler bis 15 Minuten vor dem Wecken bedeutet.



Leipzig ruft

. . .auch die Mädchen und Jungen des Spielmannszuges der ASG Vorwärts Strausberg zum VII. Turn- und Sportfest; wir berichten, wie sie sich darauf vorbereitet haben. Ein weiterer Sportbeitrag befaßt sich mit dem Training von Soldaten für die Massenübung der ASV Vorwärts. Außerdem führen wir Sie zu einer Flakbatterie der vietnamesischen Volksarmee, stellen den Schützenpanzer BMP vor, machen Sie mit Kernstrahlungsaufklärern bekannt und informieren über rumänische Soldaten beim U-Bahn-Bau in Bukarest. In weiteren Beiträgen geht es um Militärschöffen, ein Lesecafé und einen Gefreiten, der sein Leben einem sowjetischen Sergeanten verdankt. In der AR-Waffensammlung: Hilfsschiffe. Auf dem Rücktitelbild: Lenka Filipova aus der ČSSR. Aber natürlich gibt es noch weitaus mehr

in der nächsten





UNSER TITEL: MiG-25 beim Start, fotografiert von L. Jakutin. Lesen Sie dazu auch die Seiten 6 bis 11!



UNSER POSTER: Unterleutnant Hans-Joachim Pohl, ASK Frankfurt (O.), Weltmeister im Punktefahren 1982. Bild: Winfried Mausolf



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

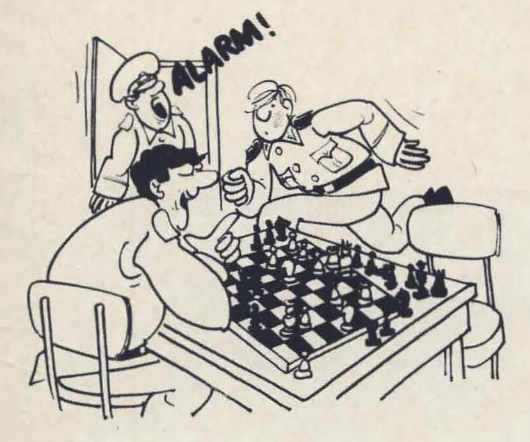
Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 4. 1983

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 –
Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

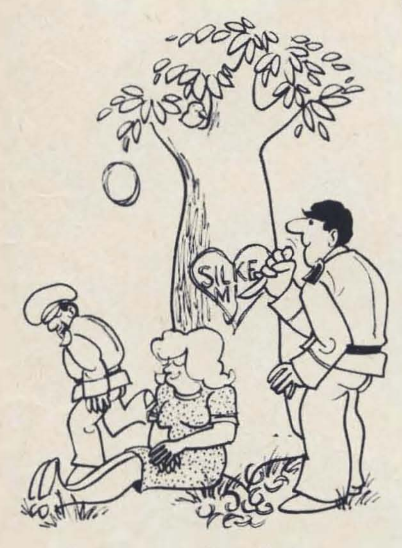
INHALT



„Du gibst also auf!"



„Sie haben wirklich ein phantastisches Gedächtnis!"



Soldaten schreiben für Soldaten...



Kultur-Taten

vollbrachte Gerhard Herma

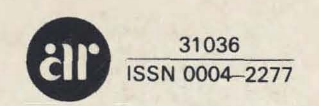
„Könntest du nicht lieber fotografieren?"



„Donnerwetter, dabei habe ich noch gar keinen Film drin!"



„Und das Regimentskino zeigt heute wirklich ‚Lady Chatterleys Liebhaber'"?



31036
ISSN 0004-2277

Bild: Günter Gueffroy

Brigitte Stefan

von der
Gruppe
«Meridian»